Nr. 64 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zł. Sonntag, den 17. März 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. An eigen unter Text 0.6) Zlp. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 3. ct. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Kön gshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Reichskanzler Müller droht mit dem Rücktritt

Eine Abrechnung mit den Deutschnationalen — Für Verständigung mit Polen Zusammenarbeit mit den Parteien oder Rücktritt

Berlin. Bei der fortgesetzten Beratung des Reichshaushaltsplanes für 1929 und des Notetats im Reichstag nahm Reichskanzler Müller zur Erwiderung das Wort. Er erinnerte daran, daß das vom Abg. Schlange bekämpfte parlamentarische System im Oktober 1918 durch die Hohenzollern eingeführt worden sei, weil man überzeugt gewesen sei, daß das alte System völlig versagt hatte. (Lebhafte Zustimmung links.) Und wenn Herr Schlange gesagt habe, bei uns sei die Revolution zusammen mit der Kapitulation gekommen, dann vergesse er, daß schon im September 1918 Ludendorff dringend den Waffenstillstand verlangt habe. Bei besserem Gedächtnis hätte Herr Schlange diese alten Kamellen nicht aufgewärmt. Er sollte lieber die Frage erörtern, warum er und seine Freunde damals die Revolution nicht aufgehalten haben. Wenn Herr Schlange von nationalen Fragen sprach, sollte er nicht immer so falsch distanzieren zwischen der deutschen Nation und den anderen. In keinem anderen Lande ist von den leitenden Staatsmännern so deutlich wie in England der Grundsatz abgelehnt worden, Recht oder Unrecht, mein Vaterland! Dieser Grundsatz gilt allerdings nicht für eine praktische Politik, die sich auf Moral und Pflicht aufbaut. Ich bin auf der Seite meines Landes, wenn es im Recht ist, aber ich habe auch den Mut es zu sagen, wenn es im Unrecht ist. (Beifall.)

Das Ostpreußenprogramm wird seit Wochen im Kabinett beraten. Keine Regierung vorher hat sich mehr der östlichen Probleme angenommen. Der Redner wies die in diesem Zusammenhang vom Abg. Schlange erhobenen Angriffe zurück und wies darauf hin, daß der ostpreußische Provinziallandtag der Reichsregierung und preuß. Staatsregierung den wärmsten Dank für die bisherige tatkräftige Ostpreußenhilfe ausgesprochen habe.

Verhandlungen, bei denen so viel auf dem Spiel stehe, wie bei den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen müßten aus der Agitation herausgenommen werden. Im Interesse Deutschlands und Polens müsse alles getan werden, um diese Verhandlungen zu einem günstigen Ergebnis zu führen.

Der Abgeordnete Schlange habe die preußische Minderheitenverordnung als eine Vorleistung bezeichnet. Leider seien infolge des unglücklichen Kriegsendes so viele Deutsche im Auslande, daß wir allen Anlaß hätten, in dieser Frage mit gutem Beispiel voranzugehen. (Zustimmung.) Der Kanzler beschäftigte sich dann mit der Frage des Abg. Schlange wegen des Landesverrats. Er halte diese Frage für vollkommen überflüssig.

Wenn der Abgeordnete Oberfohren erklärt habe, diese Regierung röchle nur noch, und die vorherige bürgerliche Regierung habe besser gearbeitet, so müsse er schon sagen, daß wohl jedermann noch das Angstgestöhn in Erinnerung habe, als die vorherige Regierung ihre Schularbeiten machte. Die Regierung habe sich für verpflichtet gehalten, einen ausgeglichenen Haushalt vorzulegen, um dadurch angesichts der Pariser Verhandlungen den Beweis dafür zu erbringen, daß Deutschland trotz seiner ungeheuer schwierigen Lage alles tue, um seine Verpflichtungen zu erfüllen. Erfreulicherweise sei viel von der Notwendigkeit des Sparens gesprochen worden. Leider habe niemand scharf genug zum Ausdruck gebracht, daß nicht nur Einsparen nötig sei, sondern daß auch Erhöhungen nicht stattfinden dürften. Alle Parteien müßten bestrebt sein, eine enge Verbindung mit dem Kabinett herzustellen. Die Regierung werde daran festhalten, daß der Etat in einem Ordinarium im Gleichgewicht sei.

Von der Kabinettskrise zur Diktatur?

Als bereits vor dem Zusammentritt des Sejms zur Budgetberatung von einer Meinungsverschiedenheit im Pilsudski-Kabinett berichtet wurde, lehnten die Regierungsorgane dieses angebliche „Gerücht" ab, denn nie wäre die Regierung stärker und zuversichtlicher, wie gerade in dem Augenblick, wo man von einer Rekonstruktion des Kabinetts zu berichten wußte. Das hinderte nicht, daß wenige Wochen darauf der Justizminister auf etwas unsanfte Weise aus dem Kabinett entfernt wurde und ihm die Regierungspresse, allen voran das Pilsudskiorgan, „Glos Prawdy", einen Schmutzkübel nachgoß, wo unter anderem die Behauptung aufgestellt wurde, daß der Justizminister eine Reihe von Kommunistenprozessen hat durchführen lassen, die ausschließlich in seinem eigenen und Familieninteresse sich vollzogen. Die Ehrenrettung, die ein anderes Regierungsblatt an Meysztowicz dann vollzog, war nur eine Verdeckung der tatsächlich bestehenden Differenzen im Kabinett und schließlich die Ernennung Cars zum Justizminister eine Stärkung des Oberstenkurses in der Regierung selbst. Allerdings ging dem Abschied Meysztowicz' auch ein harter Kampf um die Durchführung der neuen Gerichtsordnung voraus, und man glaubte die Ausscheidung des früheren Justizministers noch mit Schwächung des monarchistischen Kurses in der Regierungsfront begründen zu können.

Der Fall Meysztowicz war aber nur eine Episode, der bald andere folgen sollten und noch sollen, trotz aller Behauptungen, daß die straffe Hand Pilsudskis im Kabinett alle Gegensätze mit Leichtigkeit überbrücken werde. Die Hoffnung auf den starken Mann hat oft getrogen und so waren in den letzten zwei Wochen Zeugen von Vorgängen, die mit aller Deutlichkeit beweisen, daß die schönen Versicherungen von der „moralischen Sanierung" des Staates nichts anderes als Phrasen sind, hinter denen die Korruption früherer Regierungen noch in ein Nichts verschwinden. Einige Prozesse gegen hohe Militärs, die der Veruntreuung beschuldigt wurden und auch zu erheblichen Gefängnisstrafen verurteilt worden sind, legen hiervon am besten Zeugnis ab. Nun soll dies absolut nicht als Beweis gegen die Schlechtigkeit der gegenwärtigen Regierung zeugen, sondern wir registrieren, daß die Versicherungen trügen, denn die Vetternwirtschaft bringt solche Früchte hervor und man sollte darum mit den Phrasen von der moralischen Sanierung etwas vorsichtiger umgehen. Man erinnert sich dessen, daß der Ministerpräsident gelegentlich einer Aussprache, im Haushaltungsausschuß des Sejms, seine grundsätzliche Zusammenarbeit mit dem Parlament in aller Form unterstrich und auch in Aussicht stellte, daß dem Sejm die oberste Kontrolle über die Ausgaben des Staates zustehe. Es war dann doch eine Ueberraschung, als eben derselbe Sejm vom Finanzminister eine nähere Begründung forderte, für welche Zwecke die Budgetüberschreitung von 562 Mill. Zloty erfolgte, dieses Ansinnen glatt abgelehnt wurde, indem man einfach darauf verwies, daß die Rechnungslegung noch erfolgen werde und dann auch die Nachtragskredite begründet werden. Dieser Schritt bedeutet eine Nichtachtung der Sejmrechte, denn ihm allein steht das Recht der Bewilligung der Ausgaben zu, die Regierung hat nach den bestehenden Gesetzesformen kein Recht, aus eigenem Antrieb solche Ausgaben zu machen. Aus diesen Nachtragskrediten ist der neue Konflikt zwischen Sejm und Regierung entstanden, der jetzt unmittelbar zur Kabinettskrise führt.

Der Sejm glaubte, seine Rechte dadurch zu wahren, daß er den Antrag annahm, den Finanzminister wegen der Budgetüberschreitung vor den Staatsgerichtshof zu stellen, wenn keine genügende Aufklärung erfolgt. Und jetzt setzte die Krise des Finanzministers Czechowicz ein. Wie es heißt, hat das Kabinett es abgelehnt die Beschlüsse des Ministerrats, die zur Budgetüberschreitung führten, dem Sejm vorzulegen, der Finanzminister wurde im Kabinett nur von den Arbeitsministern Jurkiewicz, dem Handelsminister Kwiatkowski und dem Minister für Bodenreform unterstützt und schließlich reichte er seine Demission ein. Seine Erklärungen als Abgeordneter, nicht mehr als Minister, die er dem Haushaltungsausschuß gab, waren ein Schwanengesang an Pilsudski, dem er unbedingte Treue geschworen hat und sein treuester Mitarbeiter war, aber nicht das Recht erhielt, sich auf Grund der Ministerbeschlüsse zu verteidigen. Der Sejm blieb fest, der Marschall griff ein und die Regierung erklärt, daß sie erst dem Staatsgerichtshof ihre Beschlüsse und Gründe vorlege, wenn das Verfahren

Die Schweiz für Erweiterung des Minderheitenrechts

Aufrollung der Minderheitenfrage im schweizerischen Nationalrat.

Basel. Im schweizerischen Nationalrat wurde in der Freitag-Vormittagsitzung der Bericht des Bundesrates über die 9. Völkerbundsversammlung behandelt. Von katholisch-konservativer Seite wurde dabei auch die Minderheitenfrage aufgerollt und ein vermehrter Schutz der Minderheiten verlangt. Die bestehenden Verträge seien zu lückenhaft. Die Schweiz müsse die Assimilationstheorie entschieden bekämpfen und die Regierung wurde aufgefordert, die Frage der Minderheiten zusammen mit Holland und den nordischen Staaten zu behandeln und zu versuchen, einer Klärung zuzuführen. Von sozialdemokratischer Seite wurde alsdann lebhafte Kritik wegen des Versagens des Völkerbundes erhoben. Bundesrat Motta erwiderte darauf, daß eben große Gedanken auch eine große Zeitspanne bis zu ihrer Verwirklichung brauchen. Ueber die Anregungen in der Minderheitenfrage ging er stillschweigend hinweg.

Tschiangkaischek vor dem Parteikongreß

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, hielt Tschiangkaischek auf der eröffneten Tagung des Kuomintangkongresses eine Ansprache, in welcher er einen Ueberblick der Politik der Regierung im letzten Jahr gab. Der Regierung sei es gelungen, ohne Menschenopfer und Verluste China zu einigen. Wenn die Regierung bisher nicht auf der sofortigen Aufhebung der Sonderrechte der Ausländer und der Pachtgebiete bestanden habe, so sei dieses im Interesse der chinesischen Republik selbst erfolgt. Das politische Büro der Kuomintang habe diese Politik vorgeschrieben und sie sei auch durchgeführt worden. Diese Politik habe es auch ermöglicht, mit den Großmächten Verständigungen zu erzielen, die auf anderem Wege wohl kaum in so kurzer Zeit erzielt worden wären. Die Diktatur der Kuomintang werde auch weiterhin aufrecht erhalten bleiben. Die Gefahr eines Bürgerkrieges stehe noch vor der Tür. Diesmal könne die Demokratie innerhalb der Partei nicht eingeführt werden.

Bestrafung der mexikanischen Rebellen

London. In Veracruz sind vier Offiziere der Rebellenarmee von General Jesus Aguirre nach vorangegangenem Kriegsgerichtsverfahren hingerichtet worden. 48 andere Offiziere wurden zu längeren Gefängnisstrafen verurteilt. General Jesus Aguirre selbst verbirgt sich in den Bergen von Tehuantepec, wo er auf eine Gelegenheit zum Verlassen des Landes wartet. Die Regierungstruppen haben in den Kämpfen der letzten 24 Stunden nur einen Rückschlag erlitten. Nach den Mitteilungen des revolutionären Hauptquartiers in Juarez sind den Rebellen in der Nähe von Higouras 280 Mann Regierungstruppen und eine große Anzahl von Geschützen in die Hände gefallen.



Eine Dichterin der deutschen Ostmark

Die in Königsberg als Sproß einer alten Juristenfamilie geborene Schriftstellerin Agnes Harder feiert am 24. März ihren 65. Geburtstag. Die feinsinnige Dichterin lebt seit mehreren Jahrzehnten in Berlin; in ihrem Schaffen blieb sie mit ihrer ostpreußischen Heimat eng verbunden.

25 000 Dollar für einen Flug Rom—Texas

Berlin. Für einen Flug Rom-Dallas (Texas), ist ein Preis von 25 000 Dollar ausgesetzt. Spender ist der Oberst Easterwood, ein wohlhabender amerikanischer Industrieller, der bereits durch den Preis für den nicht ganz zu Ende geführten Honolulu-Flug bekannt wurde. Der Flug kann sowohl von Rom nach Dallas, wie auch von Dallas nach Rom ausgeführt werden. Eine Zwischenlandung auf amerikanischem Festlandboden ist erlaubt. Der Flug ist offen für Angehörige jeder Nation. Die Art des Flugzeuges ist vollkommen freigestellt. Uebernahme von Brennstoff in der Luft ist erlaubt. Die Ausschreibung läuft vom 1. Juni ab. Formalitäten, soweit sie mit der italienischen Regierung vereinbart werden müßten, sind von Mussolini selbst genehmigt worden.

gegen Czechowicz tatsächlich soweit gedeihen sollte. Aber diese Demission zieht auch eine Krise nach sich, denn die Regierung hat sich als ein Kabinett der großen Worte ohne jede Konsequenzen erwiesen. Noch bei Stellung des Antrages gegen Czechowicz erklärte der Ministerpräsident Bartel vor dem Sejm, daß dieser Antrag als ein Mißtrauen gegen die ganze Regierung betrachtet wird. Man konnte aus den Worten des früheren Demokraten Bartel entnehmen, daß man den Finanzminister Czechowicz nicht fallen lassen wird. Eine Woche später hat Czechowicz als Minister das Zeitliche gesegnet und will sich nunmehr nur als Abgeordneter verteidigen. Das ist die „starke“ Stellung der Regierung, die nicht besser gekennzeichnet werden kann, als mit dem beliebten Sprichwort: „Rette sich, wer kann!“

Es war vorauszusehen, daß die Haltung der drei Minister gegenüber ihren Kollegen von den Finanzen im Kabinett nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bald verstärkten sich die Gerüchte von einer Reorganisierung der Regierung und man sprach zunächst von dem Ausscheiden des Arbeitsministers und des Handelsministers, heut haben sich die Gerüchte schon darin verdichtet, daß auch Bartel als Ministerpräsident fallen muß, weil man gerade in seinem Budget den Dispositionsfonds um nicht weniger als das Zwanzigfache erhöht hat, und die Opposition beschuldigt den Ministerpräsidenten weiter, das bedeutende Beträge, man spricht von über 8 Millionen Zloty, allein für Wahlzwecke zur Bildung neuer Parteien, Regierungsblock, ausgegeben worden sind. Wir wollen hier nicht untersuchen, wieweit dies zutrifft, aber damit würde ja erwiesen sein, daß die moralischen Sanatoren eben im verstärkten Maße die Methoden anwenden, die sie früheren Regierungen zum Vorwurf machten und derentwegen man den Maiumsturz als eine Notwendigkeit betrachtet hat. Die Vorgänge, die zur Bloßstellung des Finanzministers führten und damit der Arbeit des Gesamtkabinetts, sind aber ein zu deutliches Zeichen dafür, daß von einer Zusammenarbeit zwischen Sejm und Volksvertretung keinesfalls gesprochen werden kann. Und hier liegt die Kernfrage, die es noch zu untersuchen gilt.

Würde die Machtfülle, die man äußerlich zum Ausdruck bringt, heute noch dem polnischen Kabinett eigen sein, man hätte längst mit einer Handbewegung den Sejm davon gejagt, die Frage zwischen Scheindemokratie und Diktatur entschieden. Aber eine Reihe von außenpolitischen Tatsachen und besonders solche finanzieller Natur zwingen der Regierung fadenscheinige „Sachlichkeit“ auf, erfordern die Zusammenarbeit mit dem Sejm. Das statistische Amt in Warschau hat in seinen Januar-Veröffentlichungen erschütternde Tatsachen des Wirtschaftsverfalles erwiesen, Mangel an Geld, wenig Kredite, eine ungeheure Fülle von Wechselprotesten und schließlich völlige Untätigkeit der Regierung bezüglich der Teuerung und der passiven Handelsbilanz. Diese Dinge mußten auch auf die Stabilisierungsanleihe rückwirken und es zeigt sich, daß der Emissionskurs von 92, bezw. 88 Dollar auf 83 und 84 Dollar pro 100 gesunken ist. Die Regierungspresse schiebt diesen Verfall der Opposition zu, die Opposition schreibt die Senkung der Budgetüberschreitung zu. Leider ist sie Tatsache und brauchte es nicht zu sein, wenn die Regierung ernsthaft eine Zusammenarbeit mit dem Parlament wollte. Denn für Diktaturen kann man sich auf dem amerikanischen Finanzmarkt nicht begeistern, das konnte am besten Italien erfahren, welches seine Anleihen unter Englands Treuhänderschaft erhielt. So sieht bezüglich des Wirtschaftsaufstiegs während der „moralischen Sanation“ die reale Seite der starken Regierung aus. Gewiß sind die Vorgänge wirtschaftlicher Art Voraussetzungen der Weltwirtschaft und ihrer Auswirkungen, aber eben darum sollte man weniger große Gesten führen und die Dinge im Lande realer betrachten.

Unserer Meinung nach ist es verfrüht, heute schon von einer großen Umwandlung des Kabinetts Bartel-Pilsudski zu sprechen. Sie sind Gerüchte, aber sie werden ob früher oder später Wirklichkeit werden. Bartel, Kwiatkowski und Jurkiewicz werden gehen und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Nachfolger hohe Militärs werden. Die Kabinettskrise treibt mit Naturnotwendigkeit zur Diktatur, wenn auch äußere Erscheinungen heut den Moment der offenen Erklärung für eine Generalsregierung noch nicht gegeben sind. Aber sie werden kommen, oder die Regierung Pilsudski muß vor dem Sejm kapitulieren. Das letztere darf nach Lage der Dinge und der Persönlichkeit des Marschalls nicht erwartet werden. Darum führt auch der Weg von der jetzigen Kabinettskrise zur Generalsregierung oder besser zur offenen Diktatur. Ihr Werden ist nur eine Frage der Zeit. —ll.

Neuer Banditenstreich in Chicago

Neuyork. In Chicago gelang es drei Verbrechern, den Besitzer eines Geschäftshauses, namens Wealthy, bei hellem Tage zu entführen. Für die Freilassung wird ein hohes Lösegeld gefordert.



Der neue Chef des Protokolls im Auswärtigen Amt

Graf Franz von Tattenbach,

der als Nachfolger von Dr. Köster, der als deutscher Gesandter nach Oslo geht, zum Chef des Protokolls im Auswärtigen Amt ernannt wurde.

Ueberschwemmungskatastrophe in Alabama

Die Stadt Elba von den Fluten eingeschlossen — Das Wasser reicht bis an die Dächer. Große Menschenverluste

London. Wie aus Montgomery im Staate Alabama gemeldet wird, ist infolge eines Dammbruches durch das Hochwasser des Pea-Flusses die gesamte Bevölkerung der Stadt Elba von den Fluten eingeschlossen. Der Bezirksgouverneur hat Donnerstag abends durch Rundfunk um sofortige Hilfe gebeten, und Anweisungen für die umgehende Entsendung einer Truppenabteilung gegeben, die sich an der Rettung der Bewohner von Elba beteiligen soll. In seinem Aufruf an die Bevölkerung erklärt er, daß, wenn nicht eilige Hilfe geleistet würde, die gesamte Bevölkerung von Elba schon am nächsten Tage ertrunken sein könnte. Ein Bürger der eingeschlossenen Stadt, der sich mit einem Boot rettete, berichtet, daß er in 6 Meilen Entfernung die Hilferufe der Bewohner hören konnte. Während seiner Rettung sei er mit dem Boot an drei Leichen vorübergefahren. Acht Lastkraftwagen sind von Troy in Alabama mit Rettungsbooten nach dem Ueberschwemmungsgebiet abgefahren.

Neuyork. In Elba erreichte das Wasser die Dächer der mittleren Häuser, während die niedrigen Häuser völlig überschwemmt sind. Nur die amtlichen Gebäude geben noch Schutz.

*

Neuyork. Zur Hilfeleistung ausgesandte Boote erreichten die Stadt Elba und retteten bereits eine große Anzahl der bedrohten Menschen. Die Einwohner befanden sich meistens auf den Hausdächern, da das Wasser in den Straßen 16 Fuß hoch steht.

Wie ergänzend aus Elba gemeldet wird, sind im Ganzen 3000 Menschen von den Fluten des Pea-Flusses eingeschlossen. Die Katastrophe ist auf die plötzliche Schneeschmelze im östlichen Mississippi-Gebiet zurückzuführen; dadurch brach bei Elba der Damm. Aerzte, Krankenschwestern und Truppen eilen zu Hilfe, doch ist es zweifelhaft, ob sie an die Unglücksstelle werden herankommen können, da alle Straßen unter Wasser stehen. Der Geschäftsteil der Stadt soll bis zu 4 Meter hoch überschwemmt sein.



Die Osterreise des „Graf Zeppelin“

Es steht nunmehr fest, daß das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“ am 25. März um Mitternacht seine große Palästinafahrt antreten wird. Die Reise soll über Frankreich hinweg dem Rhonetal entlang nach Marseille führen, dann an der Riviera entlang entweder über Rom und Neapel oder über Korsika und Sardinien zur afrikanischen Küste gehen. Ueber die Insel Kreta soll dann Jerusalem erreicht werden. Der Rückweg führt über Konstantinopel und wahrscheinlich über Belgrad, Budapest und Wien nach Friedrichshafen zurück. Möglicherweise wird von Konstantinopel aus ein Abstecher nach Athen gemacht. Uebersichtskarte von der Reiseroute.

Spanien beruhigt

Eine Erklärung der Regierung zu den Studentenunruhen.

London. Die spanische Botschaft in London veröffentlicht eine Erklärung, die besagt, ein amtliches Telegramm aus Madrid zeige, daß die Studentenunruhen weniger bedeutsam gewesen seien, als das in Presseberichten zum Ausdruck gekommen sei. Die spanische Hauptstadt sei an die Kundgebungen eines Teils der unruhigen Elemente der Studenten gewöhnt. Ihre ständige Wiederholung in den letzten 50 Jahren habe diese Unruhen zu einem allgemeinen Unfug gemacht. Sie seien durch die zeitweilige Verhaftung von 27 Ruhestörern überwunden worden. Darunter befinde sich nur ein Student, der im Verlauf eines Zusammenstoßes mit der Polizei verwundet worden sei. Wie aus Madrid gemeldet wird, besagt eine weitere amtliche Ankündigung der Regierung am Donnerstag spät Abends, es könne nicht geleugnet werden, daß am politischen Horizont einige Wolken auftauchten. Die Gründe der gegenwärtigen Unruhen seien der Regierung jedoch bekannt und sie sei entschlossen, ihre Macht nicht untergraben zu lassen. Sie beabsichtige, die ihr zur Verfügung stehenden Streitkräfte zur Beseitigung aller für die Schwierigkeiten verantwortlichen Elemente zu benutzen. Eine andere amtliche Mitteilung besagt, es bestehe die Absicht, die Unruhe innerhalb der Studentenschaft auch auf die Tabakarbeiter und andere werktätige Kreise auszudehnen. Die Regierung halte jedoch die Ergreifung allgemeiner Nebenmaßnahmen im Augenblick nicht für notwendig.

Die deutsch-rumänischen Warenkredite

Bukarest. Der deutsche Geschäftsträger Kirchholten und Direktor Ritscher wurden heute vom Ministerpräsidenten Maniu und Finanzminister Popovici, sowie vom Handelsminister Magyaru empfangen. Wie der Vertreter der Telegraphen-Union erfährt, ist es zu einem provisorischen Uebereinkommen über das finanzielle Schema der vorgeschlagenen Warenkredite gekommen, das von der Wirtschaftsabordnung der rumänischen Regierung voraussichtlich morgen ratifiziert werden dürfte.

„Brüder“ unter sich

Gumbinnen. Bei einer am Donnerstag abend von der nationalsozialistischen Arbeitergruppe nach dem Gumbinner Gesellschaftshaus einberufenen Versammlung kam es zu einer blutigen Schlägerei. Erschienen waren etwa 25 Nationalsozialisten und gegen 100 Anhänger der Linksparteien. Während der Aussprache ergriff ein Arbeiter, der der kommunistischen Partei angehört, einen Stuhl und schlug damit auf einen Insterburger, namens Reich, ein. Das war das Zeichen zu einer allgemeinen Schlägerei, bei der sieben Nationalsozialisten schwer und mehrere leicht verletzt wurden. Die Verletzungen bestehen in nicht unerheblichen Kopfwunden, und sind zum Teil durch Messerstiche hervorgerufen. Ein Teil der Schwerverletzten mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Die Trotzkisten wollen Stalin stürzen

Konstantinopel. Nach einer Vereinbarung zwischen Trotzki und Vertreter der ausländischen Trotzkistengruppen soll eine Tagung der europäischen Trotzkisten in Brno (Tschechoslowakei) zu Ende Mai einberufen werden, auf welcher die Frage der Organisation einer Trotzkisten-Internationale besprochen werden soll. Diese Organisation soll den Kampf gegen die 3. Internationale aufnehmen und Stalins Sturz zum Ziele haben. Trotzki selbst wird an dem Kongreß nicht teilnehmen, sondern sich durch den Führer der Trotzkisten in Frankreich, Suwarin, vertreten lassen.

Aman Ullah nähert sich Kabul

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird der Vormarsch Aman Ullahs gegen Kabul fortgesetzt. Die Vorhut Aman Ullahs ist 27 Kilometer von Kabul entfernt. Ueber die Vereinbarung zwischen dem persischen Generalstab und Aman Ullah wird mitgeteilt, daß der persische Generalstab zugesagt habe, Waffen und Munition zur Bekämpfung der Aufständischen zu liefern. Flugzeuge Aman Ullahs werfen in Kabul Flugblätter ab, in welchen die baldige Besetzung Kabuls angekündigt wird.

Japan rüstet weiter

Erhöhung des Militärhaushalts.

Tokio. Das Parlament hat den Haushaltsplan für 1929 angenommen, der mit 1752 Millionen Yen abschließt. Er sieht 270 Millionen für Marine und 237 Millionen für Heer und Flotte vor. Das Kriegs- und Marineministerium wird im Laufe der nächsten Woche einen Nachtragskredit in Höhe von 27 Millionen Yen beantragen. Der Militärhaushalt weist eine Erhöhung um 9 v. H. auf.

Der Konkurs der Frau Subkow

Berlin. Wie die „B. Z.“ meldet, ist die Konkurseröffnung über das Vermögen der Frau Subkow (Schwester des Exkaisers) auf Veranlassung der Vermögensverwaltung des Fürsten zu Schaumburg-Lippe erfolgt. Die Sicherung einer Forderung von 16 000 Mark, die der Hof an Frau Subkow hat, soll nicht der einzige Grund sein, sondern durch diese Maßnahme soll Frau Subkow aus den Händen der Leute befreit werden, die jetzt die Vermögensverwaltung inne haben. Es handele sich um Freunde Subkows, unter denen namentlich ein angeblich russischer Advokat Iwanow eine große Rolle spiele. Iwanow habe als Generalbevollmächtigter von Frau Subkow eine Wirtschaft eingeführt, die den finanziellen Ruin der Frau zur Folge haben müsse. Die rechtliche Grundlage für den Antrag auf Konkurseröffnung bilde ein Streit um eine Summe von 16 000 Mk., die aus dem Erlös eines Perlenschmuckes herrühre. Der Konkurseröffnung sei vom Konkursrichter des Amtsgerichts in Bonn stattgegeben worden. Rechtsanwalt Dr. Rhein in Bonn sei zum Konkursverwalter bestellt worden. Die bisher angemeldeten Forderungen sollen, wie verlautet, etwa eine Viertel Million Mark betragen. Die Nachprüfung dieser Forderung liege dem Konkursverwalter ob, der am 1. Termin am 4. April über den Vermögensstand der Prinzessin Auskunft geben werde.

Polnisch-Schlesien

Der Fall Ulitz im Spiegel der polnischen Presse

Gleich nach der Verhaftung des Leiters des Deutschen Volksbundes des gewesenen Abgeordneten Ulitz, nahm die gesamte polnische Presse zu der Verhaftung Stellung und mit Ausnahme des Sanacjablattes, der „Polska Zachodnia“, wurde das Vorgehen der Behörden mißbilligt. Die Stellungnahme der polnischen Presse, insbesondere der „Gazeta Robotnicza“, der „Polonia“ und des „Kurjer Slonski“, war sehr sachlich gehalten und die Folgen der Verhaftung als schwerwiegend für die polnische Außenpolitik bezeichnet. Die Vermutungen der hiesigen polnischen Presse sind auch voll und ganz in Erfüllung gegangen, denn die Niederlage der polnischen Minderheitspolitik im Falle Ulitz kam weniger dadurch zum Ausdruck, daß der Rat des Völkerbundes solche oder andere Stellung dazu genommen hat, sondern schon dadurch, daß er sich gründlich mit dem Fall befassen mußte. Die „Polonia“ hat vollkommen recht, wenn sie sagt, daß der ganze Völkerbundsapparat aufmarschieren müßte, daß die Vertreter aller Großmächte der Welt, einschließlich Japan, den Fall Ulitz gründlich studierten, alle Rechtsfragen geprüft und erörtert haben, daß hunderte von Zeitungskorrespondenten der ganzen Weltpresse unermüdlich die Angelegenheit verfolgt und in die ganze Welt hinausgeschrien haben — und das alles wegen einer Person und einem zweifelhaften Vergehen, daß mehrere Jahre zurückliegt. Kann das etwa auch als Sieg der polnischen These bewertet werden? Man mag sich zum Korfanty stellen wie man will, jedenfalls ist er der beste Kenner der hiesigen Verhältnisse und da er persönlich als Korrespondent der „Polonia“ in Genf weilte und die Stimmung an Ort und Stelle verfolgen könnte, so dürfte seine Meinung selbst für die Sanatoren nicht nur maßgebend aber sogar sehr lehrreich sein, vorausgesetzt natürlich, daß diese Kreise einer Lehre überhaupt noch zugänglich sind. Korfanty spricht seine Meinung über die Ulitz-Angelegenheit der „Polonia“ ungeschmintt heraus. Nachdem sie sich auf die weitere Behandlung des Falles Ulitz bezieht ist es schon von Interesse sie kennen zu lernen.

In Genf wurde der Fall Ulitz dahin erledigt, daß der Völkerbundsrat die Erklärung des polnischen Außenministers zur Kenntnis nahm. In der Erklärung hieß es wiederum, daß der bevorstehende Prozeß gegen Ulitz in aller Oeffentlichkeit vor sich gehen und die Verhandlung selbst, nach Möglichkeit beschleunigt wird. Eine andere Entscheidung war kaum möglich gewesen, aber selbst diese Entscheidung bedeutet für ganz Polen alles andere, nur keinen Sieg der polnischen These. Und wiederum wollen wir uns hier auf Korfanty berufen, der darüber folgendes zu berichten weiß: Nachdem bei uns gültigen Strafverfahren kann die Oeffentlichkeit während einer öffentlichen Gerichtsverhandlung über Antrag des Staatsanwalts, des Rechtsanwalts oder auf Grund eines Gerichtsbeschlusses ausgeschlossen werden. Im Falle Ulitz kann das Justizministerium im Sinne der Erklärung Zaleskis, dem Staatsanwalt nahelegen, daß er von einem Ausschluß der Oeffentlichkeit absehen und keine diesbezüglichen Anträge stellen soll. Wenn aber das Gericht, daß doch in jeder Hinsicht unabhängig ist, beschließt, die Oeffentlichkeit auszuschließen, was dann? Solche Fälle sind nicht ausgeschlossen. Daß der Prozeß Ulitz von der Weltpresse breitgetreten wird, ist eine Selbstverständlichkeit und niemand wird behaupten wollen, daß er dem polnischen Staate viel Ehre bringen wird.

So ergeht es einem Volke, daß seine Politik durch „Wunderkinder“ bestimmen läßt.

Wenn Herr Kiedron Abraham feiert...

Herr Minister a. D. und Direktor bei der Vereinigten Königs- und Laurahütte feiert morgen Abraham. Dieses Fest wird selbstverständlich in würdiger Weise begangen werden, so wie sich's für einen Minister a. D. und einen Direktor geziemt. Heute abends ist in Siemianowitz Zapfenstreich, morgen früh feierlicher Gottesdienst und nachher findet der Gratulationsempfang statt. Gerade letzterer soll mit allem Pomp vor sich gehen. Die Arbeitergesangvereine der Richterschächte, Maxgrube usw. werden vor der Wohnung des Jubilars mehrere Lieder zum Vortrag bringen, dann wird eine Delegation der Belegschaften dem Herrn Direktor ein schönes Ehrengeschenk überreichen und natürlich wird auch eine schöne Rede gehalten werden, in der dem Jubilar auf das herzlichste gedankt wird für seine arbeiterfreundliche Einstellung, für seine segensreiche Tätigkeit usw. Der Abschluß dieser herrlichen Feier wird eine Defilade vor dem Jubilar sein.

Wir wollen dem Herrn Direktor Kiedron durchaus nicht seinen Jubeltag verekeln, im Gegenteil, auch wir wünschen ihm alles Gute. Aber, wenn schon ihn die Arbeiterschaft so sehr feiern will, dann meinen wir, daß er für sie auch sein übriges tun kann und es nicht nur bei einer Monopolzigarre und einem Monopolzcysty beenden lassen wird. Wir hoffen das wenigstens.

Im übrigen wundern wir uns über die Siemianowitzer Arbeiterschaft. Sie war einmal sehr klassenbewußt gewesen, verstand sehr wohl ihre Interessen zu vertreten. Heute ist es leider anders geworden, denn sie versteht es jetzt ausgezeichnet, Abrahamsfeste von Generaldirektoren zu feiern. Ob das auch zur Arbeiterbewegung gehört? — Vielleicht weiß man darüber etwas in der Arbeitsgemeinschaft. Wir meinen hier natürlich die Polnische Berufsvereinigung. Denn die, wie uns berichtet wird, soll der Hauptakteur bei der ganzen Abrahamsveranstaltung sein.

Die polnische Sozialgesetzgebung

Vor einigen Tagen haben wir bereits die Nachricht gebracht von dem Plan der polnischen Regierung bezüglich einer Reform der Sozialversicherungen. Ein dementsprechender Entwurf ist dem Warschauer Sejm unterbreitet worden, und zwar handelt es sich um den bereits vor 2 Jahren vorgelegenen, allerdings mit geringen Aenderungen und leider nicht günstigen. Verständlich ist freilich, wenn sämtliche Parteien des Warschauer Sejms dieser neuen Gesetzgebung volle Sympathie entgegenbrachten, denn sie bedeutet einen sehr wesentlichen Vorteil für das ganze übrige Polen. Ausdrücklich sei betont, für das übrige Polen, womit gesagt ist, daß es noch lange nicht den Anspruch auch für Oberschlesien zu stellen vermag. Die oberschlesische Arbeiterschaft stand von Anfang an schon dem Projekt skeptisch gegenüber, und nachdem die Gefahr der Ausdehnung auch auf unser Gebiet besteht, versucht sie sich dem sehr energisch zu widersetzen. Hingewiesen sei heute nur auf eine, aber sehr namhafte Verschlechterung, die in der Festsetzung der Altersgrenze für Rentenpension besteht. Während nach den gesetzlichen Bestimmungen innerhalb der Wojewodschaft das Alter für den Bezug der Pension auf 60 Jahre gesetzt ist, sieht der neue Entwurf ein solches von 65 Jahren vor. Das ist zweifellos sehr beachtenswert, und die freien deutschen Gewerkschaften haben sich ja vor Monaten bereits entschieden dagegen ausgesprochen und ihren Unwillen insbesondere darüber öffentlich zum Ausdruck gebracht. Es haben ferner auch die hier bestehenden Kranken- und Pensionskassen wichtiges Material seinerzeit zusammengetragen, um an Hand dessen die Unzulänglichkeit des neuen Gesetzes für das hiesige Gebiet zu beweisen. Auf Grund dessen hat man damals regierungsseits an dem Projekt auch kleine Aenderungen vorgenommen. Jetzt aber scheint es perfekt zu sein. Die Vorstände der einzelnen Werkspensionskassen haben beschlossen, am Sonntag, den 24. März, vormittags 10 Uhr, im Hüttengasthaus Brzezina, Bismarckhütte, eine Versammlung aller Vorstände der Kranken- und Pensionskassen einzuberufen, auf der das neue Gesetz einer eingehenden kritischen Musterung unterzogen werden soll. Zu dieser Versammlung sind die Vertreter ersucht worden, das gesamte diesbezügliche Material zusammenzutragen, um zahlenmäßig festzustellen, welche Vor- resp. Nachteile der Entwurf bietet. Auch die Arbeitgeber haben genanntes Gesetz behandelt. Auf einer eigens hierzu angesetzten Sitzung am 13. d. Mts. bei der Wojewodschaft ist ihnen der Entwurf vorgelegt worden, und nunmehr wird bekannt, daß auch sie mit einem Protest an die Regierung erwidern wollen. Wir, als freie Gewerkschaften, haben bereits bei der Vorlage des ursprünglichen Projektes ganz unzweideutig unsere Einstellung präzisiert. Grundsätzlich sind wir für die Verschmelzung aller heute existierenden Kranken- und Pensionskassen zu einer einzigen, sämtliche Betriebe und Gewerbe umfassenden Versicherung, müssen aber ganz natürlich eine Verschlechterung ablehnen, wenn sie einer solchen Reform entspringt. Allerdings muß anerkannt werden, und das ist eingangs schon erwähnt, daß die Einführung des Gesetzes für den kongreßpolnischen Arbeiter einen sehr nennenswerten Vorteil bedeutet, da bekanntlich in allen anderen polnischen Gebieten bis dato jedes Sozialversicherungs-System unbekannt war. Trotzdem aber bildet der Umstand für uns Oberschlesier keine Ursache, von vorhandenen Vergünstigungen abzulassen, wohl aber zum mindesten die Uebertragung in der momentanen Form auf ganz Polen zu vertreten. Und auch dabei muß unbedingt verlangt werden, abzugehen von dem Plan, den Aufbau in Polen mit dem aufgesparten Kapital oberschlesischer Versicherungen zu vollziehen, vielmehr ist die Regierung verpflichtet, mit dem notwendigen Stammkapital herauszurücken. Hat die polnische Regierung ein Interesse an der Schaffung einer Sozialgesetzgebung, — und das nehmen wir an — dann muß sie so schon das ganze Ding auch finanzieren, sich aber nicht verlassen auf die Groschen, die der oberschlesische Arbeiter in jahrelangem Darben zusammengespart hat.

Bekanntmachung der Schlesischen Wojewodschaft

Nach einer Bekanntmachung des Schlesischen Wojewodschaftsamtes wurde vom Finanzministerium der bisherige Kommissar der Kontrollversicherungskommission für die Wojewodschaft Schlesien von seinem Posten abberufen. Die Erledigung von Versicherungsangelegenheiten, welche bis jetzt durch Vermittelung der Kommission erfolgte, wird nunmehr direkt durch das Finanzministerium, Abteilung Versicherungswesen vorgenommen. Entsprechende Gesuche sind an das Ministerstwo Skarbu Panstwowego, Urzad Ubezpieczen in Warschau, ulica Kopernika 36—40, zu richten.

Der Koschentiner Schulprozeß

Vor der Strafkammer in Tarnowitz fand am Donnerstag der Koschentiner Erziehungsberechtigten-Prozeß seine Erledigung. Die Anklage richtete sich gegen fünf angesehene Koschentiner Bürger wegen verleumderischer Beleidigung des Referendars der Schulabteilung der Wojewodschaft, Tadäus Stoch. Die Angeklagten sollten am 2. bezw. 3. Juli 1928 in ihren in Koschentin schriftlich niedergelegten Protokollen (Protesten) gegen die Schulanmeldungsprotokolle wissentlich falsche Tatsachen verbreitet haben, indem sie behaupteten, daß die durch Stoch amtlich niedergeschriebenen Protokolle mit ihren Angaben nicht übereinstimmten. Zu der Verhandlung erschienen sieben Zeugen, darunter auch der schlesische Wojewode Dr. Grazynski. Die Angeklagten verteidigten sich größtenteils mit der Entschuldigung, daß ihnen die Vorgänge nicht mehr genau erinnerlich seien. Nach der Zeugenvernehmung hielt der Staatsanwalt die Anklagerede, in der er Ausführungen über die formelle und rechtzeitige Antragsverfolgung und sodann über die Schuldfrage der Angeklagten machte. Er hielt die Angeklagten sämtlich des ihnen vorgeworfenen Deliktes für überführt und beantragte Bestrafung unter Nichtzubilligung mildernder Umstände mit einem Monat Gefängnis. Nach der Verteidigungsrede verkündete das Gericht folgendes Urteil: Die Angeklagten Bartoschek und Metzner erhalten wegen Beleidigung zwei Wochen Haft, die Angeklagten Pason, Schiwy und Heweg wegen verleumderischer Beleidigung ebenfalls zwei Wochen Gefängnis und Tragung der Gerichtskosten.

Beginn der polnischen Saisonarbeitertransporte nach Deutschland

Auf den oberschlesischen Bahnhöfen sieht man jetzt wieder die großen Massen der polnischen Saisonarbeiter, die mit Sack und Pack sich nach Deutschland zur Arbeit begeben. Das diesjährige Saisonarbeiterkontingent beträgt 63 000, nach Warschauer Meldungen soll es jedoch noch um ca. 25 000 erhöht werden. Deutschland gibt also Zehntausenden von Polen Brot. Die Haupttransporte gehen über Rosenberg—Zawisna, wo bekanntlich ein neues Abfertigungsgebäude für den Saisonarbeiterverkehr errichtet worden ist.

Kattowitz und Umgebung

Aburteilung einer Diebes- und Hehlerbande.

Wie seinerzeit berichtet, wurden in den Monaten November und Dezember v. Js. in Kattowitz mehrere Einbruchsdiebstähle verübt. Der Polizei gelang es in kurzer Zeit die Täter zu ermitteln. Am gestrigen Freitag hatten sich vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz die Angeklagten Erich und Otto Czech, Erich, Margarete und Aniela Bainczyk, Josef Kubicki, ferner Richard, Alfred und Sophie Stuchlik, alle aus Kattowitz, wegen schwerem Einbruchsdiebstahl und Hehlerei zu verantworten. Die ersten 5 Beklagten wurden beschuldigt, in der fraglichen Zeit in 5 Kattowitzer Geschäften Einbruchsdiebstähle verübt zu haben. Den Tätern fielen mehrere Uhren, Ringe, Anzüge, Herrenmäntel, Rauchwaren, Lebensmittel und andere Waren in die Hände. Der Wert des Diebesgutes wird auf etwa 10 000 Zloty geschätzt. Das Diebesgut wurde von den Angeklagten zum Teil selbst verkauft, während der größte Teil den 3 mitangeklagten Frauenspersonen zur Aufbewahrung übergeben worden ist. Bei der damals stattgefundenen Hausrevision konnten mehrere Anzüge, Herrenmäntel, Uhren und Ringe beschlagnahmt und den rechtmäßigen Eigentümern zugestellt werden. Nach den Aussagen der Zeugen kam der Angeklagte Erich Bainczyk als Hauptschuldiger in Frage. Nach einer 4stündigen Verhandlungsdauer wurde wegen Diebstahl im Rückfalle Erich Bainczyk zu einer Gefängnisstrafe von 15 Monaten verurteilt. Die übrigen Beklagten wurden wegen Hehlerei und Mitwissenschaft mit Gefängnisstrafen von 6—1 Monat belegt. Die Angeklagten Otto Czech und Richard Stuchlik mußten mangels genügender Beweise freigesprochen werden. In zwei Fällen wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von 2 und 3 Jahren gewährt.

Philharmonisches Orchester Kattowitz. Das gemütliche Beisammensein mit Vorträgen und anschließendem Tanz findet heut abends 8.30 Uhr, im Saale des „Grand Restaurant“, ul. Kosciuszki, statt. Die Polizeidirektion hat in entgegenkommender Weise die Tanzerlaubnis erteilt und die Polizeistunde bis 3 Uhr verlängert. Auch von Mitgliedern eingeführte Gäste und Freunde der Vereins und seiner Bestrebungen sind willkommen.

1. Kattowitzer Konzertorchester und Musikschule. Da die Räume in „Tivoli“ für die Unterbringung des Unternehmens nicht zureichend sind, wird das Orchester wahrscheinlich in einer Villa in der nächsten Umgebung von Kattowitz seinen Wohnsitz aufschlagen. Für die Zwischenzeit wird im Zentralhotel gegenüber dem Bahnhof ein Geschäftszimmer eingerichtet. Einige Schüler und Volontäre werden noch aufgenommen. Die Musikschüler werden erst am 5. April einberufen werden und erhalten schriftliche Aufforderung. Auch Bestellungen für Konzerte und Musiken jeder Art werden dort entgegengenommen.

Sitzungen ehem. Kriegsgefangener. Am kommenden Sonntag werden nachstehende Versammlungen für ehem. Kriegsgefangene abgehalten: In Myslowitz, vormittags 10 Uhr, im Lokal Galbas am Ring; in Neudorf nachmittags 3½ Uhr, im Lokal Sprung, auf der ul. Karola Miarki; in Scharley nachmittags 3 Uhr, bei Musiorny (früher Rother).

Die Oberschlesier wollen sich nicht melden

Die Myslowitzer Zolldirektion hat vor zwei Monaten bekanntgegeben, daß 18 Stellen der zweiten Gruppe neu besetzt werden und bei der Vergebung der Posten, vor allem die Schlesier berücksichtigt werden. Auf das Inserat wurden 200 Bewerbungen geschickt und darunter war kein einziger Schlesier gewesen. Daraufhin hat die Zolldirektion noch einmal die 18 Stellen ausgeschrieben und wiederum liefen hunderte Bewerbungen bei der Zolldirektion ein. Diesmal war der Erfolg besser, weil unter den hunderten Bewerbern, sich ein einziger Schlesier gefunden hat, ein Hecht im Karpfenteich, der aber den von der Zolldirektion gestellten Bedingungen nicht entspricht und selbstverständlich auch nicht angestellt werden kann. Dieser Fall wird von der „Polska Zachodnia“ besprochen, die triumphierend sagt, daß sich die Behörden wirklich darum bemühen, Oberschlesier anzustellen, aber diese melden sich ganz einfach nicht und dann schimpft die Presse der schlesischen Separatisten, daß beim Besetzen der Posten in den Staatsämtern die Schlesier übergangen werden. Man soll aber der Ursache auf den Grund gehen, warum die Oberschlesier ihre Bewerbungen nicht einreichen. Das hat schon seine tieferen Gründe und die möchten wir nicht verschweigen. Das war Anfangs anders gewesen und die Oberschlesier haben sich auf jede Annonce hin, massenhaft beworben, aber ihre Bewerbungen wanderten stets in den Papierkorb. Es war nicht der Mühe wert gewesen und man konnte 99 gegen 1 wetten, daß die Bewerbung des Oberschlesiers keine Berücksichtigung finden wird, und daß auf jeden Posten Beamten aus anderen Gebietsteile Polens geholt werden. Uns sind solche Bewerber bekannt, die durch mehrere Jahre hindurch sich um jeden Posten beworben haben und zwar ohne Erfolg, bis sie endlich „schwamm drüber“ sagten. Eine Bewerbung kostet nicht nur viel Mühe, aber auch noch Geld dazu. „Swiadestwo Moralności“ kostet allein 6,60 Zloty und das wird jedesmal verlangt. In einer Konferenz der ehemaligen polnischen politischen Gefangenen, kam es wegen dem Uebergehen der Oberschlesier bei Besetzung der Staatsämter zu wüsten Lärmszenen. Fast ein jeder ehemalige politische Gefangene hatte in der Tasche einen beweislichen Bescheid, auf seine Bewerbung. Einzelne hatten mehrere solche Zettel vorgewiesen. Kein Wunder also, daß diese Leute, die sich Jahrelang vergebens bemüht haben, irgendwo einen Posten in einem Staatsamte zu bekommen, die Hoffnung fahren ließen, weil das völlig aussichtslos ist. Hier liegt eben der Hund begraben.

Noch ein Fachkursus. Das Handwerks- und Industrie-Institut beabsichtigt Anfang April einen neuen Fachkursus für Kesselheizer in Kattowitz abzuhalten. Der Kursus wird 11 Wochen dauern u. soll insgesamt 99 Unterrichtsstunden umfassen. Die Annahme erfolgt unter den bisherigen Bedingungen. Anmeldungen nimmt das Schlesische Handwerks- und Industrie-Institut in Kattowitz, ulica Slowackiego 19, in der Zeit von 9 bis 1 Uhr und von 4 bis 6 Uhr entgegen.

Behördliche Maßnahmen zum Schutze von Nahrungsmitteln. Nach einer Bekanntmachung des Schlesischen Wojewodschaftsamtes ist laut den Paragraphen 5 und 6 der Polizeiverordnung vom 11. März 1850 und der Paragraphen 143 und 144 des Gesetzes über die Allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 das Betasten von Nahrungsmitteln, wie Fleisch- und Wurstwaren, ferner Gebäck, Zuckerwaren, Früchten usw. durch die Kundschaft vor Abschluß des Kaufes verboten. Die Verkäufer sind verpflichtet, zu diesem Zweck an übersichtlichen Stellen der einzelnen Verkaufsläden bezw. Geschäfte sowie an Verkaufsständen entsprechende Warnungstafeln anzubringen. Des weiteren ist den Verkäufern untersagt, für den Verkauf bestimmte Artikel, z. B. Tierschädel, Knochen usw., auf der Erde oder dem Fußboden lagern zu lassen. Eingeweide und innere Teile, die für den Vertrieb bezw. für die Weiterverarbeitung bestimmt sind, müssen auf sauberen Tischen und Haken gelagert und aufgehängt werden. Weiterhin haben die Aufbewahrungsbehälter für Därme und Viehblut stets sauber zu sein. Zuwiderhandelnde können mit Geldstrafen bis zu 30 Zloty bezw. im Wiederholungsfalle mit Arrest bestraft werden.

Warnung an Radiohörer. Von verschiedenen Radiohörern werden die Leitungen der Feuermelder als Anschlußleitung für die Radiogeräte benützt. Auf solche Weise können bei Benutzung der Feuermelder unvermeidliche Störungen entstehen, welche sich bei vorkommenden Feuersbrünsten sehr katastrophal auswirken können. Solche Anschlüsse sollen unverzüglich gelöst werden. Zuwiderhandelnde können nach den bestehenden Bestimmungen des Schlesischen Wojewodschaftsamtes mit Geld- bezw. Arreststrafen belegt werden.

Sensationelle Schmuggelaffäre kommt zum Austrag. Die Zollstrafkammer des Landgerichts in Kattowitz wird sich am 8. April mit einer großzügig angelegten Schmuggelaffäre beschäftigen. Angeklagt sind insgesamt 15 Personen, darunter verschiedene Kaufleute und Eisenbahner. Die Angeklagten werden beschuldigt, in den Jahren 1924 bis 1926 fünf Waggons Eisenwaren, und zwar Gabeln, Messer, Küchengeräte, Kinderspielzeug usw. durch falsche Deklaration aus Deutschland nach Polen eingeführt zu haben. Durch diese Manipulationen soll der Staat um die ansehnliche Summe von etwa 100.000 Zloty geschädigt worden sein. Auf den Ausgang des Prozesses dürfte man allgemein gespannt sein.

Königshütte und Umgebung

Magistratsbeschlüsse.

In seiner letzten Sitzung hat der Magistrat eine Reihe von Fragen behandelt, von denen wir die wichtigsten wiedergeben wollen. So ist den hiesigen 3 Suppenküchen ein Betrag von 6000 Zloty zu je 2000 bewilligt, um den dort Speisenden eine besondere Osterzuweisung angedeihen zu lassen. Für den Schlachthof sind 2 Veterinärärzte und zwar die Herren Gorski und Krahl angestellt worden. Ersterer ist daselbst bereits tätig, während die Anstellung des nächsten umgehend erfolgen soll. Weiter ist ein Vertrag mit einer Filmgesellschaft geschlossen, die besonders wichtige Gebäulichkeiten usw. unseres Ortes im Film festhalten soll, der auf der Posener Messe zur Vorführung gelangt. Dem roten Kreuz ist der Betrag von 3000 Zloty bewilligt, wofür 50 Kinder nach der Ferienkolonie geschickt werden sollen. Auf einen Antrag der städtischen Sparkasse, den Beitritt zu einem Revisionsverband zu vollziehen, wurde beschlossen, dem Revisionsverband der Kommunalsparkassen der Wojewodschaft Schlesien, der demnächst gegründet wird, beizutreten. Die Installationsarbeiten im Wohnhausblock an der ul. Hajducka, sind der Firma Aust, die Ofenarbeiten im selben Gebäude der Firma Larisch u. Jonas übertragen. Die Osterunterstützungen an Bedürftige, die in der letzten Sitzung beschlossen wurden, kommen in nächster Zeit zur Auszahlung und zwar galten als Bedürftige: Verheiratete, deren monatliches Einkommen 100 Zl. und Ledige, deren monatliches Einkommen 75 Zloty nicht übersteigt. Ausgezahlt wird die Beihilfe an Kriegsinvaliden und Hinterbliebene am Magistrat, Zimmer 51, von 9—13 Uhr und zwar: Donnerstag, den 21. d. Mts., die Buchstaben A—C, Freitag, den 22. von D—F, Sonnabend, den 23. von G—J, Montag, den 25. K, Dienstag, den 26. von L—N, Mittwoch, den 27. von O—S und Donnerstag, den 28. von T—Z. Als Ausweis gilt die Invalidenkarte und der Abschnitt von der Post gestempelt beim letzten Kohlenempfang. Für Bezieher von Alters- und Invalidenrenten wie Knappschaftspensionen erfolgt die Auszahlung ebenfalls am Magistrat, Zimmer 39, in der Zeit von 8—13 Uhr für die Buchstaben A—F am Donnerstag, den 21., G—J Freitag, den 22., K—L Sonnabend, den 23., N—P Montag, den 25., R—Sch Dienstag, den 26., T—Z am Mittwoch, den 27. d. Mts. Vorzulegen ist die Registrierkarte.

Stadtverordnetensitzung. Die nächste Sitzung der Stadtverordneten findet am 20. März, nachm. 5 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungssaal statt. Zur Beratung stehen 13. Punkte die größten Teils in den Magistratssitzungen zur Behandlung standen. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 18. März, abends 6 Uhr.

Deutsches Theater. Freitag, den 22. März: „Kaspar Hauser", Schauspiel von Ebermeyer. Im Abonnement. — Sonntag, den 24. März: „Friederike", Operette von Lehar und „Drei arme kleine Mädels", Operette von Kollo.

Chorvereinigung Königshütte. Wir weisen nochmals auf das am morgigen Sonntag um 20 Uhr im großen Saale des „Graf Reden" stattfindende Konzert hin. Aufgeführt wird die musikalische Legende „Der Kinderkreuzweg" von Gabriel Pierne. Für den erkrankten Solisten Brauner ist es gelungen, den lyrischen Tenor Paul Reinecke vom Stadttheater Breslau zu gewinnen. Kartenverkauf am Sonntag von 10 bis 13 und ab 18 Uhr. Tel. 150.

Arbeitslosenstatistik. Laut dem Bericht des städtischen Arbeitslosenamtes hat sich die Zahl der Erwerbslosen in der Woche vom 7. bis 13. d. Mts. um 42 vermindert und beträgt 1504. Von diesen sind 1121 Männer und 383 Frauen. Unterstützungsempfänger von diesen 1504 sind 879 Personen. Während im Verlauf der Berichtswoche 199 Vermittelungen erfolgen konnten, kamen 157 Neumeldungen Arbeitsloser hinzu. Die gesamte Arbeitslosenziffer rekrutiert sich aus ungelernten und dann aus Bergarbeitern.

Ein Kellerbrand brach in den gestrigen Abendstunden gegen 6 Uhr im Gebäude Tempelstraße 5, aus. Die herbeigerufene Feuerwehr konnte den Brand schnell löschen.

Siemianowitz

3 Monate Gefängnis wegen Gotteslästerung. Die Jungfrau G. aus Bytkow zeigte einen gewissen Z. wegen Gotteslästerung an. Z. wurde überführt und erhielt 3 Monate Gefängnis. Dieses Fräulein scheint das Geschäft berufsmäßig zu betreiben. Sie denunzierte beim Volksbund ungerechtfertigterweise einen harmlosen Arbeiter, daß dieser sämtliche Mitglieder des Verbandes, welche in Bytkow wohnen, an den Gemeindevorstand verraten hätte. Die Untersuchung ergab die Unhaltbarkeit dieser Behauptung. Vor der Jungfer wird gewarnt.

Ein Rabiatikus. Der Schlepper Sd., von Baingowschacht, griff seinen Oberhäuer mit dem Pantoffel an. Sd. mußte sofort ausfahren und benahm sich gegen den Ingenieur T. ebenfalls renitent. Es erfolgte seine Entlassung. Bedauerlicherweise hat Sd. einen Vorschußrest von 60 Zloty hinterlassen. Der Bogen ist eben schon zu straff gespannt. Aus dieser Veranlassung, und da sich die Ueberfälle auf die Beamtenschaft von Baingow mehren, sollen die Aufsichtspersonen jetzt wieder auf der Hauptanlage einfahren, da die polizeiliche Sicherheit in Baingow nicht ausreichend genug ist. Ob diese Maßregel etwas nützen wird, bleibt natürlich abzuwarten. Ja! die unglückselige Tantieme.

Vom Gerüst gestürzt. Auf Carmerschacht stürzte der Kesselschmied Sch. aus Siemianowitz vom Gerüst. Er trug schwere innere Verletzungen davon und wurde in das Knappschaftslazarett nach Kattowitz geschafft. —

Festsitzung der Gemeindevertretung in Michalkowitz. Der Gemeindevorsteher ladet die Mitglieder der Gemeindevertretung am 19. März, um 11 Uhr, zu einer außerordentlichen Sitzung ein. Die Tagesordnung umfaßt den einzigen Punkt: Festrede und Absendung eines Huldigungstelegramms an Marschall Pilsudski.

Auflösung sämtlicher Kommissionen in der Gemeinde Michalkowitz. Weil das Verhältnis der gegenseitigen Parteien in der Gemeindevertretung Michalkowitz sich wie 7 zu 5 verhält, beantragte die Mehrheitsgruppe die Auflösung sämtlicher Kommissionen. Es wurden aufgelöst und neugewählt die Bau-, Gesundheits-, Armen-, Revisions- und Kanalkommission, in welcher die dominierende Mehrheit natürlich die Majorität erhielt, da sie mit fertigen Listen antrat. Besonders auffallend ist, daß die Hauptkommissionen, wie Bau- und Armenkommission, nicht nach dem Verhältniswahlsystem in geheimer Wahl gewählt wurden.

Viehmärkte. Am 19. März findet in Loslau der fällige Pferde- und Viehmarkt statt. Aufgetrieben können werden Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine. Am 20. März wird derselbe Markt in Sohrau abgehalten.

Myslowitz

Das Leben und Treiben auf der Targowica.

Nach dem die Handels-Spolka auf der Zentralna Targowica in Myslowitz gegründet wurde, hat das Interesse für das neue große Kommunalunternehmen wesentlich nachgelassen. Die langen Berichte über die Zentralna Targowica sind aus den Spalten der schlesischen Presse plötzlich verschwunden und doch verdient dieses Unternehmen größere Aufmerksamkeit und zwar nicht nur deshalb, daß von dort aus die Wojewodschaft mit Schlachtvieh versorgt wird, sondern noch als Kommunalunternehmen. In dem diesjährigen Haushaltsplane der Stadt Myslowitz befindet sich ein Einnahmeposten von 500 000 Zloty, die als Reingewinn von der Zentralna Targowica ausgewiesen wurden. Nach dem die Stadt nur ein Drittel der Anteile besitzt kann sie ein Anrecht nur auf ein Drittel des Reingewinnes erheben. Der Pachtschilling beträgt bekanntlich 300 000 Zloty und 200 000 Zloty soll der Anteil am Reingewinn betragen. Damit ist gesagt, daß die Handels-Spolka auf der Zentralna Targowica in dem ersten Jahre ihres Bestehens einen Reingewinn von mindestens 600 000 Zloty erzielen wird. Wir sagen mindestens, weil eine Gemeinde bei der Aufstellung des Haushaltsplanes vorsichtig handeln muß, da sie sonst am Jahresschlusse in ihrem Haushaltsplane ein Defizit ausweisen würde, was unter allen Umständen vermieden werden muß. Auf der anderen Seite aber ist es direkt auffallend, daß die Spolka Handlowa gleich in ihrem ersten Geschäftsjahre einen solchen Reingewinn erzielen kann, während im vorigen Jahre als die Targowica von der Stadt verwaltet wurde, jeder Monat ein **Defizit von 30 000 Zloty brachte. Wie ist das nur möglich,** daß in einer Zeitspanne von 2 Monaten ein solcher Umschwung eintreten konnte? Das ist wirklich ein Rätsel und zeugt davon, daß eine bürokratische Verwaltung für die Katz' ist. Noch vor den Weihnachtsfeiertagen betrug der Wochenauftrieb auf der Zentralna Targowica 1500—2000 Stück Horn- und Kleinvieh, heute beträgt der Wochenauftrieb 6000—7000 Stück. Davon gehen allein nach Frankreich wöchentlich 2000 Stück Fleischschweine. Das ist nämlich die Ursache des Aufstieges des Unternehmens. Nach dem der Auftrieb immer noch im Steigen begriffen ist und demnächst die Targowica in Sosnowice ganz aufgelöst werden dürfte, was zu einer weiteren Entwickelung des Unternehmens in Myslowitz beitragen wird, konnte die Stadt in ihren Haushaltsplan 200 000 Zl. als zu erwartenden Reingewinn einstellen. Die Spolka Handlowa hat bereits von der Bank Rolny eine Anleihe von 6 Millionen Zloty bekommen was sicherlich die Stadt nicht bekommen hätte.

Am Altar

Roman von E. Werner.

44)

Die Dame lachte laut auf bei dieser Entschuldigung und trat ihm vertraulich einen Schritt näher.

„Nein, Hochwürden, dafür können Sie in der Tat nicht!" sagte sie gutmütig. „Ich meinte auch nicht Sie, Gott behüte! Nichts für ungut, daß ich Sie so anfuhr. Wir kommen als zwei hilflose Frauen zu Ihnen und bitten um Schutz und Obdach für einige Stunden. Sie brauchen sich nicht zu ängstigen."

Trotz dieser Versicherung retirierte der Pfarrer doch etwas näher nach der Tür, während er schüchtern zu der Erscheinung emporblickte, die allerdings dem Bilde, das man sich von einer „hilflosen Frau" zu machen pflegt, so wenig entsprach als der Ton, mit dem sie sich eingeführt, der Bitte.

Es war eine große kräftige Gestalt, sie trug einen eleganten dicken Reiseschal, der in allerdings mehr stürmischer als malerischer Drapierung um die Schultern geworfen war. Mit der Linken hielt sie ihren Hut, der, seiner schiefen Stellung und den bedenklichen Wellenlinien seines Schirmes nach zu urteilen, schon mehrmals den Versuch gemacht hatte, dem Orte, an dem er von Rechts wegen gehörte, zu entfliehen, an beiden Bändern auf dem Kopfe fest, mit der Rechten stützte sie sich auf einen großen Regenschirm, der auch schon vom Sturme arg mitgenommen war und überdies die Spuren des lehmigen Felsbodens zeigte, auf dem er als Alpenstock gedient hatte; hinter ihr ward jetzt eine kleinere, zartere Figur sichtbar, in einen grauen Regenmantel gehüllt, der die feine Gestalt vom Hals an bis herab zu den Füßen umschloß. Sie hatte es vorgezogen, ihren Hut abzunehmen, statt ihn fortwährend festhalten zu müssen, und während sie ihn mit der Hand trug, flatterten die Locken, dem Winde preisgegeben, nach allen Richtungen. Das „schändliche Wehen", das ihre Gefährtin so aufbrachte, schien ihr weit weniger Kummer zu verursachen. Das frische, von der scharfen Bergluft angehauchte Gesichtchen drückte eher Vergnügen aus über die ganze abenteuerliche Fahrt, und es zuckte wie mühsam unterdrücktes Lachen um den kleinen Mund bei den komischen Vorwürfen, mit denen ihre Begleiterin auf den armen Pfarrer einstürmte, und bei der sichtbaren Angst des hochwürdigen Herrn vor der resoluten Dame.

Er lud sie nichtsdestoweniger ein, ins Haus zu treten, und sie folgte auch dieser Aufforderung, blieb aber plötzlich auf der Schwelle stehen und sagte in scharfem Tone: „Ehe wir aber eintreten, möchte ich Ihnen doch mitteilen, daß wir Protestanten sind. Verstehen Sie? Ketzer von der echtesten Sorte, da oben aus Norddeutschland! Täuschen wollen wir Sie nicht und bekehren lassen wir uns auf keinen Fall. Wenn Sie uns also daraufhin hinauswerfen wollen, so sagen Sie es lieber gleich. Wir müssen dann zusehen, ob wir in dem sogenannten Wirtshaus ein Unterkommen finden, obgleich ein anständiger Mensch es nicht ansehen, geschweige denn betreten kann, ohne daß sich sein ganzes Reinlichkeitsgefühl dagegen empört."

Der Pfarrer mußte doch lächeln über die seltsame Glaubensbekenntnis zwischen Tür und Angel. „Ich pflege meine Gäste nicht nach ihrer Religion zu fragen," entgegnete er freundlich, „und stelle mein einfaches Haus gern jedem Fremden zur Verfügung, wes Glaubens er auch sei."

„So! Nun da sind Sie eine Ausnahme von Ihren Kollegen," meinte die Dame trocken. „Entschuldigen Sie, daß es mir so herausfuhr, aber wie gesagt, bekehren lassen wir uns nicht, und man muß sich vorsehen hierzulande. Ich traue den Katholischen nun einmal nicht. — Wenn ich nur wüßte, was es wieder dabei zu lachen gibt, Lucie! Ich glaube, Sie sind unvernünftig genug, an der ganzen abscheulichen Partie noch Vergnügen zu finden. Wie eine Gemse sind Sie vor mir her den Berg heraufgesprungen, während ich —" sie sah wehmütig herab auf die Trümmer ihres Regenschirms — „ohne den da wäre ich verloren gewesen!"

Man war inzwischen ins Haus getreten und Franziska begann sogleich Schal und Hut abzulegen, wobei sie ihrem Wirte ausführlicher erzählte, daß sie von einer kleinen Reise nach A. zurückkämen, und daß ihr Begleiter, der sich noch unten bei dem übel zugerichteten Wagen befinde, seine Schwester und sie einstweilen vorausgesandt habe, um im nächsten Dorfe auf ihn zu warten, wo sie ein Fuhrwerk zu erhalten hofften, das, da die Pferde zum Glück unverletzt seien, sie noch heute bis Dobra bringen könne.

„Das Fuhrwerk wird wohl zu erhalten sein", erklärte der Pfarrer bereitwillig, „vorausgesetzt, daß Ihr Begleiter bald eintrifft, sonst möchte es nicht ratsam sein, noch heute den Rückweg anzutreten, da die Nacht Sie im Gebirge überfallen würde. Sie müßten in diesem Falle mit meiner Gastfreundschaft fürlieb nehmen. Das Gastzimmer ist zwar schon seit einigen Monaten von meinem jungen Kaplan eingenommen, indes er wird gern den Damen weichen, und auch für den fremden Herrn wird Unterkommen geschafft werden."

Lucie hatte bisher ihren Mantel noch nicht abgelegt, sondern sich mit großen Augen in der Studierstube umgesehen, die zugleich das Staats- und Empfangszimmer des hochwürdigen Herrn bildete. Sie musterte unbefangen die alten einfachen Möbel, die nicht allzu zahlreichen Bücher und die vergilbten Stahlstiche an den Wänden, welche Heiligenbilder oder Szenen aus Legenden darstellten, bei den letzten Worten aber wurde sie plötzlich aufmerksam.

„Wo befinden wir uns denn eigentlich, Hochwürden?" sagte sie schnell, und der Pfarrer wunderte sich, weshalb das junge Mädchen bei der so einfachen Frage bis an die Schläfe errötete.

„Jawohl, wie heißt denn das Nest? — Ich bitte um Entschuldigung, ich meine Ihren Pfarrbezirk," fiel auch Franziska jetzt ein. „Man hat uns nur nach dem nächsten Dorf gewiesen, ohne uns den Namen zu nennen."

„Sie befinden sich in N."

Es war gut, daß der Pfarrer sich dabei an Franziska wandte und diese ihn wieder ansah, so entging beiden die Purpurglut, welche jetzt das Antlitz Luciens noch dunkler färbte. Sie gab auf einmal all ihre kleinen Beobachtungen im Zimmer auf und flüchtete ans Fenster, wo sie verharrte, den Blick fortwährend auf die Tür gerichtet, als erwarte sie jeden Augenblick dort etwas eintreten zu sehen, das ihr Angst mache.

Fräulein Reich hatte sich indessen bequem im Lehnstuhl zurechtgesetzt und begann nun mit ihrem Wirte eine Art Verhör anzustellen, wie lange er schon hier wohne, welches Einkommen er habe, wie er mit seiner Gemeinde stehe und dergleichen. Der alte Pfarrer, völlig eingeschüchtert durch den inquisitorischen Ton der Dame, stand demütig und ängstlich vor ihr und bemühte sich, auf alle ihre Fragen so genau und pünktlich zu antworten, als stehe er vor seinem Dekan, von dessen Wohlwollen seine ganze Stellung abhinge. Das Resultat des Examens war endlich ein halb ärgerliches, halb mitleidiges Kopfschütteln von seiten Franziskas.

„Ich möchte nicht an Ihrer Stelle sein, Hochwürden!" erklärte sie entschieden. „Im Sommer mag das noch zu ertragen sein, aber wie halten Sie nur den ganzen langen Winter hier oben aus, so mutterseelenallein, ohne Weib und Kind?"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Sang aus Kolumbien

Von Max Dortu.

Wir sitzen im Kaffeehaus. Die duftige Würze des schwarzbraunen Getränkes läßt unsere müden Herzen um einige Takte schneller schlagen. Kaffee! Ein Zauberwort. Ein Erlösungswort. Ein Befreiungswort. Vom Gram des Alltags, von der Last der täglichen Fron befreit dich der würzige Duft deines Kaffees. Und nun setzt noch gar die Musik ein — kleine feine exotische Musik: Geige, Flügel, Flöte, Cello — hörst du es rauschen? Das Rauschen des Windes in den Kronen der Kaffeebäume. Wind herab von den Kordilleren Südamerikas, Land Kolumbien, die weiten weiten Kaffeeplantagen, unendlichen Reichtum schenkend, Kaffeesäcke voll Gold zaubernd — Kolumbien: 400 Millionen Kaffeebäume. Kaffeeherren und Kaffeeproleten — arme Plantagenknechte und goldenzähnige Luxuskapaune: Platagenherzöge. Rausche, rausche, du Wind — Bergwind durch die Plantagen: singesange um Freiheit!

Fühlst du den Duft der Blüten, die Kaffeeplantagen blühen — das duftet wie in den Sybillengärten Alt-Attikas. Silberne Blütensterne, Schwestern des Blütchens Edelweiß — und um die Kaffeeblüten her die bunten und buntesten Falter: blau, perlmuttern, opalen, zinnobern, purpurn, smaragden — und die zarten Vöglein, die Kolibris, nicht größer als eine Wallnuß — auch sie umgaukeln die blühenden Kaffeebäume. Kaffeebäume — drei, vier, sechs, acht Meter hoch, wie Zitronenbäume, wie nordische Pappelbäume — nur, daß das Blatt hart und schwarzgrün ist. In Bündeln geeint, sprossen aus den unteren Zwickeln der Blattstiele heraus die silbernen Kaffeeblüten. Und dort läuft der Strom — der Magdalenenstrom — nein: er hüpft, wirbelt und springt — von Felsstufe zu Felsstufe: Kaskaden, Katarakte, Stromschnellen und sausende Wirbel: mitten hindurch schwimmt der baumstammartige bronzenfarbene Kaiman, das Krokodil des tropischen Südamerikas.

Kolumbien. Kaffeeplantagen und Kaffeeplantagen — ganze Provinzen voller Kaffeebäume — in einem einzigen Jahre exportiert Kolumbien für über dreihundert Millionen Goldmark Rohkaffee. Wie sind die Preise? Fragt auf den Kaffeebureaus in der kolumbischen Hauptstadt Bogota — und fragt auf den Profitbureaus in den Hafenstädten Kolumbiens: in Porto Columbia, in Cartagena, in Santa Marta, in Rio Hacha und in San Antonio — alles weiße Tropenstädte: an der bleischweren, hitzekochenden Karibischen See. Was kostet heute vormittag der Rohkaffee? New York zahlt 1,05 M., Hamburg 1,09 M., Antwerpen 1,07 M., Le Havre 1,10 M., Triest 1,12 M., Amsterdam 1,08 M. pro Pfund. Gut: abschließen für die höchstzahlenden Märkte. Heute vormittag wurden für rund 20 Millionen Mark Kaffee verkauft — gute Preise erzielt; Kaufm. Makler, Exporteur und Plantagenbesitzer werden heute mittag Kraftbrühe aus Proletenschweiß speisen, mit goldenen Knödelchen drin. Senorones, wir gratulieren zum guten Geschäft — wann erhöhen Sie Ihren Packern, Wägern, Sortierern und Plantagenkulis die Löhne? Und denken Sie auch mal an Ihre braunen schönen Plantagenmädchen — lassen Sie auch die an Ihrem Profite teilnehmen, daß sie statt Glasperlen um den braunen Hals — lederne Schuhe an den schlanken Füßen tragen mögen, zum Schutze gegen den Biß giftiger Schlangen. Aber — trilldiri und filldiri und zwitschepfeife höhnt die Musik. Was Kulis und Plantagenmädels: Wir sind die Herren Kolumbiens: Plantagenherzöge und Börsenfürsten, Kaufmannsgrafen und Maklerbarone. Zwitschezwatsche — die Geigen!

Hoi, es grollt, es donnert, es bebt — blitzt — und flammt — auf den Kordilleren, die Vulkane brechen durch, Volk aus der Tiefe flammt seine Lebens- und Menschheitsrechte als Stichflammen hinauf zum Throne der Mutter Sonne. Vulkane — fünf- bis sechstausend Meter hoch — die wilden Kordilleren, das Rückgrat des Landes Kolumbien.

Rotbrüstige Königsgeier kreisen schreiend in den kristallenen Lüften. In den Klüften des Gebirges heult der Jaguar — die weiße Bergziege zittert — und die schlanke Antilope saust im fliehenden Sprunge wie ein brauner Pfeil hinweg über violett gähnende Abgründe. Urwälder rauschen, Wasserstürze brausen — flinke Affen schwingen sich rudelweise durch das Gewirr der gelbgrünen Lianenarme — rotbraune Papageien beleben die im Winde tanzenden schlanken Palmbäume — und ganz im Westen rollt der große unruhige Ozean weiße Wogenwalzen auf den hellglitzernden Quarzstand. Farbenprächtige Quellen zergehen in der Sonne.

Kolumbien: fast dreimal so groß wie ganz Deutschland. Einwohner nur soviel wie in Bayern: 7 Millionen. Kolumbien — Tropenland — Hitze, die himmelstürmenden Kordilleren im Westen — und das reichbewässerte Tiefland im Osten — die Llanos — unendliche Grassteppen — unterbrochen vom Urwald — durchglitzert von breiten, gesunden Strömen.

Der grasgrüne Kordillerensee: ringsher weiße Landhäuser der Plantagenfürsten — und aus dem See heraus der silberne Strom — La Maddalena. Länger als der Rhein — wilder als der Niagara — ungezähmte Urkraft springt durch die Urwälder: der stürzende Strom, die wilde Colombina: La Maddalena! Der Magdalenenstrom. Kolumbiens große Lebensschlagader. Der Strom — von den Kordilleren her — hin zur Karibischen See: der hitzigen Tochter des alten schaumbärtigen Vaters Atlantik.

Kolumbien — eine schöne üppige Tropentochter, im Süden küßt ihr der Inkaprinz Peru den goldenbeschuhten Fuß. Land Ecuador verneigt sich im Südwesten vor der Jungfer Kolumbien, im Südosten aber weist ihr der Riesenprotz Brasilien die nackte Schulter. Venezuela im Nordosten, eine Schwester der schönen Colombia. Und im Nordwesten spielt Jüngling Panama dem Lande Kolumbien eine lockende Gitarrensonate. Ganz im Hintergrunde des Nordens aber pfeift durch die goldenen Zähne der grimassenschneidende Gulliver, der Yankeeparvenü: Schöne Colombia, ich kriege dich doch, meine Sendlinge aus Wallstreet-New York kriegen dich schon noch klein — nur dem Yankee und keinem andern wirst du zu Willen sein: anstandshalber binde ich mir die rotweiß gestreifte Schlachthausschürze der Demokratie vor. Und auf meinem Zigarrenetui steht: Monroe — wer mag Opium rauchen?

Europa. Hamburg. Der Hafen. Die Börse. Die Villen an der Alster. Die armen Vorstädte der Proleten. Das Lustviertel von Sankt Pauli. Das Millionenviertel Uhlenhorst. Hamburg. Die langen Reihen der Lagerhäuser und Speicher am Hafen — die vielen Kaffeedampfer — joi: dort auf den Säcken steht es zu lesen: Colombia, Kolumbien, Cafe Excelsior!

Und der Kaffee rinnt durch unsere Hände, der Rohkaffee — Perlen vom Halse der braunen Tropenjungfer Colombia. Und wir kaufen hunderttausend Sack, für Volksrechnung, zur Erfrischung des Volkes — Einkaufszentrale des Konsums. Die Lagerhäuser des Konsumverbandes, Volksverband zur Regulierung der Preise, Schutzdamm gegen kapitalistische Uebervorteilung. Die großen konsumgenössischen Kaffeeröstereien — wie's blau dampft, wie's zwitschert, wie's knistert: Kaffee, Kaffee, Röstung, Röstung! Und sauber gekleidete Männer und Frauen gehen zwischen den sich drehenden Röstereimaschinen prüfend hindurch, das Herz der Maschinen beobachtend, regulierend und bewachend, Genossen und Genossinnen vom Verbande der Lebensmittelarbeiter. Und manchmal ist es den kafferöstenden Genossen — als ob das Rauschen und Rasseln ihrer Maschinen das Rauschen und Brausen des Windes in den Baumkronen der fernen Kaffeeplantagen sei. Manchmal blühen aus dem blauen Rauche der Kaffeeröstereien große dunkle Augen auf, blitzende Augen, fragende Augen, leidende Augen — aus denen die Seele der Plantagenarbeiter des Tropenlandes spricht. Wann werden wir Arbeiter der Erde uns vom internationalen Joche der Ausbeutung international befreien? Horchet, sehet — die Kordilleren stehen in Brand, Zornesausbrüche der Vulkane — Flammen, Donner, Getöse, Geflöte, Gezwitscher, Gelocke und zur wilden Musik tanzt die schöne Tropentochter ihre Carmagnole, der Tanz hinweg über die geborstenen Trümmer des kapitalistischen Zeitalters. Tanze, tanze, du schöne wilde Colombine, unser Blut und unser Herz tanzt mit — hier wird gebrannt! Kaffee und Zukunft. Und Mutter Sonne wirft uns von ihrem goldenen Himmelsthrone her duftende Kränze von roten und weißen Rosen ums Haupt, auf blauen Kranzbändern steht: Freiheit!

Der schlesische Don Juan

Von Franz Blei.

Nicht den Schloßherrn auf Märzdorf in Schlesien meine ich, sondern den Don-Juan, den Karl von Holtei im Uebermut seiner jungen Jahre einmal siebenaktig gedichtet und den die Officina Serpentis in einem prachtvollen Neudruck mit Kupfern wieder herausgegeben hat. Der spanische Faust, der „Was im Anfang war“ im Mysterium des Weibes sucht, ist ins schlechthin Böse spiritualisiert, wie von Moliere, eine französische Heldenfigur, aber trotz Lenau, Grabbe, Holtei, Sternheim, keine deutsche. Und trotz Byron schon gar keine englische. Bei uns hat man schon beim Faustischen zu bleiben, das im verstaubten Laboratorium sucht, nicht im duftenden Alkoven. Bei Holtei ist er trotz Jamben und Fürstenhof ein Schürzenjäger derb sinnlicher Art, der ein bißchen freigeistert und den Liberalismus von 1850 parodiert. Im nichts als Sinnlichen oft ein prachtvoller Junker, in allem andern ein Schwadroneur. Von Mozarts dreißigjährigem Cherubim, der wie Holtei sagt, anregend war, nicht die Spur. Gänzlich ohne den Charms des schönen Baritons, der zur Hölle fahrend die Flammen streichelt. Grit Hegesa meint, der Don Juan sei eigentlich ein verunglückter Monogamist, der die richtige Frau nicht finden könne. Ich meine, daß er sie ans Kreuz des Fleisches geschlagen sucht, ist seine Tragödie. Und daß er seine wahre tragische Figur — es gibt keine Heldenschaft des Vergnügens — hinter der Maske des Verführers verbergen muß, ist seine oft imitierte Tragikomödie.

Die Antike kennt den Typus nicht, da ihr die Gleichsetzung der Geschlechter fremd ist, die mit dem Christentum anhebt. Wie schon beim heiligen Hieronymus zu lesen. Der homerische Held verführt nicht, sondern nimmt seine Beute. Unsere christlich eingefärbten Sitten verheucheln die Leidenschaft. Besonders bei der Frau. Sie ist's ja auch allein, die in der Liebe lügen kann, was der Mann, sofern er liebt, nicht kann. Das Verlangen ist beim Manne und war es auch nur für einen Augenblick wahrhaftig. Ist es das nicht, so ist es überhaupt nicht. Der Don Juan ist der Held der Wahrhaftigkeit in der Liebe. Daher betrügt er alle Frauen in ihrer Erwartung, daß er lügen werde. Er lügt nicht, um keinen Preis. Er ist einmal, zweimal nichts als wahr. Dann ist's aus, und er sagt es: Die Frau aber nennt es Betrug, Lüge und weint, daß er sie nie geliebt habe. Jeder Mann ist etwas Don Juan, nur ein bißchen eingeschlafen in der Gewöhnung an die Gattin. Der Mann ist seiner Natur nach gar nicht fürs heiraten. Das tut er nur als soziales Wesen.

Der Don Juan riskiert im Anfall seiner Liebe alles, nur das eine nicht, den Kopf zu verlieren. Das ist sein fataler Egoismus, der in einen immer argen Kampf mit dem natürlichen Egoismus der Frau gerät. Denn gerade der Don Juan, der Unbeständige, der Verführer, ist anziehend, für die Frau; jede traut es sich zu, daß er bei ihr den Kopf verliere. Schon damit sich die anderen Frauen ärgern. Sie will auf Kosten ihrer Rivalinnen siegen. Die Frauen um Don Juan sind leicht lösbare Rätsel. Nicht er selber. Das Fleisch ist sein Schicksal und er verlangt es vergeblich. Wie sollte die eine Frau ihm dies alles geben können, was er in allen Frauen weiß, ihm, der nicht Herr seines Verlangens ist, sondern dessen Sklave! Sein immer bewahrter Kopf läßt ihn alsbald in jeder die Leere loten, vor der ihn das Grauen faßt, um doch in der nächsten, die seine Sinne lockt wieder nicht vorhandene Tiefe zu suchen. Denn so lange man sie nicht kennt, ist die Frau begehrenswert — kennt man sie, nach dem Besitz, ist sie langweilig: das ist Don Juans Erfahrung, der nicht durch Seele zur Liebe kommt. Don Juan ist ein höchst keuscher Liebhaber, denn er läßt sich von einem genossenen Vergnügen nicht veranlassen, es zu wiederholen und damit zu korrumpieren. Er ist ein höchst loyaler Liebhaber, denn er sagt mit großer Aufrichtigkeit, wann und daß es zu Ende ist. Aber er ist nicht glücklich, denn das ist nur der, der lügt. Er täuscht nicht die Frauen, sondern sie täuschen ihn. Und zwingen ihn so, daß er sie verlasse, wo er doch so gerne, endlich! bliebe.

Der letzte Verwundete

Der letzte Verwundete des Weltkrieges wurde dieser Tage aus der chirugischen Station des Landkrankenhauses in Fulda entlassen. Er war seit 1918 ohne Unterbrechung in ärztlicher Behandlung.

Diese kleine Notiz ging kürzlich durch die Presse... als Kuriosum. Sie verriet weder den Namen des Kranken noch die Art seiner Verwundung. — Ob einer länger darüber nachdachte, als er das las?

Ein Reflex des großen Weltbrandes; man rechnet:... da war er ja volle zehn Jahre im Krankenhaus...“

Nein, die Rechnung ist falsch. Nicht zehn Jahre war er in jenem Haus, in dessen Räume Hoffnung und Verzweiflung einander täglich begegnen. Es war mehr: er sah zehnmal den Frühling wachsen und den Herbst verdämmern. Das ist wohl mehr. Der Krieg sank zurück. Die Schleier trauernder Witwen verschwanden, Mädchen lösten sich von jenem vermeintlichen Ende: er kommt nicht wieder; Kinder fragten seltener nach dem Vater, dessen letzter Brief im obersten Fach der Kommode liegt und nun allmählich vergilbt.

Die Welt rast mit ihrem Maschinengesicht, das sich nicht rückwärtswenden will, in eine neue Zeit. Nur hin und wieder erblickt dieses Maschinengesicht eine Warnungstafel, die einsam an Kreuzwegen steht:... 2. August 1914... Champagneschlacht.. Verdun... Somme... Ypern... Chateau Thierry...

Namen und Zahlen gleiten zurück wie gestorben. Immer schwächer ziehen die Reflexe aus jener vierjährigen Mordnacht am Firmament des Weltgeschehens auf. Keiner verweilt. Die Zeit zerpflückt ihn in tausend Hände, die nach Brot greifen müssen.

Der Verwundete im Landeskrankenhaus in Fulda hatte wohl etwas mehr Zeit. Tag und Nacht sind ihm Geschwister geworden, nicht Zeitbegriffe. Und so wurde er blutsverwandt mit jenen Tagen und Nächten, in denen er vergessen mußte, Mensch zu sein. Die andern dachten zurück, er fühlte zurück; sein Leiden war der stumme Weggenosse, die Frage: warum? Zehn Jahre — zehnmal Frühling — zehnmal Herbst, da lernt man nachdenken. Und vermag es nicht zu begreifen, wie fern jetzt schon trotz aller Leitartikel, trotz aller Reden, denen diese Zeit des Bluthustens liegt, die sie damals verfluchten und die goldene Altäre gelobten, wenn das Wort Friede in einer linden Nacht Wirklichkeit geworden wäre. Wird ihm die Welt nicht flacher, nicht lächerlicher in all ihrer Tragik geworden sein?

Und er sieht: Sie hastet an Abgründen vorbei. Ein Zug blinden Schicksals? Wer steht an den Weichen? Wer kennt die Haltesignale? Wer beachtet sie? Weiter geht die Fahrt, und wie wenige achten darauf, wohin der Schienenstrang führt. Wer im Speisewagen des Lebens sitzt, fühlt sich am sichersten, bei Katastrophen werden Speisewagen selten zertrümmert...

In langen Nächten kommen Verwundete auf quergelagerte Gedanken. Die Zeit räumt sie als Hindernisse weg, aber lagen sie nicht in der gleichen Richtung wie vor zehn und mehr Jahren unsere eigenen Gedanken? Wenn Wunden vernarben, klopft das Vergessen an!

O. F. Heinrich.

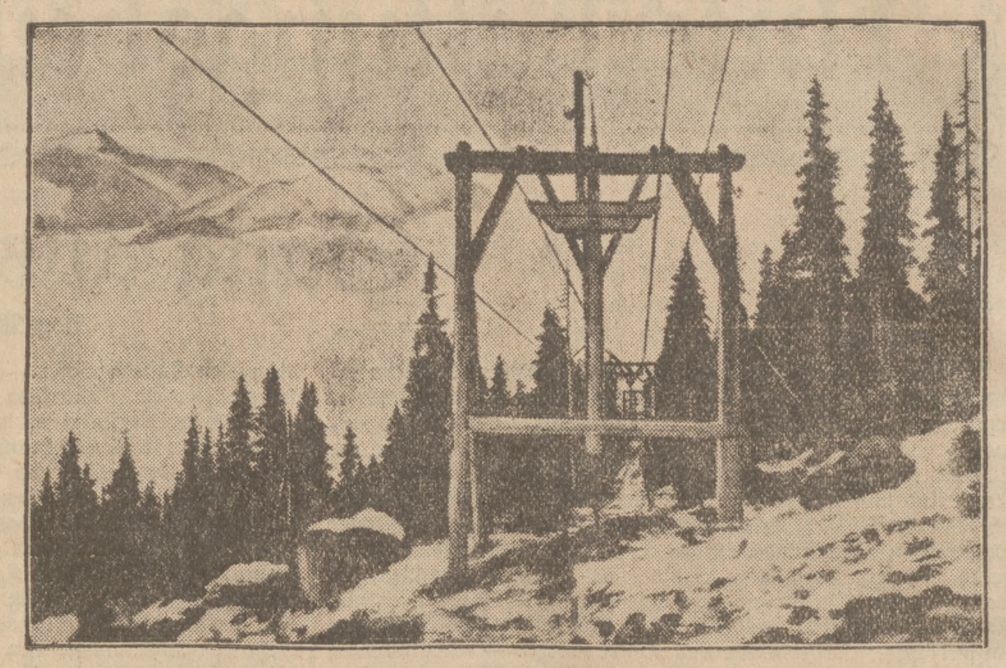


Ein „Tag des Buches“

der dem Gedanken der Verbreitung guter Bücher dienen soll, wird vom Börsenverein der deutschen Buchhändler am 22. März in ganz Deutschland veranstaltet. — Unser Bild — ein Aquarell von Opitz im Stadtgeschichtlichen Museum zu Leipzig, das den Titel „Schwulitäten“ trägt — zeigt in humorvoller Weise die Schattenseiten des Buchhandels: „Das Eintreffen der Remittenden (nicht verkaufter Bücher) beim Verleger.

Die neue Bergbahn von Garmisch auf die Zugspitze





an der seit dem vergangenen Sommer gearbeitet wird, soll in zwei Jahren fertiggestellt sein. Die erste Teilstrecke — bis zum Eibsee — wird bereits in diesem Sommer in Betrieb genommen werden. Der Bahnbau, dessen Kosten auf 12 Millionen Mark veranschlagt sind, ist mit außerordentlichen technischen Schwierigkeiten verknüpft. Maschinen, Werkzeuge, Baumaterial, Lebensmittel und Wasser müssen durch provisorische Drahtseil-Förderanlagen (rechts) in die Höhe geschafft werden.

Tip-tops letzter Freund

Von Hans Wald.

„Komm her — na, komm doch her!" Sorgfältig suchte Tip-top zwischen den Wurstabfällen, die ihm die Fleischerfrau zugesteckt hatte, den appetitlichsten und verlockendsten Wurstzipfel heraus, um ihn verführerisch hin und her zu schwenken. Auf dem wüsten Platz, an dessem Rande Tip-tops „Wohnung" lag, irrte schon seit Stunden ein kleiner brauner Hund herum. — Schmutzig war das glatte Fellchen, um den dünnen Hals hingen die Reste einer Schnur, verschreckt zuckte das Tierchen bei jeder Bewegung Tip-tops. Der aber hatte Zeit: nichts war so wohlfeil als die Zeit Tip-tops. Und endlich gelang es ihm, das Tierchen so weit heranzulocken, daß er es mit einem langen und schnellen Griff auf sein „Bett" bringen konnte.

Bett! Das war nun eigentlich eine infame Hochstapelei. In der Lehmböschung des Platzes war eine flache Höhle gegraben; drin lag eine alte Matratze, die ihrer Unwohnlichkeit wegen sogar von den Wanzen wieder verlassen worden war, Holzpflöcke hielten alte Sackfetzen vor der offenen Seite fest. Das war Tip-tops Wohnung. Denn Tip-top war ein richtiger Pennbruder. Freilich war er in der kleinbürgerlich-respektablen Gegend das einzige Exemplar seiner Gattung und erfreute sich darum sozusagen wohlwollender Duldsamkeit seiner Umgebung. Er bettelte nicht: das war merkwürdig. Immer kam er in die Geschäfte der Umgegend als Käufer. Freilich verlangte er stets nur „für'n Sechser Wurstabfall" oder „für'n Sechser Käsekanten" und erwartete, daß man ihm dafür ein großes Paket dieser begehrten Dinge über den Ladentisch schob. Aber er bettelte nie. Ebensowenig hatte man ihn jedoch jemals bei irgendeiner Arbeit erwischt. Gestohlen hatte er auch noch nicht, das Inventar der öffentlichen Plätze betrachtete er allerdings als sein Privateigentum. Irgend jemand hatte ihn mal auf der Post gesehen, wie er unter Vorlegung unsagbar schmieriger Legitimationspapiere eine geringe Summe abhob, und somit war die Legende entstanden, daß Tip-top der verstoßene Sohn einer guten Familie sei: ein Pennbruder, wie geschaffen für diese Gegend, in der jedermann „etwas Besseres" war und das graue Elend des Strehkragenproletariats in den Häusern nistete, die bis in den Hausflur hinab nach billigem Fett und ewig aufgewärmtem Essen rochen, trotzdem die Frauen nur mit Hut und Handschuhen auf die Straße gingen. Einiges mußte ja an der Legende von Tip-tops Herkunft wahr sein. Denn unter den Jungen, die ihn immer nach Schulschluß bei seiner Höhle besuchten, war es wohl bekannt, daß man dem Tip-top so bis in die Pythagorasgegend unbesorgt jede mathematische Aufgabe anvertrauen konnte. Wußte er sie auch nicht mehr zu erklären, so löste er sie doch für einen Groschen recht gern und immer richtig. Hatte er getrunken, so sang er uralte Schlager und Vagabundenlieder oder führte mit seiner Flasche groteske Tänze auf. Diese Kinder, denen das unverschminkte Gesicht des Elends fremd war, deren Lebenswege schon täglich in den engen muffigen Wohnungen ihrer Eltern bis auf jedes Semester ihrer Ausbildung vorberechnet wurden, umwoben darob die Gestalt Tip-tops mit der Gloriole einer romantischen, wenn auch schnapsduftenden Freiheit; und nur, um ihm Brot- und Schnapsgroschen zu bringen, wurde manche Frühstücksstulle und mancher Taschengeldgroschen über den Etat hinaus von ihnen erbettelt.

Schon schlug es eins! Gleich mußten seine Freunde kommen. Was die sagen würden! Zärtlich strich Tip-top über den Kopf des kleinen Hundes; er hatte ihn in seinen zerlumpten Mantel geschoben und das Tierchen zitterte nun nicht mehr. Großartig, daß er nun einen Hund hatte! Wie schön ihm der kleine Kert die eingesunkene Brust wärmte! Karlchen würde ihm sicher ein Schüsselchen besorgen, schlafen würde der Hund bei ihm auf der Matratze, und Milch und Wurst würde er schon heranschaffen.

„Siehst du wohl — bloß Milch und Wurst, und soviel du willst, kannst du kriegen. Soviel schaff ich noch immer. Paß auf — da kommen die Jungs!" Und schon hatten sich von dem Schwarm der Kinder wohl zehn Jungs abgesondert, die unter der Schar der Altersgefährten Tip-tops eigentlich Mäzene waren.

„Maxe, Karlchen, Herbert — guckt mal her! Ich hab 'n Hund! 'n ganz feinen!" Flink war die ganze Bande bei ihm.

„Knorke, Mensch, Tip-top... hast ihn gefangen? Willst du ihn verkaufen?" Aufgeregt umstanden die Jungen Tip-top und seinen Schützling. Empört wies der das Ansinnen zurück.

„Wo er mich so schön wärmt? Seit Bello tot ist, bin ich immer allein gewesen! Nein, den behalt ich!" Und mit einem ernsten Ausdruck, vor dem auch den vorlautesten der Jungen der Spott verging, setzte er hinzu: „Erst wenn man für was Lebendiges sorgen kann, macht das Leben ein bißchen Spaß."

Still gingen die Jungen nach Hause. Bello, den Freund Tip-tops — den hatte vor einem Jahr ein Automobil überfahren; und erst jetzt fiel ihnen ein, wie väterlich der lange Tip-top immer für den kleinen Bello gesorgt hatte. Etwas vor seinem Tode war das Freundschaftsverhältnis der beiden zwar etwas erkaltet: „Bello hat sich in ein Weib vergafft", hatte Tip-top seinen jungen Mäzenen anvertraut, und es war deutlich zu merken gewesen, wie der Lange unter der neuen Liebe seines Freundes litt. Der lange Schnapsburder war ja überhaupt weichherzig... wie oft hatte er Tiere oder kleinere Kinder gegen überlegene Quäler in Schutz genommen!

Am nächsten Tag brachte Max richtig eine alte Untertasse, Karlchen eine leere Bierflasche, Herbert eine kleine wollene Decke, und Fritz hatte sogar ein kleines altes Halsband aufgetrieben. Tip-top kaufte für einen Sechser Milch für seinen Hund. Nun war er alle Tage Stammgast am Milchwagen, und rührend war es zu sehen, wie der alte Stromer dem kleinen Tier alles zu verschaffen suchte, was so ein Hundeleben angenehm macht. Denn man konnte wohl merken, daß das Hündchen ursprünglich ein recht verzärteltes Geschöpf gewesen war.

Inzwischen aber zog sich das Unheil gegen Tip-top und seinen vierbeinigen Freund zusammen. —

Georg, einer der Jungen, sah auf seinem Schulweg an der Anschlagsäule ein kleines Plakat: „Verloren oder gestohlen Ende voriger Woche ein kleiner brauner Rehpinscher, auf den Namen „Cheri" hörend. Wiederbringer oder Person, die den Aufenthalt des Tieres angibt, erhält 50 Mark Belohnung." Dann die Adresse. Und die fünfzig — die war ganz fett gedruckt. Beim Heimweg zog Georg seinen Freund Karlchen zu der Anschlagsäule. Ja, es war kein Zweifel — das war Tip-tops Hund, den man hier suchte. Aber ihnen würde Tip-top den Hund nicht rausgeben — — — sie mußten klüger sein. Denn fünfzig Mark — fünfzig Mark, das war die Teilnahme an der Osterwanderung, zu der die Eltern kein Geld geben wollten. Fünfzig Mark waren ein schauderhaftes Stück Geld.

Und am Nachmittag klingelten zwei nette, sauber gekleidete Jungen an der Tür der Frau Bankdirektor Willer.

„Wir kommen wegen dem Hund..." Schon saßen sie in dem atembeklemmend feinen Zimmer. Da erzählten sie von Tip-top und dem gesuchten Hündchen, und da sie merkten, wie furchtbar der Dame das Geschick ihres Lieblings erschien, so wurde in ihrer Erzählung aus dem freundlich-versoffenen Pennbruder ein wüster Schlagetot. Gleich, gleich sollte das Hündchen aus seinen schmutzigen Händen befreit werden. Die netten Kinder brauchten nur den Chauffeur der gnädigen Frau zum Polizeirevier begleiten. Dann saßen sie im Wagen. Duftwolken entströmten dem Pelz der gnädigen Frau. Natürlich kam gern ein Beamter mit, um das gestohlene Hündchen zu befreien.

Von weitem sah Tip-top die kleine Karawne über das Feld herankommen. Voran der Polizeibeamte, dann der Chauffeur, hinter dessen breitem Rücken Georg und Karlchen Deckung suchten — dann die gnädige Frau. Tip-top dachte nicht daran zu widerstreben. Ja, er hatte den kleinen halbverhungerten Hund an sich gelockt. Er hatte ihn behalten, denn schon lange las er keine Säulenanschläge mehr. Derweil war das Hündchen auf seine Herrin zugelaufen. Die zog aus ihrem Pelz ein duftendes weißes Seidentuch, um das Tierchen, schmutzig, wie es war, nicht mit den gepflegten Händen anfassen zu müssen. Dann barg sie das wiedergefundene Kleinod an ihrem umfangreichen Busen. Ohne sich weiter um Tip-top zu kümmern, machte die kleine Karawane kehrt. Tip-top stolperte vorwärts. Noch einmal wollte er den Kopf des Hündchens, mit dem er in diesen Tagen Lager und Nahrung geteilt hatte, streicheln.

Aber Cheri hatte, im Pelz der Herrin geborgen, all sein Klassenbewußtsein als besserer Hund zurückgewonnen. Er wußte, was er seiner Stellung schuldig war; und als Frau Bankdirektor vor der Annäherung der zerlumpten, schnapsduftenden Gestalt nervös zurückzuckte, da hatte er, noch ehe der Schupo oder der Chauffeur dazwischenspringen konnten, seine nadelspitzen Zähnchen in den Ballen der schmutzigen Hand gegraben, die ihm in diesen Tagen so oft das Futter gereicht hatte.

Tip-top hatte eine harte Haut. Kaum ein Blutstropfen quoll an der Rißstelle auf. Mit roten Ohren stapften Georg und Karlchen hinter den Fremden her. Tip-top aber machte sich stumm in der entgegengesetzten Richtung auf den Weg.

Man hat ihn nicht wieder gesehen.

Der Einsame

Von Wilhelm Lichtenberg.

Ich war gezwungen, mich noch eine Nacht in dem kleinen Städtchen aufzuhalten. Am Abend saß ich in dem kleinen Cafe, hatte bald alle Zeitungen gelesen und blätterte nun im Telephonbuch.

Als ich beim Buchstaben M angelangt war, stieß ich auf einen Namen: Karl Mittner. Karl Mittner . . . Mittner . . . .? Wo hatte ich denn nur . . . .? Aber natürlich! Der Mittner Karl!! Zweite Bank — äußerster Platz links — wußte immer soviel in Latein und Mathematik. Das war er! Wahrhaftig, das war er! Der Mittner Karl. Und „Städtischer Oberkommissar" stand hinter seinem Namen zu lesen. Na, eigentlich war er schon in der Schule so etwas wie ein „Städtischer Oberkommissar" gewesen . . .

Ans Telephon. Eine verdrossene Stimme meldete sich: „Städtischer Oberkommissar Mittner."

„Grüß dich, Mittner! Ich bin's, der Lichtenberg Wilhelm. Erinnerst du dich noch . . .?"

Eine kleine Weile blieb es still. Dann rief er — und seine Stimme hatte plötzlich Klang und Farbe bekommen —: „Du? Ja, wie kommst denn du hierher?"

„Eine kleine Erledigung. Morgen geht's schon wieder weiter. Kann ich dich sehen, sprechen, mein lieber Mittner Karl?" Er überlegte ein wenig. Dann sagte er: „Ja, du kannst schon, wenn du willst. Aber mache dir nur keine übertriebenen Hoffnungen. Du kommst zu einem Unglücklichen, Einsamen. Aber wenn du willst . . .? Ich erwarte dich."

Ich wollte, und machte mich gleich auf den Weg.

Weit draußen wohnte er, der gute Mittner Karl. Und sein Häuschen sah mit den verschlossenen Fensterläden eher wie ein verwunschenes Schloß aus.

Ich drückte auf die Klingel. Zuerst öffnete sich ein kleines Fenster im ersten Stock und ein Kopf wurde sichtbar. Das also war mein alter Schulkollege Mittner . . . Sehr verändert! Sehr verändert. Er öffnete selbst. Streckte mir etwas zaghaft die Hand entgegen und betrachtete mich lange: „Siehst gut aus! Sehr gut. Na, schau mich an! Man könnte mich für deinen Vater halten."

Ich zwang mich zu einem Lachen. Aber der liebe Mittner Karl sah wirklich um vieles älter aus als er war. Dazu diese Haltung und dieser unsichere Blick . . . Beinahe glaubte ich nun, daß er am Telephon nicht übertrieben hatte. Er schien wirklich ein Unglücklicher zu sein.

„Na, komm nur!" führte er mich die Treppe hinauf. Ich trat in ein düsteres, verwahrlostes, ungelüftetes, kaltes Zimmer. Betroffen blieb ich stehen. Mittner nickte bekümmert: „Jaja! Nicht sehr einladend, wie? Aber siehst du, so haust ein Junggeselle. Das ist unser Schicksal. Da hast du's natürlich besser getroffen. Du bist verheiratet?"

„Ja . . . Ich bin . . . Allerdings . . . Du bist also unververheiratet geblieben, mein lieber Mittner?"

„Ja." Er blickte lange vor sich hin und sagte kein Wort. Dann riß er sich aus seinen Gedanken los, erhob sich, und sagte: „Na, warte! Eine Tasse Tee will ich dir ja doch vorsetzen. Ich koche ihn selbst, weißt du."

Er machte sich an der Teemaschine zu schaffen. Dabei jammerte er in kläglichem Ton: „Siehst du! Das muß man alles selbst machen. Du natürlich sagst einfach: Liebe Frau, mach' mir einen Tee — und schon steht er da. Jaja, das ist nun mein Schicksal."

„Das hättest du ja alles auch haben können. Du hättest nur heiraten müssen . . ."

Er schüttelte heftig den Kopf: „Was? Heiraten? Ich? Danke. Es würde mich verrückt machen, eine Frau hier an der Teemaschine hantieren zu sehen. Verrückt, sage ich dir. Wozu denn auch? Sieh nur her! Ich treffe es doch ebensogut wie eine Frau. Und ich brauche dann nicht danke zu sagen, und keine Komplimente zu machen, und Hände zu küssen, und zärtlich zu sein, weil es ihr geglückt ist, ein bißchen Wasser heiß zu kriegen. Heiraten? Nein, danke schön! Kein Bedarf vorhanden."

Der Tee war fertig, er füllte die Tassen voll und trug sie an das kleine Tischchen: „Decken kann ich dir nicht. Aber du entschuldigst wohl? Wenn man zu solcher Einsamkeit verurteilt ist, macht einem nichts Freude. Man lebt nicht besser als ein Tier. Du natürlich, du — hast eine Frau um dich und Kinder . . . Ja, Kinder . . ." Er seufzte tief und wiederholte nochmals: „Kinder... Was weißt denn du, mein alter Freund, wie einsam man sein kann, wenn man keine . . ."

„Na, nimm dir irgendein Kind ins Haus, Mittner. Das ist doch . . ."

Er stellte die Tasse weg und blickte mich entsetzt an: „Was? Ein Kind ins . . .? Du bist wohl . . . Das Geschrei, das Geplärr, das Gegreine anhören? Bei Tag und Nacht? Wenn ich müde aus dem Amt komme, soll ich mir auch noch . . . Nein, danke, danke! Das fehlte mir gerade noch! Wo ich ohnehin ein so unglücklicher Mensch bin . . "

Er schwieg und verfiel wieder in sein Brüten. Jetzt sah ich auch, daß er bereits anfing grau zu werden. Lange vor der Zeit.

Plötzlich hob er den Kopf, holte einmal tief Atem und fragte: „Na, und du? Dir geht's gut, was? Hast Freunde, Bekannte? Gesellschaft . . .?“

Freilich. Das muß man doch haben, um leben zu können.“

„Ja! Das müßte man haben . . . Ich habe keinen Menschen. Keinen Menschen . . . Ein elendes, ein jammervolles Dasein, sage ich dir! Nicht wert, gelebt zu werden. Immer so allein. Hier — in diesen vier Wänden.“

„Gehst du niemals aus?“

„Niemals.“

„In ein Gasthaus? In ein Kaffeehaus?“

„Was fällt dir ein? Soll ich mir die stumpfsinnigen Gesichter ansehen? Da bleibe ich lieber allein. Das ist nichts für mich.“

„Laß dich doch in Familien einladen. Du bist doch ein Mann von gesellschaftlicher Position. Und hier in diesem kleinen Städtchen . . .“

Er starrte mich entgeistert an: „Ich soll . . . mich . . . in Familien einladen lassen? Ich soll . . . zusehen, wie die Menschen glücklich sind, und nett zueinander, und sich jeden Wunsch von den Augen ablesen? Soll ich mir mein Unglück, meine Einsamkeit, noch deutlicher vor Augen führen? Nein, lieber Freund! Das kannst du nicht von mir verlangen. Ich will keine Kontraste sehen. Und deshalb bleibe ich lieber einsam und allein in meinem Hause.“

„Und warum ladest du niemand zu dir? Ein paar Bekannte, Kollegen . . . Sie würden doch alle kommen, wenn du sie nur rufen wolltest!“

Jetzt wurde er ungemütlich und donnerte mich böse an: „Was? Hier zu mir . . .?! Daß sie mir die Teppiche eintreten, meine Fauteuils durchsitzen? Daß sie mir die Stube mit ihren Zigarren vergesten? Du lieber Himmel! Alles, nur das nicht! Das nicht! In mein Haus kommt niemand. Niemand. Ich weiß, was ich tue!“

Ich erhob mich: „Ja, dann ist dir leider nicht zu helfen.“

Mittner war sitzengeblieben und starrte vor sich hin. Seine Stimme klang jetzt wieder tonlos und müde: „Ach, das ist es ja gar nicht. Du verstehst das nicht. Mir fehlen nicht Frau und Kinder, nicht Freunde und Bekannte. Weißt du, was auf mir lastet?“

„Was lastet auf dir?“

„Dieses Nest lastet auf mir. Das ist es. Diese engen Verhältnisse machen mich krank. Daß sich die Leute gegenseitig ins Fenster sehen, und alles voneinander wissen . . . Diese Kleinstadt ist nicht zu ertragen!“

„Dann laß dich doch in die Hauptstadt versetzen. Das kann doch gar nicht so schwer sein.“

„Nein, schwer ist es nicht. Aber . . .“

„Aber . . .?“

„Ich vertrage die Großstadt nicht. Diesen Lärm! Dieses Getue! Man verliert sich in der großen Stadt, man gilt nichts... Nein, nein — nur nicht in die Großstadt!“

Ich sah, daß diesem Mittner Karl wirklich nicht zu helfen sei. Schade. In Latein und Mathematik war er immer so gut gewesen.

Dann empfahl ich mich: „Leb' wohl. Und wenn ich wieder einmal in das Städtchen komme, suche ich dich auf. Um deine Einsamkeit ein wenig zu mildern.“

Er geleitete mich zur Tür und sagte, indem er aufschloß: „Sehr liebenswürdig von dir. Aber du mußt dich nicht bemühen. Ich bin sehr gern allein.“

Was der Dompteur erzählt

In Kürze erscheint im Paul-Aretz-Verlag, Dresden, ein Buch: „Artisten“ von Fred A. Colman und Walter Trier. Wir sind in der Lage, schon jetzt einen Artikel aus diesem Werk als Vorabdruck zu bringen.

In der Rue Blomet ist ein Negerlokal. Es scheint der Trumpf der Pariser Sensationsjagden zu sein, aber dennoch weite, gähnende Leere. „Am Donnerstag und Sonnabend ist Tanz,“ erläutert uns der Garcon, „dann müssen Sie früh kommen, da ist kein Sitz mehr zu breit, kein Stuhl mehr zu schmal, um je zwei Personen zu fassen.“

Am Donnerstag und Sonnabend: Rausch, Gedränge, Polizisten, die Champs Elysees, der Boulevard Montparnasse, der Sebastopol, alle haben sie ihre Vertreter entsandt, um dem Schauspiel, dem großen, ungeheuren zu lauschen, um zu gaffen, zu sehen, wenn Neger aller Rassen, aller Nationen, aller Stände, aller Berufe, die schönen, die häßlichen, jungen Mädchen im Tanze drehen, im Tanze, der jenen Rest des inneren, bacchantischen Rausches entfesselt, jenen Rest, um das bißchen Handgeld des Tagewerks in Nichts zerfließen zu lassen.

Sie tanzen, wild, ungelenk, eine Negerkapelle spiel nicht einen Charleston, nicht einen Jimmy, nicht einen Black-Bottom, aber einen Negertanz, einen einzigen, der das Blut in den Adern erstarren läßt, der den Rausch des Vergessens entfacht, einen einzigen Negertanz, der Stunden um Stunden währt, den die schwarzen Studenten, die jungen Referendare, die Schifftrimmer, die Großkopfeten, die Coloureds mit einer fanatischen Besessenheit tanzen, hingegeben an die Mädchen, die farbig, die schwarz, die aus Indien, aus Afrika, aus Marseille, aus New York.

Negermusik, Negertanz, nächtlicher Spuk, Sensation! Wer tut nicht mit, hallo und Teufel? Sitzt da einer stumm, mit glasigem Blick, schaut in die Weite, die Ferne, abwesend . . . Ist das nicht . . .? Die Frage erstirbt auf den Lippen, schon eilen Schritte zu ihm, spricht ein Mund, wirbt ein Händedruck, wird ein Bekanntsein erneuert.

Marcello ist mit seinen Löwen hier, in einer Wanderschau, weit vor den Toren tritt er auf. Wer wird ihn kennen? Nicht viele, nicht die, die im Parkettsessel der Großvarietes sitzen. Aber wir, ja wir trafen uns einst auf einer Landstraße im steinigen Gebirgsdorf. Eine Zeltvorstellung, eine Wanderarena. Viele Nummern, unbekannte Nummern, aber gute, korrekte, solche, die mit Aufmachung „great succes“ haben würden. Weit unten in Italien war es und heute hier in Paris, im Negerlokal, beim fröhlichen Tanze, sitzt einer traurig, mutlos, einer, der über Bestien, über Löwen, über Tiger herrscht?

Er schaut uns an, so schwer, so erregt, so störrisch, daß wir ihn aus Traum und Flucht erweckt. Er steht auf, will gehen, fragt, ob wir mitkommen. Er schwankt bedächtig, entschuldigt sich, daß ein Artist einmal unsolide, daß er trinkt, aber er muß, muß die Kehle, den Schlund mit Naß füllen, mit Branntwein, mit Champagner, denn . . .

Er bricht ab, Tränen glänzen aus seinen Augen, aus den Augen, die furchtlos in das Antlitz des Todes hineinstieren.

Wir sitzen im Coupole, am Montparnasse, im Freien, wo kühler Abendwind die Stirnen umwebt, wo steife Hemdbrüste, wo Smokings und zerlöcherte Jacken im trauten Freundschaftsbedürfnis sich grüßen, wo Lackschuhe noch im Schlagertakt gleich zerlöcherten Sohlen über den Asphalt, das Pariser Pflaster gleiten. Marcello erzählt.

Er hatte seine eigene Gruppe, Zuchtlöwen, Löwen, die nicht in der Wildnis, die im Käfig geboren. Einst war er Tierpfleger gewesen — der Weg aller Dompteure, aller Dresseure — hatte seine Hände in das Fleisch, das Futter verkrallt, damit die Bestien an seinen Geruch, an den jedem Menschen eigenen Odem gewöhnt werden, er hatte sie gepflegt, sie gestreichelt, er trat von vorne auf sie zu, sah in ihre Augen, fuhr durch ihre Mähnen.

„Das A und O der Dompteurkunst, nicht den Rücken den Schützlingen zeigen, nie zurückweichen, nur auf sie zugehen, auf sie zueilen, immer mutig, immer furchtlos, sie packen an Mähnen, sie zerren, sie rütteln, mit Worten, mit Gesten. Sie sind Katzen, sie spielen, sie sind gut.“

Wie oft nahte da einer mit seiner Pranke, wie oft wollte das Tier ihn wieder liebkosen, wie oft mit den Tatzen streicheln. Ein unbedachter Augenblick und sie säße im Fleische, sie wirke vergiftend, durch die Krallen, hinter denen Verwesung herrscht von Futterresten, von giftigem Fleische, von Knochen. Er zog durch die Welt, sein Herr starb, hinterließ ihm die Gruppe. Er trat im engen Käfig auf, halbnackt, hetzte die Bestien durcheinander, ohne Knüppel, ohne Eisenstock. Eine gute Dressur im engen Käfig, wo keine Weiten, keine Möglichkeiten, anders als durch die eine schmale Gittertür zu entweichen. Er heiratete eine zarte, dunkeläugige Andalusierin: Schulreiterin mit eigenem Hengst. Glückhaftes Wandern, glückhafter Zufall, ein Haus können sie erwerben am Lago di Como, ein Heim, in dem sie ihre Tage beschließen, ihre Ferien verbringen wollen. Sie spielt mit den Tieren, sie wirft ihnen das Futter zu, sie geht, jeder weiblichen Angst bar, in den Käfig hinein. Die Nummer wird umgearbeitet, ein besserer Trick, eine bessere Wirkung. Sie die Frau im Löwenkäfig, sie arbeitet, während der Mann funkelnden Blickes von außen die Tiere im Schach hält, sie dirigiert, jederzeit zuspringen, helfen kann, falls . . .

Aber daran denkt der gute Artist nicht, der Tod steht jede Stunde über ihm. Nur nicht daran denken, ihn bezwingen.

Ein Zufall war es, ein lichter Tag, als Madame Marcello den Tieren das Futter brachte und eines sich regte, eines der gelbzotteligen Ungeheuer, gerade da sich auf sie stürzte, wie sie ein Junges des letzten Wurfes streichelte. Vielleicht wollte der Löwe mit ihr spielen, sie wandte ihm den Rücken zu, vielleicht wollte sie mit dem Löwenbaby den Käfig verlassen, kurzum . . .

„Es gellte ein Schrei an meine Ohren, ich hatte in der Nähe zu tun, mein Gehilfe und ich stürzten zum Käfig und sahen, sahen, wie zwei der Bestien mein Weib zerfleischen, wie sie nicht von ihr ließen, wir hinein, keinen Stock, keine Pistole, kein Wasser, um die Katzen zu verscheuchen. Alle Vorsichtsmaßregeln waren außer acht gelassen. Wir hinein, packten die auf uns stürmenden Tiere an ihren Mähnen, warfen sie zurück, nur die beiden, die am Fleisch, an den Füßen nagten, zogen, sogen, die mußten wir erschießen.

Der Körper, der zarte, weiße meiner Frau, er wurde ins Spital gebracht, sie starb, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben. Ich habe die Löwen verkauft, habe mein Haus verkauft, jetzt ziehe ich ruhelos wieder auf Landstraßen mit fremden Tieren einher, richte sie ab, bringe ihnen Bewegungen, Gesten bei, lege meinen Kopf zwischen aufgesperrte Rachen, nur . . .“

Er schweigt. Der Lärm der Straße gellt an unsere Ohren, die Nacht von Paris ist entfacht, und hier sitzt einer, einer, der mutig, einer der stark, einer der Tiere der Wüste bezwingt . . .

Er sitzt — — — und weint.

Hund, Leierkasten und Richter

Eine Anekdote.

Ein Warschauer Leiermann war über einen Hund erbost, der ihn dauernd verfolgte und sobald er zu spielen begann, sich neben seine Drehorgel stellte und laut losheulte. In seiner Wut warf der Mann schließlich einen Stein nach dem Hunde, aber so unglücklich, daß der Stein die große Schaufensterscheibe eines Geschäftes zertrümmerte. Dieser Vorfall veranlaßte den Ladeninhaber, den Leiermann festzuhalten. Es wurde ein Protokoll aufgenommen. Bald darauf gelangte die Angelegenheit vor den Richter.

Der Leiermann verlor den Prozeß, obzwar er geltend machte, daß der Leierkasten nicht ihm gehöre, sondern geborgt sei, also der eigentliche Besitzer des Leierkastens den Schaden hätte tragen müssen. Der Verurteilte rief die höhere Instanz an und brachte den Besitzer des Leierkastens zur Verhandlung mit, — einen Juden aus der Warschauer Vorstadt Praga.

In der Berufungsinstanz konnte das Richterkollegium durchaus keinen Zusammenhang zwischen der zertrümmerten Fensterscheibe und dem Besitzer des Leierkastens feststellen; trotzdem vertrat der Vorsitzende des Gerichts, ein eingefleischter Antisemit, einen anderen Standpunkt. So wurde also der Jude zur Bezahlung des Schadens verurteilt.

Nach einiger Zeit trifft einer der Richter den Vorsitzenden auf der Straße und warnt ihn, da der verurteilte Jude gedroht habe, er werde bei der ersten Gelegenheit den Vorsitzenden mit einem mächtigen Stock verprügeln.

„Er wird bestraft, wenn er sich untersteht, gegen mich den Stock zu erheben!“ erklärte mit großer Wichtigkeit und kalten Blutes der Bedrohte.

„Dem Juden wird nichts passieren“, erwiderte sein Kollege.

„Wieso?“

„Der Casus liegt sehr einfach. Der Jude hat die Absicht, sich einen Stock von einem Stockfabrikanten zu leihen. Nach der von Ihnen geübten Jurisdiktion, lieber Kollege, kommt der Fabrikbesitzer ins Loch und nicht der Jude, der sich den Stock leiht!“

(„Rzeczpospolita“, Warschau.)



„Der Mann, der lacht“

Der gleichnamige Roman von Victor Hugo hat hiermit seinen Weg auf die Leinwand gefunden. **Er führt in das England der Königin Anna zurück und zeigt das tragische Geschick eines Mannes, dessen Gesicht — durch eine Verstümmelung zur ewig grinsenden Fratze verzerrt — ihm zum Schicksal wird.**

Hände haben Visagen

Von Iwan Heilbut.

Meiner Bekannten Hände kenne ich nicht schlechter als ihre Gesichter. Träfe ich ihrer einen nach vielen Jahren wieder und zweifelte und traute mich nicht, ihn anzusprechen, so suchte ich seine Hände mit den Blicken zu erhaschen. An ihnen wollt' ich bestimmt entscheiden: „Er ist's — er ist's nicht.“ — Der Gefühlsausdruck des Menschen erstreckt sich nicht nur auf Augen, Stirn und Mund — mir sind die Hände als das besondere Gesicht seines Wesens erschienen, wie denn jede äußere körperliche Bildung von der inneren erzählt. Aber ich verwahre mich gegen die Behauptung, daß ich nun jedem neuen Bekannten auf seine Finger zu blicken trachte . . . Es ist vielmehr so, daß nach einiger Zeit, ich weiß selber nicht wie, die Hand sich unvergeßlich in mein Gedächtnis eingeprägt hat.

Als Kind hatte ich für jeden meiner Finger eine eigene Bezeichnung. Der Daumen erschien mir wie mein Vater (etwas untersetzt), der Zeigefinger glich dem schneidigen Teeverkäufer, der Mittelfinger — — wahrhaftig, ich habe es vergessen — aber der Ringfinger war der Schreiblehrer und der kleine Finger eine chinesische Prinzessin, deren Bild ich in einer illustrierten Zeitschrift gesehen hatte. So stand es an der linken Hand. Die rechte unterschied sich jedoch in dieser Beziehung sehr von ihrer Partnerin. Alle fünfe der rechten waren für mich nur charakterlose Burschen, dumme Teufel, die ich höchstens mit Schornsteinfegern zu vergleichen wußte.

Drei Arten von Händen unterscheide ich in diesem Bezug: Schöne Hände, zweckmäßige Hände, häßliche Hände. Die zweckmäßigen Hände sind jene, welche zu der Vorstellung verleiten: Nur die Häute darüber gespannt — und der Entenschwimmfuß liegt da. Die unregelmäßigen, durchaus häßlichen Hände sind angenehmer zu betrachten als jene glatten, wohlkonstruierten Glieder, die, wenn man sie in ihrer Nacktheit sieht, den Mechanismus sachlich enthüllen.

Der Körper — und insbesondere die Hand — ist ein Rätsel: wer es löst, hat die innewohnende Seele erschlossen. List und Hinterlist finden irgendwo im Aeußeren ihren Ausdruck, und das Wort, daß Schönheit und Tücke nicht selten in einem Hause wohnen, wurde von einem zweifelhaften Preisrichter der Schönheit geprägt, denn Tücke färbt changierend auf Schönheit ab.

Es wird dem Menschen ein Schwereres sein, das Gesicht seiner Hand zu verstellen als das andere Gesicht, auf dessen Ausdruck er peinlich achtet. Es ist aber nicht unmöglich, daß mancher, der die Augen verstellt, gleichzeitig (bewußt oder unbewußt) den Ausdruck der Hände verzieht, indem er ihnen die möglichst würdige Form zu verleihen sucht.

Ein häßlicher Daumen kann einen Verliebten ernüchtern. Im Anfang will er sich's nicht eingestehen, langsam, langsam (nämlich mit fortschreitender Kenntnis der Innerlichkeit seiner Angebeteten) gibt er es dann zu. „Sie hat mir von Anfang an nicht gefallen.“ Mit einem sauren Lächeln steht er am Anatomietisch der Liebe, um seine Anschauung zu korrigieren.

Malermeister Bulcke

Von Henning Duderstadt.

Der alte Bulcke kam nicht darüber hinweg.

Er war Malermeister, seit 1898 etwa. Er war ein Mann, der richtig lernte, als er jung war, der auch — bei den 84ern in Rendburg — seine Jahre gedient und die Qualifikation zum Unteroffizier bekommen hatte. Er wohnte nun schon fast 35 Jahre in Lebesloe, in der kleinen holsteinischen Zehntausendstadt, war ehrsamer Handwerker und sogar Vorstandsmitglied in der Innung. Vor Gericht war er nun zweimal in seinem Leben gewesen, einmal in einer Gewerbesache, einmal wegen eines Strafverfahrens gegen ein Dienstmädchen, das eine Treppe höher in seinem Hause in der Königsstraße angestellt war, als Zeuge. Der alte Bulcke kam nicht darüber hinweg . . .

Sein einziger Junge, der Heinrich, war doch wirklich gehegt und gepflegt worden. Als die Mutter noch lebte, hatte sie ihn behandelt wie ein rohes Ei und, auch wenn er die Lümmeleien der Flegeljahre machte, mit Entschuldigungen und Heimlichkeiten nicht gespart. Bulcke, der, wie so viele Väter, Familienehrgeiz hatte, mußte Heinrich auf die höhere Schule schicken, und es gab ein stolzes Fest, als der Junge 1910 sein Einjähriges machte.

Selbstverständlich war, daß Heinrich Bulcke sich im August 1914 — er war bis dahin bei Blake u. Sohn in Lübeck Handlungsgehilfe gewesen, als Kriegsfreiwilliger meldete. Besonders beglückte es Vater Bulcke, daß Heinrich beim Ersatzbataillon 84, seinem alten Regiment, ausgebildet wurde.

Sobald Heinrich, insgesamt etwa fünfmal während der Kriegsjahre von 1914 bis 1918, nach Lebesloe, zuletzt als Offizierstellvertreter, auf Urlaub kam, war die Familie Bulcke doppelt und dreifach angesehen. Schon 1916, als es noch kein bloßer Schmuck war „nach der Rangordnung", hatte er das Eiserne Kreuz erster Klasse. Lebesloe besaß in dem jungen Mann, der seine Extrauniform mit viel Eleganz und militärischem Schneid trug, einen vaterländischen Helden, der um so verehrungswürdiger schien, als er ja aus Lebesloe gebürtig war.

Die Heroenzeit der Uniform war zu Ende gegangen. Realitäten, Neuordnungen marschierten auf, auch bei Bulckes in Lebesloe, Provinz Schleswig-Holstein. Heinrich Bulcke hatte die Revolution keineswegs mitgemacht. Er hatte, vorschriftsmäßig, wie er erzogen und auch gesonnen war, seine Entlassungspapiere einschließlich der zustehenden Gebühren abgeholt und kehrte als frevelhaft von hinten erdolchter Frontkrieger zurück, um seinem Vater auf der Tasche zu liegen.

Der Offizierstellvertreter, der beinahe, wenn der Krieg noch länger gedauert hätte, Leutnant geworden wäre, konnte natürlich unmöglich jetzt, nachdem er sich in so beachtlichem Maße um das Vaterland verdient gemacht hatte, wieder in Lübeck bei Blake u. Sohn eintreten. Er war doch etwas und mußte doch etwas bleiben. Dieser Ansicht war auch Vater Bulcke! Zuerst, bis Ende 1923, boten die Freiwilligendetachements, bei denen gerade für Männer vom Schlage Heinrich Bulckes ein reiches Betätigungsfeld offen lag, Gelegenheit, in den Versäumnissen der Kriegszeit fortzufahren und weiter vorzutäuschen, daß man Held, Patriot und deshalb erster Mann im Staate sei.

Als dann der ganze Rummel aufhörte, kam die Katastrophe. Der etwa Dreißigjährige lag auf der Straße, beschäftigungslos, unfähig und nur mit seinem Titel und etlichen schönen Orden behaftet. Was sollte er machen? Viel Möglichkeiten gab es nicht, aber immerhin: er, Heinrich Bulcke, der bis dahin stets seine Rolle gespielt hatte, war doch mit seinen dreißig Jahren ein hübscher Kerl!

Bald wurde er wegen Heiratsschwindels zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Und darüber kam der alte Bulcke nicht hinweg. Sein Junge und so etwas! Im „Generalanzeiger" hatte es auch gestanden. Ganz Lebesloe sprach davon. Man zeigte mit Fingern auf ihn, den ehrsamen Handwerksmeister, und wenn man es auch nicht tat, so spürte er doch Blicke hinter seinem Rücken oder glaubte Worte der Kritik oder des Bedauerns zu hören.

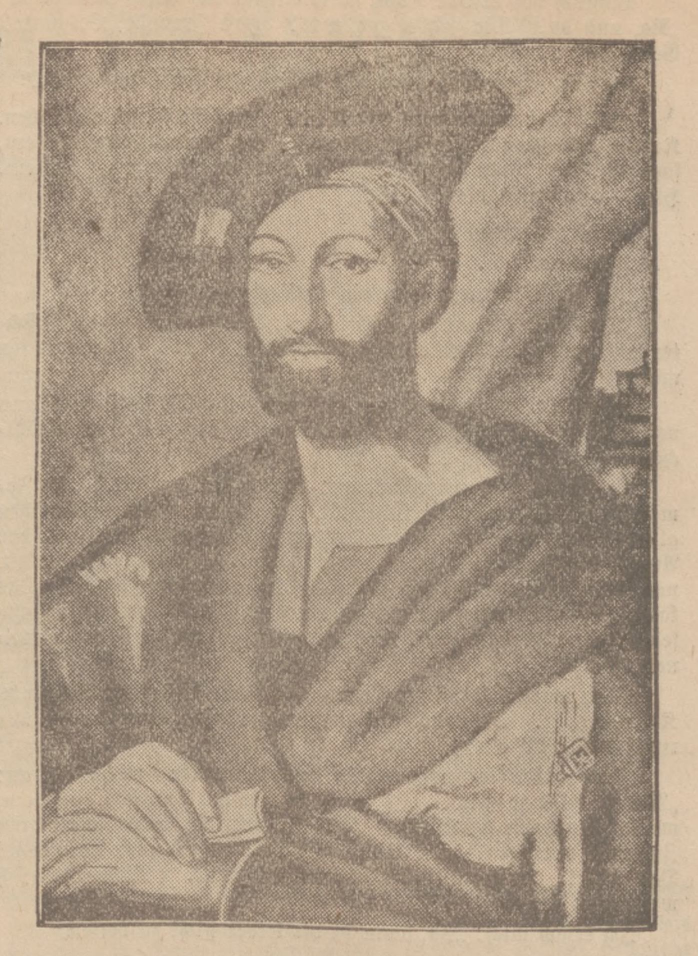
Es war aber auch wirklich etwas daran. Er war zweiter Vorsitzender des Vereins ehemaliger 84 er, und er hatte schon den richtigen Riecher, wenn er bei den Sitzungen alle vierzehn Tage bei Begrüßung, Unterhaltung und Gehaben Frost und Kälte zu bemerken vermeinte. Der alte Bulcke hatte keine Beweise; das ist richtig. Man verhielt sich korrekt, aber man wahrte die Distanz. Man war eben vorsichtig. Der Sohn im Gnfängnis, du lieber Gott, da war doch was anrüchig. Ausgerechnet mit dem Vater eines solchen minderwertigen Menschen intime Freundschaft halten, das konnte doch dem Ansehen schaden. Es waren ja sogar Stadtverordnete Vereinsmitglieder, und einer von ihnen, der Vizefeldwebel und Besitzer des Hotels „Stadt Lebesloe", Herr Schultz, hatte sehr deutlich am Stammtisch gesagt: „Da ist etwas faul!" Aber Schultz hin und her — man mußte doch auch auf die Kundschaft Rücksicht nehmen.

Das Geschäft des alten Bulcke ging übrigens auch zurück. Mochte die allgemeine Not der Zeit hier ausschlaggebend sein, mochte zufällig bei seinen alten Stammkunden, dem Generalmajor a. D. von Kappelheim, dem früheren Rittergutsbesitzer Perlenberg, dem Großkaufmann Neuheim und allen den anderen, kein Bedarf nach Malerarbeiten vorliegen, gleichgültig: Der alte Bulcke führte alles auf die Strafe seines Sohnes zurück. Er kam nicht darüber hinweg.

Den Ausschlag aber gab Ende Januar die Neuwahl im Verein der ehemaligen 84er: Mit 28 gegen 16 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen wurde der Hotelbesitzer Schultz zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Der Malermeister Bulcke fiel durch.

Bis zum Ende dauerte es noch etwa sechs Wochen: dann kam die Katastrophe. Der alte Mann hängte sich auf.

Man fand einen Zettel mit den Worten: „Heinrich war der dunkle Punkt. Die Uniform hat mich umgebracht."



Für 2,4 Millionen Mark

wurde Raffaels berühmtes Gemälde von Giuliano de Medici aus England nach Amerika verkauft. Das Bild befand sich früher im Besitz des verstorbenen Berliner Bankiers Oskar Huldschinsky.

„Unser Hemd!"

Von Anna Essig-Rosenow.

Elli saß in ihrem Kellerstübchen bei hereinbrechender Dämmerung am Fenster und strickte einen Einsatz für „unser Hemd".

Elfriede, ihre Schwester, schnitt es gerade zu.

Sie waren so ziemlich in einer Größe, so daß die Länge des Hemdes nicht maßgebend war. Bei Hemden kam es ja sowieso nicht so sehr darauf an, man steckte sie einfach in die Hosen. Am Tage mußten beide ihren Beschäftigungen nachgehen, denn sie waren Waisen, ohne Vater und Mutter. Da reichte das Geld nur zu „einem" Staatshemd.

Elfriede nähte nun einige Abendstunden fleißig Naht an Naht, Elli hatte den Einsatz fertig, ein paar Schleifen wurden befestigt, und „unser Hemd" lag in seiner vollen, weißen Pracht da. Sie konnten sich kaum satt sehen.

Wer zog es zuerst an?

Elli oder Elfriede?

Schon gabs einen kleinen Streit. Elfriede war die ältere, sie hatte einen Schatz, mit dem sie am Sonnabend zum Vergnügen gehen sollte. Auch hatte „sie" das Hemd genäht. Elli dagegen doch „nur" den Einsatz gestrickt. Sie hatte bestimmt das Vorrecht darauf.

Elli weinte. Am Sonntag war ihr Geburtstag. Da kamen ihre Freundinnen zu einem Täßchen Kaffee und einem Stück Kuchen. Sie hätte es da gar zu gerne das erstemal getragen. Das wäre doch eine weit feierlichere Einweihung gewesen, als auf dem Tanzboden.

Elfriede aber gab nicht nach.

Der Sonnabend war da. Sie zog das Staatshemd an und ging lustig am Arm des Geliebten die Kellerstufen hinauf auf die Straße. Sie war förmlich stolz, trotzdem man es doch nicht sah.

Elli weinte die halbe Nacht. Freilich hatte Elfriede die meiste Arbeit getan, aber das war doch nur Handlangerarbeit gewesen, die feine Stickerei, die das Hemd erst so verführerisch machte, war doch ihre Leistung. Was war das Hemd ohne diesen Einsatz? Doch einfach ein Lappen! Und wie würde es nun morgen früh aussehen, wenn es zerknittert und zerknautscht von der Ballnacht kam?! Oh! und wenn sie daran dachte. Elfriede war ja gar nicht so wie sie. Elfriede war so furchtbar leichtsinnig. Sie hatte ja nur „einen" Schatz, das war das gute. Aber wenn es beiden diese Nacht zu warm wurde und sie dann Arm in Arm in den schattigen, stillen Garten gingen. Oh! und wenn dann das Hemd etwa Dinge erlebte, an die sie noch nicht gedacht hatte, es war nicht zum Ausdenken! Entehrt — zog sie das Hemd bestimmt nicht an.

Am Sonntag morgen kam Elfriede strahlend nach Hause.

Elli bemerkte es mit Schrecken. Hier war etwas nicht in Ordnung. „Zeig mir das Hemd!" Sie wunderte sich über ihre Barschheit, mit der sie die ältere Schwester anfuhr.

Elfriede zog sich bequem aus, trällerte vor sich hin, streifte das Staatshemd herunter, zog das alte über und warf das neue Elli an den Kopf. „So, nun kannst du damit Staat machen! Aber so schön, wie's diese Nacht war, so himmlisch schön, so schön wird's bei dir niemals heute nachmittag werden. Das Gras duftete, die Frösche quakten, so etwas wirst du nie erleben!"

Sie fuchtelte in der Luft herum und warf sich aufs Bett.

Elli nahm das Hemd und riß es in ihrer Wut mitten auseinander. Der schöne Batist, die zarte Strickerei, die blauen Seidenbändchen, alles ekelte sie an. „So hast du „unser Hemd!", knirschte sie, „mit dir kann man kein Staatshemd auswechseln. Du bist ein Ferkel!"

Halb im Schwips gab Elfriede zur Antwort: „Du kannst ruhig Sau sagen, denn wenn man sich Mutter fühlt, kommen doch erst die Ferkel. Sie werden schön rosig sein, weil sie in diesem Staatshemd die Reife erhielten".

Elli fühlte sich im Innersten verletzt. Sie nahm ihre Jacke und ihre Geburtstagsblumen und ging hinaus an das Grab der Eltern, die sie so früh schon allein gelassen hatten. Dort blieb sie so lange sitzen, bis ihre Schwester daheim den Rausch ausgeschlafen hatte.

Straßenhygiene im Mittelalter

Wenn wir Menschen der Gegenwart unsere Straßen in den Städten sauber zusammenräumen sehen, so halten war das für soselbstverständlich, daß wir weiter darüber gar nimmer nachdenken; und wenn größere Verbesserungen an Straßen vorgenommen werden, so pflegen es die Leute auch ganz natürlich zu finden, daß dies von der Gemeinde geschieht, höchstens, daß sich einer über die großen Kosten Gedanken macht, oder brummt, weil es gerade ein wenig unbequemer zum Gehen ist. Aber an das, wie gut wir es jetzt haben, und daß unsere Straßen, auch wenn sie einmal nicht ganz in Ordnung sind, doch noch tausendmal besser gehalten sind, als dies im Mittelalter der Fall war, daran denken die Wenigsten.

Als König Philipp August von Frankreich anno 1185 in seiner guten und getreuen Residenzstadt Paris eines Tages an einem seiner Palastfenster stand und hinaussah, fuhren einige Wagen vorbei, wühlten den Straßenschmutz auf und es entwickelte sich ein derartiger Gestank, daß der König ohnmächtig wurde. Nun befahl er, etliche Straßen zu pflastern. Lange dauerte es aber noch, bis wirklich Reinlichkeit zu herrschen begann; man warf einfach allen Unrat auf die Straßen, von wo er dann in Karren abgeholt und — auf den Marktplatz gefahren wurde. Damals hatten die vielen umherstreifenden Hunde, Katzen und Eulen wirklich eine nützliche sanitäre Tätigkeit als Aasbeseitiger zu verrichten! Erst 1531 mußten die Pariser in ihren Häusern Aborte und Senkgruben anlegen. In Hell in Tirol diente die Straße noch im 17. Jahrhundert zu diesem Zwecke. Und als Kaiser Friedrich IV. die ehrbare freie Reichsstadt Reutlingen besuchte, ist am 28. August 1485 um ein Haar im Straßenschmutz versunken!

Fortschritt war es schon, daß 1490 der Magistrat von Nürnberg verordnete, daß täglich ein Knecht die toten Katzen, Hunde, Hühner, Schweine und Ratten zu sammeln und vor das Tor zu bringen habe. Dieser Beschluß begeisterte sogar ein poetisches Gemüt zu einem Jubelgedicht. Und als 1666 eine allgemeine Straßenreinigung in Paris durchgeführt wurde, da ließ man ob des bedeutsamen Ereignisses sogar zwei Medaillen prägen.

Noch 30 Jahre später, unter der äußerlich so glänzenden Regierung des Sonnenkönigs, warfen die guten Pariser einfach Schmutzwasser und Unrat aller Art auf die Straße. Der Fußgänger mußte sich in der Mitte halten, wenn er nicht diesen abscheulichen Begießungen ausgesetzt sein wollte. In der Mitte der Gasse aber floß eine dunkle, stinkende Schlammflut.

Außerdem gab es nur offene Dachrinnen, die beim Regen die Bewohner gratis mit den merkwürdigsten Wasserkünsten versorgten und das himmlische Naß ringsumher auf die Straßen spien. Und wenn es tüchtig geregnet hatte, so war der Uebergang über die Straße einfach unmöglich. Es gibt ein reizendes Bild von Watteau, das uns zeigt, wie eine Art Dienstmänner die vornehmen Damen in ihren bunten Schuhchen über diese verwahrlosten Straßenübergänge auf dem Rücken hinübertragen.

Daß auch die Brunnen in diesen Städten in einem entsetzlichen Zustande waren, ist klar; es gab viele, in die sich die benachbarten Senkgruben entleerten! Es ist uns Heutigen gänzlich unbegreiflich, daß die Menschen von damals solche Zustände ruhig ertrugen, ja sogar sich wehrten, wenn die Behörden allmählich anfingen, durch Gesetze dem Uebel zu steuern, wie es die Pariser 1780 machten, als ihnen das Ausleeren der Nachtgeschirre aus den Fenstern verboten wurde.

Daß unter diesen Umständen jeder Fall einer Infektionskrankheit sich zu einer Epidemie auswachsen mußte, ist klar. Es ist ein Wunder, daß die Seuchen, wie Pest, Cholera, Typhus, die europäischen Städter nicht bloß dezimierten, sondern nicht mit Stumpf und Stil ausgerottet haben!

Die gute alte Zeit, wie sie hin und wieder noch genannt wird — sie war gar nicht gut, auch in puncto Straßenhygiene nicht. Es war eben damals in vielen Stücken, so wie es das alte Sprichwort ausdrückt: „Auswendig huy, inwendig pfuy!"



Föhnstimmung

am Walchensee (Oberbayern). Im Hintergrunde der Jochberg.

Klagen.

Unter dem vielseitigen Unheil, welches durch die starke und lang andauernde Frostperiode angerichtet wurde, ist das Verkehrswesen der Eisenbahn auf dem Myslowitzer Bahnhof, der an und für sich wie ein trübseliger Fetzen dasteht und schon längst hätte aufgebaut werden müssen, um sich eines Kulturstaates würdig zu erweisen, derart mitgenommen worden, daß es zu andauernden Klagen Anlaß gab. Die Züge schlecht geheizt, stundenlange Verspätungen; der Perron unersteigbar, weil die Treppe von unten bis oben eine große Eisbahnfläche bildete. Mehr Umsicht und Interesse an den Wünschen des Publikums von seiten der Eisenbahnverwaltung hätte so manches verhüten können, was zur Erzeugung von bösem Blut gegen diese beigetragen hat.

Von seiten des Myslowitzer Magistrats sind wohl Schritte unternommen worden, um der „weißen Gefahr", so gut es ging, zu begegnen. Vielfach ist es die Schuld der Hausbesitzer selbst, daß sie sich durch die starken Fröste in verschiedene Unannehmlichkeiten verwickelt sahen. So z. B. hätten die Kloaken im Herbst entleert werden müssen, das Auftauen der gefrorenen Wasserleitungen hätte von fachkundiger Hand ausgeführt werden müssen und nicht von Kindern, wie es vielfach geschah. Viel zu wenig wurde auf die Polizeivorschriften geachtet, welche von der Pflicht des Bestreuens der Bürgersteige mit Sand oder Asche sprachen, was zu vielen Unglücken Anlaß gab. Die Schlachthausstraße, Sandstraße und die Einfahrt von der Beuthnerstraße zum Ring boten ein jämmerliches Bild und erschwerten durch ihren Zustand ganz erheblich den Verkehr. Auch die Bereinigung des Ringes ist noch nicht vollendet. Hier wäre der Platz, um so manchen Arbeitslosen zu helfen und selbst ans Ziel zu gelangen. Oder mangelt es etwa an Arbeitslosen?

Die Aufklärungsarbeit von seiten der Presse ist zu wenig beachtet worden, was sich insbesondere bei der eintretenden Wassernot durch die Rohrbrüche zeigte. Es ist im Uebrigen sehr unmenschlich, aus der Not des Mitmenschen ein Geschäft zu machen, wie es in Myslowitz gemacht wurde (eine Kanne Wasser 1 Zloty). Dieser ekle Wucher hörte erst auf, als die Stadtverwaltung mit der Verteilung des Wassers aus Hydranten begann.

Die einzige durchführbare Erfahrung, die man aus den Frostschäden gemacht hat, ist die, daß man in Zukunft das Wasserleitungsnetz tiefer zu legen beabsichtigt, weil bei einer Lage von einem Meter unter dem Boden die Gefahr des Einfrierens der Leitung sehr groß ist. —h.

Die Myslowitzer Feuerwehr bereitet ihr Jubiläumsfest vor.

65 Jahre Feuerwehr will selbst in unserem Industriegebiet etwas heißen. Die Vorarbeiten für dieses Fest werden auch emsig fortgesetzt. Der Magistrat hat eine besondere Presse- und Propagandakommission eingesetzt, die unter der Leitung des Stadtrats Caspari steht. Am vergangenen Mittwoch wurde eine Pressekonferenz einberufen, in welcher die Einleitung der Propaganda für das bevorstehende Fest besprochen wurde. Der Magistrat hat bereits für die Freiwillige Feuerwehr neue Röcke und Helme bestellt. Eine neue Dampfspritze und ein Schnellläufer-Wagen wurden bestellt. Auch gedenkt man einen neuen Uebungsturm im Zentrum der Stadt zu bauen. Die Presse- und Propagandakommission soll eine Denkschrift ausarbeiten, die das Entstehen und die Entwicklung der Myslowitzer Feuerwehr im Zusammenhange mit der Entwicklung der Stadtgemeinde schildern soll. Das Material, über welches die Stadt verfügt, ist jedoch sehr dürftig. Zwar wurde im Jahre 1914 das 50-jährige Jubiläum der Feuerwehr gefeiert und aus diesem Anlaß eine Art Denkschrift herausgegeben. Diese Denkschrift umfaßte im ganzen 4 Seiten und außer dem Hinweis auf das Gründungsjahr und einem Lobgesang auf die Feuerwehr befindet sich in dieser Denkschrift sonst nichts mehr. Zum 65jährigen Jubiläum soll es anders werden, weshalb die Pressekommission nach Material suchen soll, um ein umfangreiches Werk zu schaffen, das zweifellos für das Feuerwehrwesen in Polen von weittragender Bedeutung sein dürfte. Es war geplant gewesen, die Arbeiten an alle Mitglieder der Pressekommission zu verteilen, da aber Herr Slawinski sich freiwillig meldete und seine Dienste unentgeltlich anbot, so dürfte ihm diese Arbeit übertragen werden. Wir sehen also, daß es noch heute Idealisten gibt, die bereit sind, eine umfangreiche Arbeit umsonst zu machen.

Bau eines Volkshauses in Rosdzin? Wie von gut informierter Quelle berichtet wird, beabsichtigt die Gemeindeverwaltung von Rosdzin ein Grundstück für den Bau eines Volkshauses herzugeben, und zwar soll der Platz gegenüber der Straßenbahnzentrale in Rosdzin für diesen Zweck zur Verfügung gestellt werden. Es ist wünschenswert, daß endlich seitens der Behörden etwas unternommen wird, um den hiesigen Vereinen aus der Versammlungsnot, die in Rosdzin-Schoppinitz ein chronisches Uebel darstellt, zu helfen. Der Bau ist als Andenken an die 10-jährige Unabhängigkeit Polens gedacht und wird sicher von den höheren Behörden zum großen Teil finanziert werden. Die Frage bleibt offen, wieweit die Angehörigen der deutsch-sprachigen Bevölkerung zur Nutznießung dieses Baues zugelassen werden. Von diesem Gesichtspunkte aus wird die ganze Angelegenheit seitens der deutschen Gemeindevertreter behandelt, so bald die Angelegenheit aktuell wird und vor dem Forum der Gemeindeväter zur Beratung kommt. — Gleiche Pflichten, gleiche Rechte! Gleiche Steuern, gleicher Nutzen aus öffentlichen Instituten! Zu diesen wird auch das Andenken des Volkshauses gehören. —h.

Von der Auswanderer-Zentrale. Die Direktion der Auswanderer-Zentrale macht darauf aufmerksam, daß sie keinerlei Verbindungen eingeht mit Arbeitern, welche ihre benötigten Papiere (Ausweis vom Steueramt, Militärpapiere, Abmeldeschein, Bescheinigung vom Arbeitslosenamt u. a.) nicht in Ordnung haben. — Am Freitag ging ein neuer Transport von ca. 600 Arbeitern nach Frankreich ab. Es waren meistenteils Landarbeiter aus den nördlichen Wojewodschaften Polens. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schubert-Abend in Bismarckhütte. Die am Sonntag abend von den Arbeitersängern Bismarckhütte unter Mitwirkung des Königshütter Volkschores veranstaltete Schubertfeier beginnt bereits um 7.30 Uhr im Saale von Brzezina. An Stelle der erkrankten Frau Grygiel wirkt Fräulein Baranek aus Kattowitz mit, als Violinist Herr Kemnitz aus Bismarckhütte. Der künstlerische Leiter des Abends, Liedermeister F. Birkner, wird über „Schubert als Mensch" sprechen.

Tarnowitz und Umgebung

Von der Transmission erfaßt und getötet. In Lublinitz wurde in einem Sägewerk beim Auflegen von Treibriemen ein Arbeiter von der Transmission erfaßt und mehrmals umhergeschleudert, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verunglückte war jung verheiratet und hinterläßt Frau und drei Kinder.

Polen schlägt die Tschechoslowakei im Boxen 12:4

Der mit Spannung erwartete Boxländerkampf zwischen obigen Ländern brachte den Polen einen hohen Sieg. Daß Polen gewinnen wird, sah man voraus, daß das Resultat aber so hoch ausfallen wird, daran hat wohl niemand gedacht. Doch brachten diese Kämpfe guten und harten Sport, indem die Tschechen nur technisch und wohl auch in weniger Ringerfahrung unseren Boxern unterlegen waren. Ihre starke Seite war vor allem eine große Härte und was die Hauptsache war, sie kämpften mit großer Ambition für ihre Farben. Polens einziger Versager war Tomaszewski im Halbschwergewicht. Daß Gawlik verlieren wird, war vorauszusehen, aber daß er über die Runden gegen einen Mann von internationalen Klasse, wie es Nekolny ist, gehen wird, das war eine besondere Glanzleistung und Meister Arski, welchen Gawlik vertreten hat, hätte wohl auch nicht besser abgeschnitten. Der beste Mann der Tschechen, wie wohl auch der beste aller Kämpfer, war ohne Zweifel Nekolny, dem auch der ausgesetzte Preis, ein Pokal, gestiftet für den schönsten Kampf des Abends, zufiel. Eine Glanzleistung brachte Kupka zustande, welcher wohl durch k. o. siegte, aber damit kein Ruhmesblatt in die Annalen des polnischen Boxsports schrieb. Ja, wenn er durch ein faires k. o. den Sieg an sich gebracht hätte, so hätte das wohl eine Freude unter allen Boxsportinteressenten ausgelöst, aber so und noch gegen einen viel leichteren und schwächeren Gegner zu siegen! Pfui, Kupka, schäme Dich!

Mit Freude muß man konstatieren, daß wenigstens einmal die Kämpfe pünktlich zur angesetzten Zeit ihren Anfang nahmen. Diesmal war auch Musik da und mit Spannung erwarteten die zahlreich erschienenen Zuschauer die Dinge, die da kommen sollten. Unter den anwesenden Gästen sah man den tschechischen Konsul sowie Vertreter der Wojewodschaft und Kommune. Nach der Vorstellung der Kämpfer und dem Abspielen der Nationalhymnen beider Länder folgte die Begrüßungsansprache und die Ueberreichung eines Wimpels von polnischer und eines kristallnen Pokals von tschechischer Seite. Außerdem waren noch zwei Pokale gestiftet für die siegreiche Mannschaft und das war Polen, also brauchen sie nicht verschenkt zu werden und bleiben im Lande. Vor allem sei die diesmalige Organisation zu loben, denn alles klappte vorzüglich und es entstand kein Gedränge, denn alle kamen zu ihren Plätzen. Warum wird denn das an anderen Kampfabenden nicht auch so gemacht? Das Punktgericht klappte vorzüglich und Ringrichter, Herr Lachmann-Breslau, war gut, außer dem schweren Fehler, welcher ihm beim letzten Kampfe unterlief.

Im Einleitungstreffen begegneten sich die Papiergewichtler Michalski und Moczko, beide B. K. S.-Kattowitz. Einwandfrei gelang es Moczko, den oberschlesischen Papiergewichtsmeister Michalski nach Punkten zu schlagen und für die erlittene Niederlage Revanche zu nehmen.

Um die oberschlesische Meisterschaft im Weltergewicht begegneten sich Wende-Polizei und Kowollik-B. K. S. Den letzten Kampf konnte Kowollik für sich entscheiden, da aber der Polizeiklub Protest einlegte und dem auch stattgegeben wurde, so mußte der Entscheidungskampf nochmals ausgetragen werden. Kowollik bewies auch diesmal, daß er der Bessere ist, denn er schlug Wende hoch nach Punkten u. bleibt oberschlesischer Meister für 1929 30.

Der Länderkampf.

Fliegengewicht: Moczko-Polen—Hromada-Tsch. Der Tscheche hatte eine gute Linke und war wohl auch flotter, konnte sich aber gegen den viel stärkeren Moczko nicht durchsetzen und verlor nach Punkten 2:0 für Polen.

Bantamgewicht: Glon-Polen—Vobwasil-Tsch. Glon war der technisch viel bessere, hatte aber gegen den Tschechen, welcher eine eigenartige Kampfweise hatte, harte Arbeit. Sieger nach Punkten wurde Glon 4:0 für Polen.

Federgewicht: Gorny-Polen—Trminek-Tsch. Im allgemeinen wurde ein k. o. Gornys erwartet, doch erwies sich der Tscheche als harter Gegner und Gorny mußte sich die größte Mühe geben, um einen Punktsieg herauszuholen 6:0 für Polen.

Leichtgewicht: Wochnik-Polen—Novotny-Tsch. Der Tscheche zeigte sich als technisch guter Kämpfer sowie Schläger, mußte sich aber der Schlagkraft Wochniks beugen. Punktsieger Wochnik 8:0 für Polen.

Weltergewicht: Gawlik-Polen—Nekolny-Tsch. Eine schwere Lektion erteilte Nekolny dem mutigen und harten Gawlik. Der Tscheche war wirklich internationale Klasse und unstreitbar der technisch beste Kämpfer des Abends. Alle drei Runden hindurch mußte Gawlik die schwersten Brocken hinnehmen und nur seine ungemeine Härte im Nehmen bewahrte ihn vor dem k. o. Einstimmiger Punktsieger wurde Nekolny mit 8:2 für Polen.

Mittelgewicht: Seidel-Polen—Skrivanek-Tsch. Sofort vom Gongschlag an versuchte der Tscheche Seidel zu überrennen. Seidel war auch verblüfft, stellte sich jedoch bald auf die Kampfweise des Tschechen ein und punktete ihn nach allen Regeln der Boxkunst aus. Trotz seiner größeren Schlagkraft konnte der Tscheche gegen den technisch besseren Seidel nicht durchkommen. Knapper Punktsieger wurde Seidel 10:2 für Polen.

Halbschwergewicht: Tomaszewski-Polen—Ostruznak-Tsch. In diesem Kampfe zeigten sich uns zwei ganz große Nieten, denn Ostruznak konnte nicht viel und Tomaszewski noch weniger. Tomaszewski war wohl der technisch bessere, kam aber mit dem schlagstarken Tschechen nicht mit. Der Tscheche sah wie ein Anfänger aus und direkte Angst befiel einen, wenn man die wild und aus weitester Ferne gebrachten Schwinger sah. Hätten die wilden Schwinger wenigstens zur Hälfte gesessen, dann armer Tomaszewski — Gulasch. Sieger in diesem großen Kampfe, der größte kommt noch, wurde Ostruznak nach Pkt. 10:4 für Polen.

Schwergewicht: Kupka-Polen—Ambros-Tsch. Die zwei Meister beider Länder in allen Klassen lieferten sich keinen besonders großen Kampf, aus welchem Kupka ruhmbekleckert hervorging. Der noch im Halbschwergewicht stehende tschechische Meister (152 Pfund) war technisch unstreitbar dem viel schwereren Kupka (180 Pfund) überlegen. Daß er den Kampf verlieren würde, war vorauszusehen, aber daß sich Kupka so unfair benehmen wird, daran hätte niemand gedacht, wie mit dem Kopf schlagen und mit beiden Händen stoßen. Die ersten zwei Runden hält sich der Tscheche ganz gut, in der dritten Runde wird Kupka jedoch immer unfairer. Ob nun der Tscheche durch einen Schlag oder durch einen Stoß von Kupka durch die Seile flog, das weiß man nicht. Der Ringrichter zählte den Tschechen jedoch aus und ruft Kupka als k. o.-Sieger aus, was jedoch von den Zuschauern mit Pfuirufen quittiert wird. Bei diesem Urteil machte sich der Ringrichter lächerlich, denn das war keine k. o.-Sieg-Erklärung, sondern etwas ganz anderes. 12:4 für Polen. Das Resultat entspricht voll und ganz dem Kräfteverhältnis und es hätte wirklich mehr Freude ausgelöst, wenn der Sieg Kupkas nicht so errungen würde, wie oben angeführt. Jodi.

Ruch-Bismarckhütte— Polonia-Warschau.

Im ersten Ligatreffen begegnen sich am Sonntag, nachm. 3 Uhr, im Königshütter Stadion obige Gegner. Ruch hat sich sehr gut vorbereitet und seine Mannschaft ist gut eingespielt, so daß sie mit Zuversicht in den Kampf gehen kann. Unser Typ ist, daß sich Ruch die ersten zwei Punkte holen wird. Ruch kann getrost den Ligaspielen entgegensehen — und der 1. F. C.?

Republik Polen

Warschau. (Selbstmord eines Kaufmanns.) Auf tragische Weise schied der Großkaufmann Hersch Mielnicki aus dem Leben. Am kritischen Tage fiel den Bureauangestellten das aufgeregte Wesen ihres Chefs auf. Als Mielnicki dann zur ungewohnten Stunde das Bureau verließ, ahnte man Böses. Mielnicki begab sich nach dem 5. Stock und ehe ihn noch ein Angestellter, der ihm nachgegangen war, zurückhalten konnte, sprang er aus dem Flurfenster in den Hof. Mielnicki war auf der Stelle tot. Wie es heißt, hat er die Tat infolge schlechten Geschäftsganges verübt. — (Den Kumpanen ermordet.) In der Towarowastraße überfiel ein gewisser Dombrowski den Piotr Kulisz, der sich in Begleitung seiner Freundin befand. Die Freundin ergriff die Flucht und als sie mit Passanten an den Ort des Ueberfalls zurückkehrte, fand man nur noch die Leiche des Kulisz vor. Auf Grund der Angaben der Freundin gelang es der Polizei, Dombrowski zu verhaften. Dombrowski gestand, Kulisz mit einer Eisenstange erschlagen zu haben, weil Kulisz ihn bei Verteilung einer Diebesbeute betrogen hätte.

Lemberg. (Verurteilung von Betrügern.) Der Vizedirektor der Bank Gegenseitigen Kredits, Dr. Kolnik, der Direktor Lewicki, sowie der Prokurist Fene hatten sich vor dem Gericht wegen Betrugs zu verantworten. Dr. Kolnik führte Ueberweisungen nach Amerika durch und stellte Schecks aus, ohne Deckung in Amerika zu haben. Auf diese Weise sind verschiedene polnische Bürger um mehrere tausend Zloty betrogen worden. Dr. Kolnik als Hauptangeklagter wurde zu 1½ Jahren Gefängnis und die beiden anderen Angeklagten zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert der Philharmonie. 14: Vorträge. 16: Konzert. 18.15: Nachmittagskonzert. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendprogramm von Warschau.

Montag. 11.56: Die Mittagsberichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Radiotechnischer Vortrag. 17.55: Volkstümliches Konzert. 19.10: Polnisch. 19.30: Intern. Programmaustausch. (Uebertrag. von Wien.) Anschließend: Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12.10: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Symphoniekonzert. 17.30: Vorträge. 20.30: Volkstümliches Konzert. 21: Literaturstunde. 21.15: Fortsetzung des Konzerts. 22,30: Tanzmusik.

Montag. 11.56: Berichte. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vortrag. 15.50: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17.55: Unterhaltungskonzert. 19.30: Uebertragung aus Wien.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 17. März. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Spanische Tänze. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10: Abt. Welt und Wanderung. 14,35: Schachfunk. 15: Funkkasperles Kindernachmittag. 15,30: Stunde des Landwirts. 15,55: Der Dichter als Stimme der Zeit. Else-Lasker-Schüler liest aus eigenen Werken. 16,30: Edvard Grieg. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Gedanken zur Zeit. 19: Wetterbericht. 19: Deutsche Volkslieder. Lautenstücke und Lautenlieder. 19,50: Hermann Stehr: Die Seele des Schlesiers. 20,15: Heitere Abendunterhaltung mit Joseph Plaut. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik.

Montag, den 18. März. 16: Die verstandene Frau. 16,30: Uebertragung aus dem Hotel „Haus Oberschlesien", Gleiwitz: Unterhaltungsmusik. 17,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Liederstunde. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Psychologie. 18,30: Elternstunde. 19: Uebertragung aus Gleiwitz: Oberschlesische Grenzlandnot. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19,50: Die Uebersicht: Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Die Journalisten. Lustspiel von Gustav Freytag. 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Der Arbeiter-Sänger

25 Jahre Arbeitergesangverein Kattowitz

Auf ein 25jähriges Bestehen konnte am 4. März d. Js. der Arbeitergesangverein „Freie Sänger" Kattowitz zurückblicken. 25 Jahre lang hat der Verein die gesangliebenden Sozialisten, Gewerkschaftler und Arbeiter zu seinen aktiven und passiven Mitgliedern gezählt und 25 Jahre lang haben diese Mitglieder gekämpft und gerungen um eine neue Kultur. Da nun dieser Arbeitergesangverein der älteste im heutigen Polnisch-Schlesien ist, lohnt es sich schon, einmal 25 Jahre zurückzublicken und nach seinen Gründen Ausschau zu halten. Vornehmlich sind diese wohl in den organisierten Bauhandwerkern und nicht zuletzt bei den Buchdruckern zu finden. Das erste Kassabuch von 1904—1907 gibt hierüber gute Auskunft. Der Stuckateurverband gab dem Verein im Jahre 1904 eine Unterstützung von 5 Mark, dem folgten im Jahre 1905 mit einer freiwilligen Spende von je 6 Mk. die Töpfer und der Zentralverband der Zimmerer Deutschlands. Unter dem 17. Oktober 1906 steht unter Einnahme: Vom Vergnügen der Zimmerer durch Schwob 10 Mk. Im Jahre 1907 steuerten die Buchdrucker durch Vogler und die Zimmerer durch Schwob je 10 Mk. bei. Aus vorstehenden Zuwendungen ersieht man, wo das Interesse für den Arbeitergesang zu damaliger Zeit vorhanden war. **Nicht die Bergarbeiter, nicht die Metallarbeiter, sondern gerade die reisenden Handwerksburschen, die auf der Walze in anderen Gegenden Arbeiterkultur gesehen hatten, waren die ersten Förderer des Arbeitergesanges in Oberschlesien.**

Um unseren heutigen Sangesschwestern und Sangesbrüdern zu zeigen, mit welchen Pfennigen der Verein anfangs „arbeiten" mußte, lassen wir hier die ersten Seiten dieses Kassabuches folgen:

Einnahme 1904.

Monat	Bezeichnung	Mk.
Februar:	Einmalige Sammlung	3,50
4. März:	Eingenommene Beiträge	1,20
11. März:	„ „	1,60
18. März:	„ „	0,40
19. März:	„ „	0,40
1. April:	„ „	1,20
5. April:	„ „	0,20
9. April:	„ „	1,00
15. April	„ „	1,20
19. April:	„ „	1,20
22. April:	„ „	0,40
6. Mai:	„ „	1,00
27. Mai:	„ „	0,60
3. Juni:	„ „	1,20
	Summa:	15,10

Ausgabe 1904.

Monat	Bezeichnung	Mk.
2. März:	Einladung Anders Porto	0,30
4. März:	2 Bücher a 0,20 Mk.	0,40
4. März:	Für Lieder an Galle	1,70
4. März:	Porto für Einladung Königsdorf	0,30
1. April:	Für den Dirigenten	0,65
5. April:	„ „ „	0,36
9. April:	„ „ „	0,36
15. April:	„ „ „	0,26
19. April:	„ „ „	0,26
22. April:	„ „ „	0,39
6. Mai:	Porto für Einladungen	0,40
26. Mai:	Für den Dirigenten	0,39
26. Mai:	„ „ „	0,39
10. Juni:	Für Lieder an Galle	1,35
17. Juni:	Porto für eine Mahnung Anders	0,05
	Summa:	7,56

Nicht immer war der Kassenbestand ein so günstiger, wie es obige Zahlen anzeigen. Hierbei war wohl, wie es die Leser gemerkt haben, der Dirigent (Kollege Galle, aus der Buchdruckerzunft) derjenige, der den Arbeitersängern auf die Beine geholfen und trotzdem mußten bereits im August 1905 die monatlichen Mitgliedsbeiträge von 20 Pfg. auf 40 Pfg. erhöht werden.

Heute sind die Ausgaben des Vereins gegenüber dem Anfangsjahr gewaltig gestiegen und es werden demgemäß auch größere Anforderungen an den Opfermut der Sänger gestellt. Die ganze damalige Jahreseinnahme reicht heute kaum hin, um in einem einzigen Monat die Miete, Beheizung, Beleuchtung und Bereinigung des Uebungsraumes (Aula des Lyzeums) zu decken. Jetzt kommen die Hauptausgaben: „Dirigent und Noten". Kein größerer Arbeiterchor, der es mit seiner kulturellen Aufgabe Ernst nimmt, darf hierbei sparen und gute Dirigenten und ebenso das Notenmaterial kosten viel Geld.

Die Jubiläumsfeier gedenkt der Verein im Spätsommer d. Js. in Form eines großen Konzertes, welches den Charakter des Kampfliedes (unter anderem soll hierbei „Ein Arbeiterleben" von Zürn aufgeführt werden) tragen soll, zu feiern. Außerdem soll noch ein Konzert gegeben werden, von dem das Programm und die Form noch nicht fest stehen. Bei diesen Konzerten wird es sich zeigen, auf welche Stufe in der Arbeiterkultur die freien Sänger Kattowitz in den 25 Jahren gestiegen sind. Vorher und zwar in ganz kurzer Zeit veranstaltet der Verein eine Schubertfeier. Wir bitten die Arbeiterschaft und auch die Mitglieder anderer Vereine, auf die Bekanntgabe zu achten und dann den Verein mit dem Besuch dieser Feiern zu unterstützen.

Wir haben heute nur einen kleinen Auszug aus dem Anfangs- und dem heutigen Leben des Vereins gebracht, den ganzen geschichtlichen Teil bringen wir zur gegebenen Zeit.

Für heute mögen die Mitglieder, die bisher ehrlich und selbstlos an der Aufwärtsentwicklung gearbeitet haben, unser aufrichtiges: „Freundschaft!" entgegennehmen und weiter in diesem Sinne arbeiten, hoffentlich bekommen wir dann in unserem Bunde den zweiten Volkschor.

Der Bundesvorstand.

Die Arbeiter-Sängerbewegung in Deutsch-Oberschlesien

Der Gau Schlesien des DAS. veröffentlicht in seinem Geschäftsbericht 1928 u. a. auch eine Statistik über die Stärke und Anzahl der Arbeiter-Gesangvereine im Gau Schlesien, in der Oberschlesien nicht gerade vorteilhaft abschneidet. Es soll zugegeben werden, daß oberschlesische Verhältnisse nicht immer mit denen im Reiche zu vergleichen sind; doch darf diese Entschuldigung andererseits auch nicht mißbraucht werden. Es muß einmal der Hebel angesetzt werden, um endlich auch hier vorwärts zu kommen. Es steht wahrhaftig in keinem Verhältnis zu einander, wenn man die großen Städte und Gemeinden Oberschlesiens mit der Anzahl der dem DAS. angeschlossenen oberschlesischen Vereine vergleicht. Da ja bekanntlich der allergrößte Prozentsatz der oberschlesischen Bevölkerungskreise sich aus Arbeitern, kleinen Angestellten und Beamten rekrutiert, so muß man sich fragen: Singt der Oberschlesier gern oder nicht? Zweifelsohne ist diese Frage zu bejahen, was man ja gelegentlich der Zusammenkünfte aller Art bestätigt finden wird. Wo aber singt er dann, wenn nicht in den Vereinen, in die er auf Grund seiner sozialen und gesellschaftlichen Stellung gehört? Das ist der wunde Punkt, an dem der Oberschlesier so sehr — leider allzu sehr — inkonsequent ist. Man kann ihn in allen bürgerlichen und konfessionellen Vereinen und Vereinchen finden, nur nicht da, wo er eigentlich hingehören müßte. Ist es nicht paradox, auf der einen Seite gewerkschaftlich und politisch den Gegner — in diesem Falle den Kapitalisten — zu bekämpfen, auf der anderen Seite die von diesen protektierten Vereine zu unterstützen. Ganz kraß tritt dies zutage beim Oberschlesischen „Arbeiter"-Sängerbund, dessen Vorsitzender bis vor kurzem Generaldirektor Stähler war. (Ob er es jetzt nach seinem Weggang noch ist, entzieht sich meiner Kenntnis.) Kann der Kontrast noch stärker zutage treten als hier? Auf der einen Seite „Arbeiter"-Sängerbund und dann der Herr Generaldirektor Vorsitzender dieses Bundes. Sollte das nicht zu denken und vor allem zu handeln Anlaß geben? Der Platz des Arbeiters ist eben nur in den Arbeitergesangvereinen, die wiederum ihren Ausdruck im Zusammenschluß im DAS. finden. Dort ist sein Platz, da gehört er hin, denn es ist eine Fortsetzung des wirtschaftlichen Kampfes zu einem Kampfe um kulturelle Güter.

Ist es nicht recht bedauerlich, daß in den drei größten Industriestädten die freien Arbeitergesangvereine in bezug auf Mitgliederzahl im Verhältnis zur organisierten Arbeiterschaft auf recht schwachen Füßen stehen. Der ernste Wille, nur Vollkommenes zu leisten und alle Liedertafelei und allen Kitsch zu verpönen, ist klar zu erkennen, und neben der Pflege des Kampfliedes wird vor allem Wert auf Verbreitung des Volksliedes gelegt. Das ist im Zeitalter des Jazzband außerordentlich notwendig, um das deutsche Volkslied lebendig zu erhalten. Doch leider fehlt den Vereinen die tatkräftige Unterstützung der Gewerkschaften und Parteien und — leider auch — des Bundes für Arbeiterbildung. Es scheint, als ob die Arbeitergesangvereine gerade gut genug sind, bei irgendeiner Veranstaltung der Organisationen mitzusingen, wo man sie wohl unter Umständen gern hört, aber sonst den Gesangverein eben einen solchen sein läßt. Ich sage das heute nicht das erste Mal und wahrscheinlich auch nicht zum letzten Male. Es ist neben den Mitgliedern der Arbeitergesangvereine auch Pflicht der Gewerkschaften und Partei, für die Vereine zu agitieren, um sie einerseits an Mitgliedern zu stärken (größere Chöre haben ja bekanntlich auch eine viel größere Durchschlagskraft), anderseits aber auch die nicht geringen notwendigsten materiellen Verpflichtungen auf breitere Schultern zu legen und so dem einzelnen die Mitgliedschaft zu erleichtern. Es ist zu hoffen, daß neben den vielen Versprechungen auch endlich einmal Taten gezeigt werden, damit die Arbeitergesangvereine nicht zu Bänkelsängerdiensten herabgewürdigt werden. Denn dazu ist die wertvolle Kleinarbeit doch zu schade.

Was ist nun zu tun, um in Deutsch-Oberschlesien vorwärts zu kommen? Eins ist vor allem notwendig: die Vereine müssen aus der Rolle des verborgenen und bescheidenen Veilchens heraus! Es muß auch in Oberschlesien einmal damit begonnen werden, Werbe- und Volkssingen auf öffentlichen Plätzen ähnlich den Platzkonzerten zu veranstalten. Des weiteren ist auch die Mitwirkung an großen öffentlichen Veranstaltungen von großer Wichtigkeit und Werbekraft. Eines aber tut noch besonders not: die Gründung von Arbeitergesangvereinen in den verschiedensten Orten, wo die bestimmte Aussicht auf die Möglichkeit einer Lebensfähigkeit besteht. Ich denke hier vor allem an die übrigen Städte und größeren Gemeinden Oberschlesiens, in denen bisher noch keine dem DAS. angeschlossenen Arbeitergesangvereine bestehen, z. B. Ratibor, Leobschütz, Groß-Strehlitz, Mikultschütz, Rokittnitz u. a. In Groß-Strehlitz ist bereits die Gründung eines Vereins erfolgt. Hoffen wir, daß er sich gut entwickelt und den genannten Orten als Beispiel dienen möge. Wenn die einzelnen Ortskartelle und Parteivorstände mit dem Bezirksvorstand des DAS. Hand in Hand arbeiten, dann wird auch bald in jedem Orte Oberschlesiens ein freier Arbeiter-Gesangverein anzutreffen sein, was für die Kulturbewegung nur von Vorteil sein kann.

Wenden wir einen Blick zu unsern Brüdern in Ostoberschlesien. Die dortigen Vereine entwickeln sich, trotz der viel größeren Schwierigkeiten, ausgezeichnet. Eine Begeisterung herrscht in den Arbeitergesangvereinen für den deutschen Volks- und Freiheitsgesang, die es den Vereinen und ihren Dirigenten ermöglicht, immer neuen Zielen auf neuen Wegen entgegenzugehen. Aber nicht nur in punkto Qualität sind sie leistungsfähig, sondern auch in quantitativer Hinsicht. Bestehen doch in vielen Orten Arbeitergesangvereine, die — im Massenchor auftretend — dann einen recht beachtlichen Klangkörper bilden.

Wenn es den Gewerkschafts- und Parteifunktionären ernst damit ist, diese Kulturbewegung auch in Deutsch-Oberschlesien vorwärts zu bringen und in Verbindung mit dem Bezirksvorstand Neugründungen vorzunehmen und für schon bestehende Vereine eine rege Agitation zu entfalten, dann wird es auch in Deutsch-Oberschlesien wieder vorwärts gehen. An Mitstreitern wird es dann sicher nicht fehlen; denn:

Wann wir schreiten Seit' an Seit' . . . R. G.

„Das Lied vom Arbeitsmann"

Uraufführung in Frankfurt a. M.

In keiner Stadt erfreut sich die Arbeiter-Sängerbewegung so wertvoller Unterstützung und tatkräftiger Förderung von seiten der Stadtverwaltung und der Partei, wie in Frankfurt am Main.

Eine Sonderbedeutung kommt dem „Kulturkartell" zu, das als Träger der größeren Veranstaltungen (in aller Erinnerung steht noch die Aufführung der „Jahreszeiten" vor 22 000 Zuhörern) die einzelnen Arbeiterchöre der wirtschaftlichen Sorgen um ihre Konzerte enthebt und unsere Vereine zu fördern und zu stützen weiß.

Frankfurt am Main erscheint damit als der gegebene Platz, ein neues Chorwerk, eine proletarische Kantate, von der man sich für weiteste Kreise der Arbeiterschaft einiges verspricht, erstmalig zur Aufführung zu bringen. Und „Das Lied vom Arbeitsmann", Kantate für Chor, Soli und Orchester — Dichtung von Alfred Auerbach, Musik vom Ottmar Gerster — ist als beachtliches, neuzeitliches proletarisches Chorwerk zu bewerten, das, nicht nur ein Versuch auf diesem Gebiet, bestimmt seinen Weg durch unsere leistungsfähigeren größeren Arbeiterchöre nehmen und in unserer Arbeiterschaft die begeisterte Aufnahme finden wird, die ihm, durchaus berechtigterweise, unsere Frankfurter Genossinnen und Genossen bei seiner Uraufführung im großen Saale des Saalbaues zuteil werden ließen.

Es war ein ehrlicher, verdienter Erfolg, den die begeisterte Zuhörerschaft (2000 Besucher — man hätte Platz für die doppelte, dreifache Zahl gebraucht — Wiederholungen des Werkes sind bereits vorgesehen) dem Komponisten, Dichter und den Ausführenden (über 400 Mitwirkende) zu spenden wußte.

Alfred Auerbach (Leiter der Schauspielklasse am Frankfurter Konservatorium und des Sprechchors des Arbeiter-Kulturkartells) schildert in realistischer Weise einen Tag aus dem Leben eines Arbeiters. Ein Montagmorgen. Der Wecker rasselt. Die Frau wacht auf. Sie rüttelt den Mann. Morgengang zur Fabrik mit den Arbeitsgenossen, Fabriksirenen, Kontrolluhr. „Los, marschieren wir in den Käfig". Musik der Maschinen. Frühstückspause. Gespräche der Lehrlinge und jungen Arbeiter und Arbeiterinnen geben Einblick in die pseudokulturellen „Genüsse" eines Proletarier-Sonntag. Feierabend. „Schwarze Masse schleicht nach Haus, ausgepumpt, Zehntausende, grau, schwarz". Kinder singen in freudlosen Gassen. Arbeiterfrauen wollen Wirtschaftsgeld, Geld für Kinder, Kranke, Kleider". „Geld woher? Am Anfang der Woche? Kommt am Ende. Kette, Kette, wann ist das Ende? Laßt uns schlafen." Musik der Träume, in der Eindrücke des Tages wiederkehren: Betriebsrat, Versammlung, Tausende entlassen, Maschinen, Freiheitslied, Demonstration, Streik, und im Lied der Seele auch die Menschenliebe, die verschüttet liegt, anklingen will. In einem gewaltigen Schlußchor: „Menschheit, wach auf, es ist Zeit!" wird Traumerleben Wirklichkeit.

Ottmar Gerster (seit 1927 Lehrer für Bratsche und Violine an der Folkwangschule in Essen) weiß diesen Text zu gestalten. Unbekümmert, naturburschenhaft, aber mit einem guten, musikalischen Rüstzeug ausgestaltet, macht er sich ans Werk. Verdi und der veristischen Oper zugetan weiß er zu gliedern und zu gestalten, und erreicht, daß man sich in musikalischen Dingen nicht zu ärgern braucht.

Mit dem Heulen der Fabriksirene (verminderter Dreiklang c, es, ges) hebt es an. Sirenengeheul Anfang und Ende seines mühseligen, „minderen" Arbeitstags, der ihn in seine Träume begleitet, aber im Wach auf!-Gesang des Schlußchores in einem vollen Dreiklang, einem strahlenden C-dur auszuklingen weiß. Instinktsicher gebraucht der Komponist dieses „Leitmotiv", das er bewußt erst selbst erkennt, als ihn die zünftige Kritik auf diesen Einfall hinzuweisen geruht! Dazwischen jazzt es (Sonntags-Erinnerungen des Jungvolkes), Kinder singen mit dem Leiermann eine armselige Weise (Armeleutemusik von Strawinskyschem Einschlag), Trommler- und Pfeifenkorps des Reichsbanners zieht mit „seiner" Musik außerhalb des Saales vorüber (je falscher spielend, desto besser", meint der Komponist) und das Orchester im Saal nimmt von seinen Kollegen von draußen die Klänge der „Internationale" auf, sie sinfonisch verarbeitend. Aber diese Musik steigert nicht nur in realistischer Weise (Sirene, Musik der Maschinen), sie arbeitet mit starken Gegensätzen und weiß im „Lied der Seele" vom Innersten des Menschenherzens zu sagen. So peitscht und mildert diese Musik, die, wie auch der Text, noch nicht vom Dichter und Komponisten als letzte Offenbarung genommen werden wollen, aber in ihrer gesunden, urwüchsig-instinkt-sicheren Art uns ein gut Stück des Weges vorwärts gebracht hat. —

Der Komponist, 1897 in Braunfels als Sohn eines Arztes geboren, studierte 1913—16 zu gleicher Zeit mit Hindemith bei Sekles am Frankfurter Konservatorium, wurde im Krieg einer Regimentsmusik zugeteilt, wo er Klarinette blies. Kriegsschluß. Weiterstudium. Freundschaft mit Hindemith, durch den er starke Anregung erhält. Erster Geiger im Sinfonie-Orchester Frankfurt, vertretungsweise ein halbes Jahr Dirigent des Volkschors „Einigkeit" Oberrad bei Frankfurt, dem er sich bald innerlich verbunden weiß, „weil man mit den Arbeitersängern Tag und Nacht probieren konnte, Begeisterung und Mitgehen fand". 1926 Schott-Preis für Komposition.

Gleichzeitig mit dem „Lied vom Arbeitsmann" erlebt eine Sonatine für Klavier in Frankfurt an der Stelle ihre erste öffentliche Aufführung. Streichquartette und Streichsextette sind noch Manuskript, desgleichen ein Männerchorwerk „Trommelschläge", Dichtung von Walt Withmann, für Streichorchester, Trommlerkorps, 3 Trompeten, 3 Posaunen und 4 Hörner.

Um die Aufführung des Werkes machten sich besonders verdient die Volkschöre „Sängerkreis" und „Westend"; letzterer stellte auch den Kinderchor. Das Werk war in beiden Chören unter Rottsieper und Dr. Ehrenreich getrennt studiert worden. Ehrenreich (die beiden Chöre bilden eine 300 Mitglieder starke Arbeitsgemeinschaft, deren Dirigenten wechselweise die Konzerte dirigieren) hielt nach vorbereitendem Einzelstudium des Werkes in den beiden Chören dreißig gemeinsame Proben ab. Das Frankfurter Sinfonie-Orchester, Spielmannszug Bezirk West des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, der Sprechchor des Kulturkartells, Erich Schmid, der Bühnenmusik und Orgel betreute, Meta Condoo-Kerdyk (Berlin), Sopran, und Johannes Willy (Frankfurt am Main), der eingangs von Max Reger „Hymnus der Liebe", op. 136 in vollendeter Weise zu Gehör brachte, sie alle waren unter Einsatz aller Kräfte bemüht, dieser proletarischen Kantate zum Siege zu verhelfen.

Walter Hänel.

Freigewerkschaftliche Rundschau



Abrechnung in Rumänien

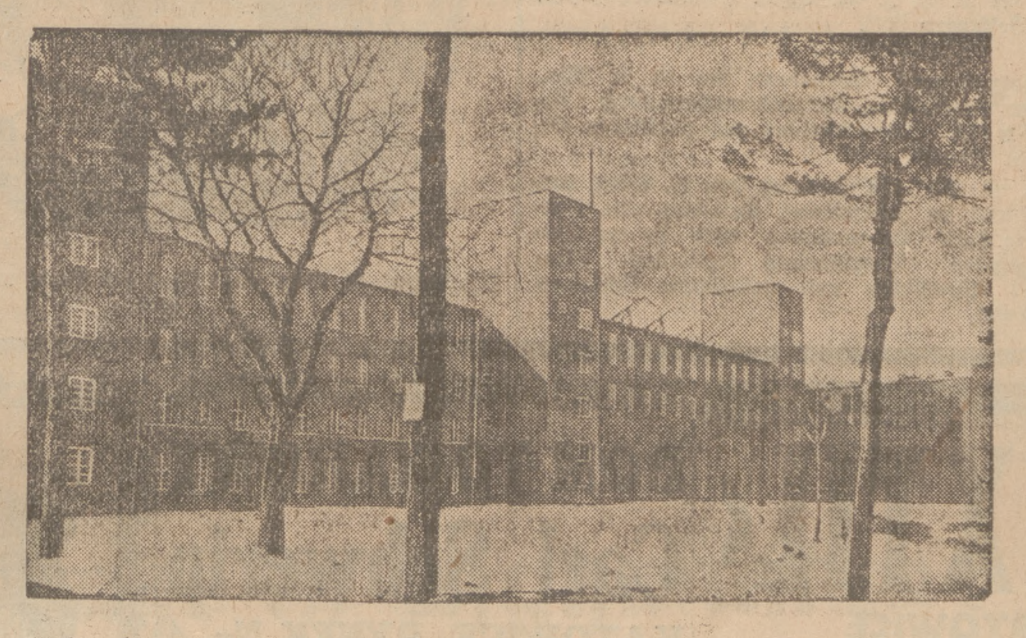
Die „Arbeiter-Zeitung“, das Organ der Sozialistischen Partei Rumäniens, veröffentlicht den Wortlaut einer Rede, die der Vorsitzende des Rumänischen Gewerkschaftsbundes, Genosse Flueras, in der Parlamentsdebatte hielt. Sie zeigt, daß man in Rumänien wieder die Wahrheit sagen darf und daß diese Wahrheit alles bestätigt, was man von der früheren erzreaktionären Regierung sagte und was sie durch Zensur und Knebelung der Pressefreiheit der Oeffentlichkeit vorzuenthalten versuchte. Wohl sprach man damals offiziell über die Annahme von Sozialgesetzen, wohl ratifizierte man internationale Arbeitskonventionen und führte Gesetze ein über die beruflichen Vereinigungen, über die Beilegung von Arbeitskonflikten, über die rechtliche Stellung der Gewerkschaften usw. „Tatsächlich wurden,“ so führte Flueras aus, „diese Versprechungen nur für das Ausland gemacht, in Wirklichkeit sollten diese Gesetze die Drosselung der Entwicklung der Arbeiterbewegung erleichtern.“ Dies gilt besonders auch für das Gesetz betr. den Achtstundentag. Schon lange ist dieses Gesetz zur Annahme gelangt, und Rumänien prunkte in Genf im Register der ratifizierenden Nationen, doch es wurde zu seiner Verwirklichung nichts getan. Flueras weist auf all dies hin; er beschränkt sich jedoch nicht auf diese rückblickende Betrachtung. Er deckt die Vergangenheit auf, läßt sich aber nicht durch das in letzter Zeit Erreichte blenden. Er wirft auch der jetzigen Regierung mit anerkennenswertem Mut und großer Offenheit vor, daß sie gleichfalls nichts tue, um den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen: „Es ist sehr verwunderlich, daß auch die gegenwärtige Regierung, die bereits über 2 Monate an der Macht ist, noch nicht zur Anwendung des Gesetzes über den Achtstundentag geschritten ist, was umso seltsamer anmutet, als die Vertreter der Arbeiterorganisationen bereits wiederholt auf die 100 000 Arbeitslosen sowie auf die Möglichkeit der Verminderung dieser Zahl durch die Anwendung des Gesetzes aufmerksam gemacht haben“ . . . „Die bisherigen Regierungen haben die Arbeiter nur verfolgt. Aber auch das jetzige Budget enthält keinen roten Heller für Unterstützungen an die Arbeitslosen, die unsere Regierung schon auf Grund der internationalen Konventionen materiell zu unterstützen verpflichtet ist.“ Daß es die rumänischen Gewerkschaften auf diesem Gebiete nicht an den nötigen Anstrengungen fehlen lassen, belegt Flueras mit der Feststellung, daß sie im Jahre 1927 an ihre Mitglieder 8 207 000 Lei (1 Lei = 1⅕ holl. Cents) an Arbeitslosen-, Kranken- und anderen Unterstützungen zahlten (1928 mehr als 10 Millionen): „Aber der Staat hat, weit davon entfernt, diesen Gewerkschaften zu helfen, sie noch verfolgt. 10 Jahre hindurch hielt er sie im Belagerungszustand, so daß sie die statutarischen Versammlungen und Generalversammlungen, ja sogar die Ausschußsitzungen, nur heimlich abhalten konnten. Aber auch die gegenwärtige Regierung hat sich bisher nicht bereit gefunden, die beruflichen Arbeiterorganisationen zu unterstützen, obwohl man uns gesagt hat, es sollen 5 Millionen für die Unterstützung der Arbeitslosen gewährt werden.“

Wie wenig man auch in Rumänien noch über den eigentlichen Charakter der Gewerkschaften weiß und wie trefflich Flueras für die nötige Aufklärung sorgte, zeigt nachstehende Stelle seiner Rede: „Leider muß ich in bezug auf die Gewerkschaften, ohne daß ich die Abgeordneten verletzen will, feststellen, daß sie die Lage der Arbeiterorganisationen kaum kennen. In unklarer Weise wissen Sie, daß solche Organisationen vorhanden sind, aber Sie wissen schon nicht, in welchem Umfange sie vorhanden sind. Sie wissen auch nicht, ob sie kommunistisch, sozialistisch oder nationalistisch sind. Ich muß daher erklären, daß die wichtigsten Gewerkschaften bei uns sozialdemokratisch sind.“ (Zwischenruf eines Abgeordneten der Mehrheit: die beruflichen aber nicht die politischen!) Flueras: „Die wirklichen Gewerkschaften verfolgen ja gar keine politischen, sondern berufliche Ziele. Wenn sie Politik machen würden, dann bedürfte es ja keiner politischen Arbeiterpartei. Diese Organisationen werden aber in sozialdemokratischem Geiste geleitet, und es sind gerade die bedeutendsten Organisationen des Landes. Ein Beweis hierfür ist, daß diese Organisationen auf Grund des Friedensvertrages das Recht haben, Delegierte zur Internationalen Arbeitskonferenz nach Genf zu senden.“

Besonders eingehend befaßte sich Gen. Flueras mit der traurigen Lage der Bergarbeiter. Sie mußten früher durch die Bajonette der Gendarmen hindurch über die Gipfel des siebenbürgischen Erzgebirges gehen, um sich versammeln und ihre Interessen wahrnehmen zu können. Auch heute ist die Lage dieser Arbeiter noch so schlimm, daß sie nicht mehr als 40—60 Lei per Tag verdienen und in den schlecht ausgerüsteten Gruben zu einem großen Teil schwindsüchtig werden. Wie berechtigt die von Flueras erhobene Forderung auf Verstaatlichung der Gruben ist, zeigen seine abschließenden Ausführungen: „Die Unternehmer bedienen sich der Gendarmerie und der Siguranţa, um die Arbeiter einzuschüchtern und sie zu hindern, sich zu organisieren. Die Behandlung der Arbeiter ist überhaupt unmenschlich. Beim Eingang aus den Bergwerken werden sie von den Gendarmen unter dem Vorwand entkleidet, man müsse sie kontrollieren, ob sie nicht Gold stehlen. Die Verwaltung dieses Unternehmens wird von Beamten aus dem Büro der Siguranţa besorgt.“

„Ich glaube, daß die Regierung selbst die Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission beantragen wird, welche zugleich die allgemeine Lage der Bevölkerung im siebenbürgischen Erzgebirge studieren soll. Und ich glaube, daß die Mitglieder dieser Kommission auch daran denken werden, daß, wenn das notwendige Werk der Agrarreform vollbracht werden konnte, auch die Bergwerke, Wälder und das ganze Goldgebiet von den gegenwärtigen Besitzern enteignet werden kann. Durch Enteignung der Bergwerke könnten die Exploitationsarbeiten erweitert und Arbeitsgelegenheiten für die ganze Bevölkerung geschaffen werden. Die 200 Millionen Lei, die als Entschädigung für den Aufkauf dieser Bergwerke und Felder erforderlich sind, werden dann für das ganze Land und Volk, nicht aber, wie jetzt, für parasitäre Gesellschaften reichen Ertrag geben. Ich glaube, daß dieser Vorschlag im Interesse der Bevölkerung nicht nur des Erzgebirges, sondern des Gesamtreiches liegt.“

Ueber die Lage der gesamten Arbeiterschaft sagt Flueras zum Schluß: „Ich behaupte, daß die Regierung sich mit der Arbeiterklasse besonders befassen müßte. Was aber die Zahl der Arbeiterschaft und ihre Lebensbedingungen betrifft, so ist es eine große Schande des Landes, daß wir nicht nur über die Arbeiterschaft keine Statistik haben, sondern über das allgemeine wirtschaftliche und soziale Leben des Landes überhaupt nicht“ . . . „Wenn die Arbeiterklasse nicht unterdrückt sein wird wie bisher, wenn sie volle Freiheit erhält, die Möglichkeit sich zu bilden, zu organisieren zum Schutze ihrer wirtschaftlichen Interessen, so gelangt das Land zu größeren kulturellen, produktiven und konsumierenden Werten, was dann auch einen allgemeinen Aufschwung des Landes nach sich ziehen wird. Ich hoffe, daß die Regierung das von mir Gesprochene zur Kenntnis nehmen und auch für die Arbeiterschaft etwas tun wird; daß sie nicht bei Versprechungen stehen bleibt, denen keine Taten folgen.“



Eine neue Forschungsstätte der deutschen Wissenschaft

Die Technische Hochschule in Braunschweig hat jetzt ein neues Institut für Elektrizitätsforschung errichtet. — Unser Bild zeigt eine Gesamtansicht des nach den Entwürfen von Prof. Nülenpfordt gebauten Instituts.

Silberbergbau um 1520

Mittelbild des Bergmannsaltars in der Annenkirche zu Annaberg.

Immer noch das Problem der Familienzulagen

Bei den kürzlich der Frage der Sozial- und Wirtschaftspolitik der Regierung gewidmeten Parlamentsdebatten zeigte es sich, daß in Frankreich bei verschiedenen Parteien das Problem der Familienzulagen immer noch im Vordergrund des Interesses steht, besonders auch im Zusammenhang mit dem Rückgang der Geburtenziffer. So setzte sich besonders der Wortführer der demokratischen Volkspartei — der im übrigen zahlreiche Forderungen der Gewerkschaften vertrat — für Familienzulagen ein. Er wies darauf hin, daß in Frankreich niemand mehr die Arbeit als eine bloße Ware betrachte. Dessen ungeachtet werde jedoch der Arbeiter heute nur für seine materiellen, hingegen nicht für seine sozialen Leistungen bezahlt: „Junggeselle oder verheiratet, Familienvater oder nicht, er ist dem gleichen Grundsatz unterworfen: gleiche Arbeit — gleicher Lohn. Gegen diese Formel muß ich mich wenden. Es ist vom wirtschaftlichen und vom strikt sozialen Standpunkt aus falsch, wenn man sich nicht um die Abnützung und Erneuerung eines der wichtigsten Faktoren der Produktion, d. h. der Arbeit, kümmert. Man darf nicht vergessen, daß der Familienvater arbeitet, aber auch gleichzeitig für die Kontinuität der Arbeitskraft sorgt.“

Von verschiedenen anderen Seiten wurde diese Stellungnahme unterstützt; und so liegt bereits heute der Kammer ein Gesetzentwurf betr. die obligatorische Familienzulage vor. Die Gewerkschaften haben sich bereits energisch gegen diese Vorlage gewandt. Sie weisen darauf hin, daß es sich bis jetzt bei der Familienzulage um eine schlecht verteilte Wohltätigkeit handelte, da sie nur 1 500 000 der 8 Millionen Arbeiter zugute kam. Auch das unterbreitete Gesetz bringt keine Verallgemeinerung, da z. B. die Landwirtschaft nicht inbegriffen ist. Vielfach werden bereits jetzt die Familienzulagen lediglich zum Vorwand gegen allgemeine Lohnerhöhungen genommen: „Wir sind,“ so heißt es in einem diesbezüglichen Artikel des Pariser „Peuple“, „für die Ermutigung der großen Familien durch Gewährung von Familienzulagen, diese sind dann jedoch Sache des Staates“. Der unterbreitete Gesetzentwurf ist gegen dieses Prinzip gerichtet: „Es muß das Prinzip aufrechterhalten werden, daß der Lohn der Ausdruck des beruflichen Wertes, der produktiven Leistungsfähigkeit und der Schwierigkeit und Gefahr der Arbeit ist. Wenn man noch weitere Faktoren einführt, so ist kein Ende abzusehen. Es werden Ungerechtigkeiten entstehen und die Entwicklung der nationalen Produktion wird behindert. Wenn das System der Familienzulagen eingeführt werden soll, so muß es ein staatliches sein. Dann werden alle großen Familien berücksichtigt. Der vorliegende Gesetzentwurf sieht jedoch keine Kontrolle vor, weder seitens des Staates noch seitens der Arbeiterorganisationen. Deshalb können wir uns nicht damit einverstanden erklären.“

Die deutsche Reichs-Unfallverhütungs-Woche

Die in der Zeit vom 24. Februar bis 3. März in Deutschland abgehaltene Reichs-Unfallverhütungs-Woche ist zu einem Ereignis geworden, das auch über die Grenzen Deutschlands hinaus Beachtung und Würdigung fand. In der Presse aller Länder sind der Veranstaltung und ihren Zwecken Artikel gewidmet worden. Besonders viel trugen die deutschen Gewerkschaft- und Arbeiterblätter dazu bei, die Botschaft „Helft Unfälle verhüten“ in alle Welt hinauszutragen. In diesem Zusammenhang darf auch speziell auf eine vom deutschen Reichsarbeitsministerium herausgegebene, dem Arbeitsschutz gewidmete Sondernummer des Reichsarbeitsblattes hingewiesen werden. In dieser mit reichem Bildmaterial ausgestatteten Veröffentlichung findet man eine Fülle von gründlichen Artikeln über die Rolle des Staats in der Unfallverhütung, die Berufskrankheiten, die Aufgaben und Tätigkeiten der Gewerkschaften, die Schule im Dienste der Unfallverhütung, die Betriebsräte und die Unfallverhütung usw.

Ein Versuch, der besondere Beachtung verdient, ist ein Preisausschreiben der deutschen Berufsgenossenschaften, die bestrebt sind, einen dem in Amerika und England verbreiteten Schlagwort „Safety first“ gleichwertigen guten Ausdruck für die deutsche Sprache zu finden. Es sind Preise von 10—500 Mark vorgesehen. Vorschläge sind bis zum 11. März dem Verband der Deutschen Berufsgenossenschaften, Berlin W. 9, Köthenerstr. 37, einzusenden.

Steigende Arbeitslosigkeit in England

In der Woche vom 18. Februar ist die Zahl der eingeschriebenen Arbeitslosen in England um 115 495 auf 1 458 000 gestiegen. Im Vergleich zum Vorjahre ist die Zahl um 321 313 höher. Mit dieser Erhöhung sind alle seit Anfang dieses Jahres eingetretenen Verbesserungen zunichte gemacht. Die Arbeitslosigkeit steht nun auf dem gleich hohen Niveau wie unmittelbar nach der Bergarbeiteraussperrung im Jahre 1927. Die Erhöhung der Arbeitslosenzahlen erstreckt sich über das ganze Land; das Arbeitsministerium glaubt, daß sie mit der Kältewelle zusammenhängt.

Erfreuliches Ereignis in Dänemark

Der neulich abgehaltene Kongreß des 84 000 Mitglieder zählenden Verbandes der ungelernten Arbeiter Dänemarks (Dansk Arbejdsmandsferbund) beschloß mit knapper Mehrheit den Wiedereintritt des Verbandes in den dänischen Gewerkschaftsbund. Dadurch sind die seit rund 2 Jahren zwischen dem Gewerkschaftsbund und dem Verband bestehenden Differenzen, die hauptsächlich von dem großen Arbeitskampf des Jahres 1925 herrührten, wieder behoben. In den dänischen Arbeiterkreisen hat dieser Beschluß auch deshalb Genugtuung ausgelöst, weil man hofft, daß es dadurch leichter sein wird, die zahlreichen außerhalb der Landeszentrale stehenden Verbände zum Anschluß zu bewegen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 19. März, abends 7.45 Uhr, findet als letzte Veranstaltung ein Lichtbildervortrag über den „Alkoholismus" statt.

Zawodzie. Nach der Bergarbeiterversammlung findet ein Vortrag des Genossen Gorny statt.

Versammlungskalender

Bergbauindustrieverband-Versammlungen am 17. 3. 1929.

Gieschewald: vormittags um 9½ Uhr bei Schnapka, Ref Nietsch;
Zalenze: vormittags um 9½ Uhr bei Golczyk, Ref. Hermann;
Nikolai: vormittags um 9½ Uhr bei Freundschaft, Ref. Kurzitza;
Schlesiengrube: vorm. um 9½ Uhr bei Scheliga, Ref. Kutschera;
Zawodzie: nachmittags um 3 Uhr bei Muschiol, Ref. Knappik;
Ober-Lazisk: nachmittags 3 Uhr bei Mucha, Ref. Kurzitza;
Lipine: nachmittags 3 Uhr bei Machon, Ref. Nietsch;
Emmagrube: nachmittags 3 Uhr bei Bartetzky, Ref. Ritzmann;
Eichenau: nachmittags 3 Uhr bei Achtellik, Ref. Achtellik;
Laurahütte: nachmittags 3 Uhr bei Generlich, Ref. Wangerel.

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 24. März 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, 3. Maja 6, eine wichtige Bundesvorstandssitzung mit dem Ausschuß statt. Da wichtige Besprechungen stattfinden, wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht. Näheres im Rundschreiben.

D. S. J. P., Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Am 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Generalversammlung der D. S. J. P., Bezirk Poln.-Oberschlesien, in Krol.-Huta im Volkshaus statt.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 16. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Referent Genosse Kowoll. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, eine Mitglieder-Versammlung statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekantgegeben. Mitgliedsbuch legitimiert. Ohne dieses kein Zutritt! Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Kollegen erwartet.

Zawodzie-Bogutschütz. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale von Mansfeld (Posch) die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht aller Kameraden ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Referent erscheint.

Bismarckhütte. (Achtung, Vorstände der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften!) Am Mittwoch, den 20. d. Mts., finden sich die Vorstände der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften mit den Vorständen der P. P. S. und den poln. Klassengewerkschaften zwecks wichtiger Besprechungen abds. 6 Uhr bei Kuznik zusammen. Vollzähliges Erscheinen ist daher erwünscht.

Königshütte. (Generalversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Gorny. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. Freie Turnerschaft. Am Sonnabend, den 16. März, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere fällige Monatsversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung erwarten wir vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder.



Wie kommt es, wenn ein Kellner den Beruf wechselt und Packer wird.

Königshütte. Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle unsere jugendlichen Kollegen recht zahlreich zu erscheinen.

Lipine. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, vormittags 9 Uhr, im Machonschen Lokal findet die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Peschka. Vollzähliges Erscheinen erwünscht, die Freigewerkschaftler sind freundlichst eingeladen.

Lipine. Maschinisten und Heizer. Am Montag, den 18. März, abends 6 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Morawietz eine Mitgliederversammlung statt. Restloses Erscheinen der Mitglieder wird erwünscht.

Hubertushütte. D. M. V. Sonntag, den 17. März, nachm. 3 Uhr, findet in Hubertushütte bei Brachmainski eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle Jugendlichen recht zahlreich zu erscheinen.

Gieschewald-Nickischschacht. Bergbauindustrieverband. Am Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Schnapka in Gieschewald eine Mitgliederversammlung statt. — Referent: Kamerad Nietsch.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet bei Hilinski, Ring, eine Versammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Raiwa.

Myslowitz. Arbeitersänger! Sonntag, den 17. d. Mts. findet bestimmt die Probe pünktlich um 4 Uhr nachmittags statt. Die bestellten Bücher werden zur Stelle sein.

Kostuchna. Freie Sänger. Am Sonnabend, den 16. März, abends 7 Uhr, Monatsversammlung im Lokal Weiß. Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches.

Nikolai. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstraße, statt. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist Pflicht.

Nikolai. Achtung, Metallarbeiter! Sonntag, den 17. März, mittags 12½ Uhr, findet im Lokale Kurpas, Sohrauerstraße, die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird dringend ersucht, da wichtige Punkte an der Tagesordnung sind. Referent zur Stelle.